

Neueste Nachrichten

Zugleich Gonszenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Mkt. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streik etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unverlangt eingelangte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 15 Pfg.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareillezeile kostet 20 Pfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Mekamezeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 Mkt. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pfg.

Postfachkonto 398 64 Frankfurt/M.

Nummer 23

Samstag, den 30. Januar 1932

7. Jahrgang

Schwere Kämpfe in Schanghai Die Japaner greifen an. Straßenjacht in Schanghai 14-stündiges Bombardement

Schanghai, 30. Januar.

Obwohl die chinesischen Behörden Schanghais das japanische Ultimatum angenommen haben, gingen die Japaner zum Angriff auf die Chinesenstadt Schanghai über. Japanische Kriegsschiffe bombardierten die Stadt. Große Teile der Stadt stehen infolge japanischer Bombenabwürfe in Brand. Auch die internationale Siedlung ist schwer betroffen worden, wo die in chinesischem Besitz befindliche Nordschanghai-Eisenbahnstation in Flammen steht.

Als dann entspann sich eine wilde Straßenschlacht zwischen Chinesen und gelandeten japanischen Truppen. Chinesische Scharfschützen feuerten von den Dächern auf die Japaner. Maschinengewehre, die gut versteckt in den Häusern aufgestellt waren, eröffneten das Feuer auf die Eindringlinge. Der Widerstand der Chinesen verstärkte sich zusehends. Erst als 4.40 Uhr japanische Flugzeuge über der Stadt Bomben abwarfen, gelang es den Japanern, in den Stadtteil Chapel einzudringen. Verirrte Kugeln fielen in die internationale Niederlassung.

Die Japaner begründen ihr Vorgehen mit den Verhältnissen in der internationalen Niederlassung, der Vorstadt Chapel, in der am Donnerstagnachmittag der Kriegszustand erklärt wurde. Sie behaupten, daß die chinesischen Polizeikräfte in Chapel nicht den Anforderungen entsprechen, was eine Gefahr für die Bewohner der internationalen Niederlassung bedeute. Die Grenzen der internationalen Niederlassung sind der ganzen Länge nach mit einer dichten Kette französischer, amerikanischer, englischer, japanischer und italienischer Truppen

besetzt. Die Gesamtzahl der internationalen Truppen beläuft sich auf rund 10 000 Mann einschließlich Polizeikräfte. Im Hafen liegen 23 japanische, fünf englische, zwei französische und ein amerikanisches Kriegsschiff. Außerdem sind aus dem Jangse-Fluß weitere englische, amerikanische und französische Kriegsschiffe verankert.

Furchtbare Wirkung der Fliegerbomben.

Das japanische Fliegerbombardement auf Schanghai dauerte in der Nacht zum Freitag sechs Stunden und wurde am Morgen fortgesetzt.

Das Feuer, das durch Brandbomben immer wieder von neuem angefaßt wurde, wüthete während der ganzen Nacht und zerstörte ganze Häuserreihen. Eine Bombe fiel in die internationale Niederlassung, ohne jedoch Schaden anzurichten. Auch ein Nebengelände der amerikanischen Methodistengemeinde und die Werft der chinesischen Handelsflottenkompanie in der französischen Konzession wurde durch Bombenwürfe beschädigt. Die Eisenbahnlinie nach Wujung ist an einer Stelle durch eine Fliegerbombe zerstört worden.

Die Verluste der Chinesen während der bisherigen Kämpfe um Chapel werden auf 2500 geschätzt. Die Japaner beziffern ihre Verluste auf neun Tote und 47 Verwundete. Sämtliche Krankenhäuser sind überfüllt.

Die chinesische Regierung hat weitere Truppen nach Schanghai entsandt. Am Freitag verließen 10 000 Mann Kantontruppen und die dritte Division der chinesischen Nationalgarde Nanking, um die Garnison von Schanghai zu verstärken. Die Menge bereitete den Soldaten einen begeisterten Abzug. — Die japanische Admiralität hat ein weiteres Flugzeugmuttergeschiff und die 2. Zerstörerflottille am Freitag nach Schanghai entsandt.

Auch in der Mandschurei wird gekämpft.

Mukden 30. Januar.

Die Lage in Charkin ist weiterhin äußerst gespannt. Die Straßenkämpfe zwischen den Kirin-Truppen und den chinesischen Truppen dauern an. Tausende von Bewohnern flüchten aus der Stadt. Der Eisenbahnverkehr auf der chinesischen Ostbahn ist teilweise eingestellt worden. Japanische Truppen nähern sich Charkin.

Wie die Telegraphen-Agentur der Sowjetunion meldet, haben die Truppen des Nankingtreuen Generals Dintschau kapituliert und sich bereit erklärt, ihre Waffen den Truppen Sissas auszuliefern.

China appelliert an den Völkerbund.

Es verlangt ein Verfahren gegen Japan.

Genf, 30. Januar.

Am chinesisch-japanischen Streitfall hat am Freitag ein neuer Abschnitt begonnen.

Der chinesische Gesandte hat dem Generalsekretär des Völkerbundes im Auftrag seiner Regierung ein Schreiben übermittelt, in dem dieser die Einleitung des offiziellen Verfahrens gegen Japan auf Grund der Artikel 10 und 15 des Völkerbundespaktes fordert. Der Artikel 10 enthält die Verpflichtung der Mitgliedsstaaten, sich jedes Angriffs auf die territoriale Integrität und die politische Unabhängigkeit der übrigen Mitgliedsstaaten zu enthalten. Artikel 15 enthält Vorschriften über das Verfahren zur Regelung eines Streitfalles im Falle eines bevorstehenden Bruches der Beziehungen.

Der chinesische Gesandte teilt mit, die chinesische Regierung sehe sich zu diesem außergewöhnlichen Schritt gezwungen angesichts der Ereignisse der letzten Stunden. Die japanischen Truppen hätten verschiedene innerhalb der internationalen Zone gelegene Plätze besetzt. Ferner sei ein japanischer Vorstoß zur Besetzung der Eisenbahnlinie Schanghai-Nanking im Gange.

Der chinesische Gesandte teilte dem Generalsekretär weiter mit, daß er sich vorbehalten müsse, das Sanktionsverfahren des Artikels 16 des Völkerbundespaktes in Anspruch zu nehmen.

Bekürzung in Genf.

Der neue chinesische Antrag hat in Genf allgemeine Bestürzung und Unsicherheit ausgelöst, da jetzt der Völkerbundsrat gezwungen ist das außerordentlich verwinkelte Verfahren zur Regelung dieses Konfliktes in Gang zu setzen. Die Vertreter der Großmächte beschloßen bis zum Eintreffen neuer Instruktionen ihrer Regierungen die Behandlung des Fernoststreites zurückzustellen. Man rechnet damit, daß der Völkerbundsrat die nächste Woche hindurch in Permanenz tagen wird. Unterdessen treffen aus Schanghai fortgesetzt neue außerordentlich alarmierende Nachrichten ein.

Kriegsverfahren vor dem Rat.

Anwendung des Artikels 15 beschlossen.

Genf, 30. Januar.

Die öffentliche Sitzung des Völkerbundesrates am Freitag begann in einer äußerst gespannten Atmosphäre. Zum ersten Male begann vor dem Rat das offizielle Kriegsverfahren auf Grund des Artikels 15 in einem kriegsähnlichen Streit zwischen zwei Großmächten.

Der Ratspräsident Paul-Boncour erklärte, der Rat sei jetzt gezwungen, angesichts der drohenden Kriegsgefahr die tatsächliche Lage klar festzustellen. Der Rat dürfe nicht einem Vorgehen zustimmen, das außerhalb der internationalen Verpflichtungen des Völkerbundespaktes liege.

Der chinesische Gesandte Yen stellte darauf in einer Erklärung die Erfolgslosigkeit der bisherigen Schlichtungsversuche des Rates fest. China könne jetzt nicht mehr länger warten. Es liege der Tatbestand eines offenen Angriffs auf die gebietsmäßige Unantastbarkeit und politische Unabhängigkeit Chinas durch Japan vor.

Der japanische Botschafter Sato gab eine der chinesischen Schilderung völlig entgegengesetzte Darstellung des militärischen Ereignisses in Schanghai und erklärte, Japan sei keineswegs allein für die Entwicklung der Lage verantwortlich. Die Angriffe seien von chinesischen Truppen ausgegangen.

Nach mehrstündiger Aussprache beschloß der Rat auf Grund des chinesischen Antrages, das offizielle Verfahren des Artikels 15 einzuleiten. Die chinesischen und japanischen Vertreter wurden ersucht, dem Generalsekretär des Völkerbundes sofort eine erschöpfende Darstellung der Streitlage zu übermitteln, auf Grund deren der Generalsekretär in den nächsten Stunden dem Rat Vorschläge für das Verfahren machen soll.

Die Leiden der chinesischen Bevölkerung. — Kein Erbarmen bei den Weißen!

Schanghai, 30. Januar.

Das japanische Bombardement hat ohne Unterbrechung 14 Stunden gedauert. Eine japanische Bombe ist auch auf ein amerikanisches methodistisches Heim gefallen, wo beträchtlicher Schaden angerichtet wurde.

Soweit man von der internationalen Niederlassung aus beobachten konnte, müssen die chinesischen Verluste infolge des Bombardements ganz außerordentlich groß sein, da die 200 000 Seelen zählende Bevölkerung von Chapel, die sich zum größten Teil in ihre Häuser eingeschlossen hatte, vollkommen hilflos war. Viele Frauen und Kinder sollen umgekommen sein. Tausende von Chinesen suchten in panischem Schrecken in die internationale Niederlassung zu flüchten, fanden aber dort keinen Einlaß, da die Türen sämtlich abgeschlossen und streng bewacht waren.

Waffenstillstand in Schanghai.

Schanghai, 30. Januar.

Die Generalkonsuln Amerikas, Englands und Japans haben mit den chinesischen Militärbehörden einen Waffenstillstand zwischen den Japanern und Chinesen ab Freitag, 13 Uhr (MEZ.) verabredet.

Der Kommandeur der amerikanischen Truppen in Schanghai meldet, daß ein japanisches Flugzeug über der internationalen Zone fünf Bomben abgeworfen hat. Dabei wurden mehrere Chinesen getötet und einiger Sachschaden angerichtet.

Die Haltung Amerikas und Englands.

Washington, 30. Januar.

In Kreisen des amerikanischen Parlaments ist die Enttäuschung über die zurückhaltende Stellung Englands ganz allgemein. Einflußreiche Persönlichkeiten des Kongresses erklärten, daß Stimson's Außenpolitik durch die Schwäche der amerikanischen Flotte lahmgelegt sei. In diesem Zusammenhang hat bereits eine Kampagne für die Erhöhung des Flottenbauprogramms eingesetzt.

Senator King (Utah) forderte die sofortige Bostottverhängung gegen Japan. Besonders erregt sind die Vertreter der Pazifikstaaten. An den Führer der Pazifik-Flotte, Admiral Taylor in Manila (Philippinen), sind geheime Instruktionen abgegeben.

Der britische Botschafter hat Staatssekretär Stimson davon unterrichtet, daß England sich einem amerikanischen Protest für den Fall einer Verletzung der internationalen Zone in Schanghai durch Japan anschließen würde.

Auf Anforderung des amerikanischen Oberbefehlshabers in den japanischen Gewässern sind von Manila vier amerikanische Zerstörer mit je 105 Mann Besatzung nach Schanghai in See gegangen, wo sie am Sonntag eintreffen werden.

Um die Wiederwahl Hindenburgs.

Frühere Reichstageseinberufung? Der Ausschuß für die Kandidatur Hindenburgs.

Berlin, 30. Januar.

Nach der Reichsverfassung hat der Reichstag den Termin für die Wahl des Reichspräsidenten zu bestimmen.

Da der 23. Februar, an dem der Reichstag wieder zusammenzutreten beschloßen hat, zu spät für die Festsetzung des Wahltermins ist, wird die Einberufung des Parlaments erfolgen, sobald die Bemühungen um die Kandidatur Hindenburgs abgeschlossen sind. Reichstagspräsident Löbe wird dann den Reichstag nur zum Zwecke der Bestimmung des Wahltermins sofort einberufen, da ja aus der Mitteilung der Parteien, die die Kandidatur Hindenburgs unterstützen, hervorgehen dürfte, daß nunmehr eine Mehrheit des Reichstages seine Einberufung wünscht.

Der unter der Leitung des Berliner Oberbürgermeisters Dr. Sahm stehende Ausschuss zur Vorbereitung der Kandidatur Hindenburgs glaubt, wie man aus parlamentarischen Kreisen erfährt, am Montag mit seinem Aufruf an das Volk vor der Öffentlichkeit treten zu können. Theoretisch würde also eine

Einberufung des Reichstages schon für die übernächste Woche

möglich sein. Da sich jedoch der Reichkanzler zu dieser Zeit in Genf aufhalten wird, so wird voraussichtlich ein etwas späterer Termin für den Zusammentritt des Parlaments gewählt werden müssen.

Von der Reichsgeschäftsstelle der Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands wird mitgeteilt: Die Vereinigten Vaterländischen Verbände Deutschlands stehen den in Bildung begriffenen Ausschüssen zur Wiederwahl des jetzigen Herrn Reichspräsidenten völlig fern. — Der Vorstand des deutschen Reichskriegerbundes Kuffhäuser stellt fest, daß seitens des Kuffhäuserbundes keinerlei Bindungen in irgendeiner Form getroffen sind, die auf die Reichspräsidentenwahl Bezug haben.

Ablauf der Nationalsozialisten.

München, 30. Januar.

Die Nationalsozialistische Korrespondenz veröffentlicht unter der Überschrift: „Strohmann der Zentrums“ einen Artikel Rosenbergs, der sich in äußerst scharfer Form dagegen wendet, daß Männer, die im politischen Leben Deutschlands gar nichts bedeuten, sich nun zum Zusammengekommen hätten, um eine sogenannte Volkswahl Hindenburgs zustande zu bringen. Die nationalsozialistische Volkswahlbewegung werde sich nicht blaffen lassen. Der Nationalsozialismus werde sich die Entscheidung nicht aus den Händen werden lassen. Im Bewußtsein, heute allein das Deutschland der Zukunft zu vertreten, werde er sich nicht scheuen, zu gegebener Zeit offen vor allem Volk seine Entschlüsse bekanntzugeben. Deutschland höre heute auf Adolf Hitler.

Politik und Geld.

Frankreich und die Verlängerung des Auslandskredits der Reichsbank.

Paris, 30. Januar.

Wie bereits bekannt, hat die Bank von Frankreich einer Verlängerung des französischen Anteiles am 100-Millionen-Dollar-Kredit der Reichsbank nur auf eine Dauer von vier Wochen (statt auf ein Vierteljahr) zugestimmt. Aus den Kommentaren der Pariser Presse geht klar hervor, daß dieser Beschluß auf politische Gründe zurückzuführen ist. Deutschland soll gestraft werden für seine Haltung in der Tributfrage. So erklärt beispielsweise das Blatt „Excelsior“, daß die Bank von Frankreich durch die einmonatige Verlängerung des Kredites der Reichsbank den Grund für die Erklärung eines Moratoriums genommen habe.

Der „Figaro“ hebt hervor, daß es sich weniger um eine Sanction als eine Warnung handle. Es werde in Zukunft von der Haltung der Reichsbank abhängen, ob Kredite nach dem Ablauf der einmonatigen Frist verlängert werden können oder nicht.

Das ist sehr deutlich: Französische Kredite gibt's nur für politisches Wohlverhalten. Das will heißen, Frankreich benötigt seinen Kapitalreichtum, um auf Staaten, die Geld brauchen, einen politischen Druck auszuüben. Frankreichs „Spiel mit den goldenen Regeln“.

Neues österreichisches Kabinett.

Bundeskanzler und Außenminister Buresch.

Wien, 30. Januar.

Nachdem es zu einer grundsätzlichen Einigung zwischen Dr. Buresch und dem Landbund gekommen ist, konnte Dr. Buresch sein Kabinett fertig stellen, was eine ausgesprochene Minderheitsregierung darstellen wird.

Dr. Buresch wird darin das Bundeskanzleramt und das Außenministerium haben. Der Landbündler Winter übernimmt neben dem Innenministerium den Posten des Vizekanzlers. Außerdem wird der Landbund einen Ministerposten ohne Geschäftsbereich erhalten, für den eine Persönlichkeit noch nicht ernannt worden ist. Das Justizministerium hat der Christlich-Soziale Dr. Schupfing übernommen.

Deutsche Tageschau.

Um die Wiedereröffnung der Börsen.

Wie aus Berlin gemeldet wird, eilen die in den letzten Tagen in Pressemeldungen genannten Termine für die Wiedereröffnung der Börsen den Tatsachen voraus, da von den zuständigen Stellen hierzu noch keine Entscheidung vorliegt. In Bankkreisen erwartet man, daß im Falle einer Zustimmung der Reichsbank für eine Wiedereröffnung des Börsenverkehrs nur die Etablierung eines Freiverkehrshandels in den Börsenräumen in Frage kommt, die den Übergang für eine spätere langsame Wiedereingangssetzung des offiziellen Effektenapparates ermöglichen soll. Ebenso zeigen sich auch in Kreisen des Börsenvorstandes Widerstände gegen eine Wiederholung des Septemberexperiments.

Deutsch-französisches Abkommen.

Amlich wird mitgeteilt: Im Anschluß an die kürzlich in Berlin abgehaltene Sitzung des deutsch-französischen Wirtschaftsausschusses sind Verhandlungen zwischen der deutschen und französischen Elektrizitätsindustrie zum Zwecke eines Abkommens über das Einfuhrkontingent, das der deutschen Industrie für die Einfuhr nach Frankreich gewährt werden soll, eingeleitet worden. Diese Verhandlungen haben nunmehr zu einem Abkommen geführt, das in Paris zwischen der Syndicat general de la construction electrique und dem gleichartigen deutschen Verband abgeschlossen worden ist. Das Kontingentierungsabkommen bezieht sich auf elektrische Maschinen und verschiedene Kategorien elektrischer Apparate und elektrische Haushaltsgegenstände.

Gegen Zurücksetzung des evangelischen Schulwesens in Preußen.

Der Kirchenrat, die oberste Leitung der altpreussischen evangelischen Kirche, faßte einen Beschluß, in dem es heißt: Der Kirchenrat der evangelischen Kirche der altpreussischen Union erhebt in Uebereinstimmung mit dem Vorgehen des Präsidiums des evangelischen Oberkirchenrates nachdrücklichst Einspruch gegen die Zurücksetzung des evangelischen Volksschulwesens bei der Stilllegung von pädagogischen Akademien. Der Kirchenrat spricht ferner die dringende Erwartung aus, daß bei der Besetzung der leitenden Stellen in der Volksschulabteilung des Unterrichtsministeriums den Erfordernissen der evangelischen Schule gebührend Rechnung getragen wird.

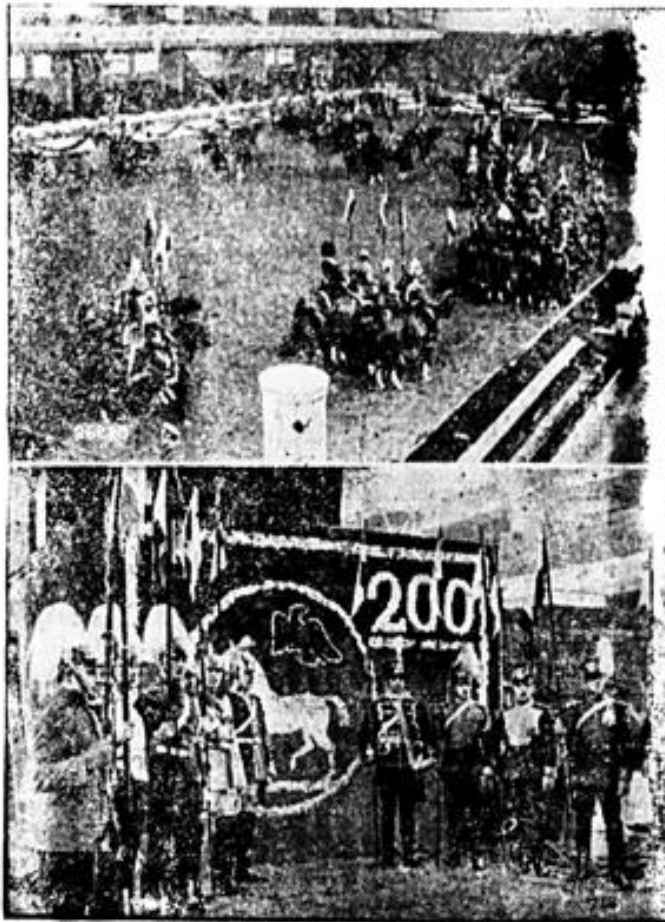
Auslands-Rundschau.

Finanzielle Aushungerung Memels.

Um den Rücktritt der memelländischen Regierung zu erzwingen, hat Gouverneur Werth ein neues Druckmittel angewandt. Er hat den am 25. Januar fällig gewordenen Finanzanteil der litauischen Regierung für das Memelgebiet gesperrt. Damit ist es den Rassen des Memelgebietes unmöglich gemacht, am 1. Februar die Gehälter auszuzahlen. Durch dieses Vorgehen des Gouverneurs wird der im Jahre 1926 abgeschlossene Finanzvertrag verletzt, der bestimmt, daß der Finanzanteil am 10. und 25. eines jeden Monats zur Auszahlung kommen muß. — Das Memelgebiet hat bekanntlich Selbstverwaltung innerhalb des litauischen Staates.

Die englische Taktik auf der Abrüstungskonferenz.

In einem Leitartikel gibt die „Times“ einige Andeutungen über die Politik Englands auf der Abrüstungskonferenz. England werde ohne eine Theorie zur Konferenz gehen, aber darauf hinweisen können, daß es freiwillig in höherem Grade als die anderen Staaten abgerüstet habe. Es würde töricht sein, den Gedanken der verlassenen Arbeiterregierung wieder aufzunehmen und eine 25prozentige Herabsetzung aller gegenwärtigen Zahlen vorzuschlagen. Die Vorschläge der englischen Regierung würden sich vielmehr an das Vorbild der Washingtoner und Londoner Flottenkonferenz anlehnen.



Die Grüne Woche in Berlin.

Am Kaiserdamm in Berlin fand in der großen Halle die Generalprobe der Reichsheer-Schau Nummer „Denkmal der Kavallerie“, der Auftakt zum Reit- und Fahrtturnier der Grünen Woche. Bild oben: Aus der Reichsheer-Schau Nummer „Denkmal der Kavallerie“, Quadrille in den historischen Uniformen der brandenburgisch-preussisch-deutschen Reiterei. Bild unten: Jubiläumsbild der Preussischen Gutsverwaltung, die ihr 200jähriges Bestehen feiert.

Beginn des Schultheiß-Pahenhofer-Prozesses.

Berlin, 30. Jan. Am Freitag wurde der Schultheiß Pahenhofer-Prozess eröffnet. Angeklagt sind der frühere Generaldirektor Rahenellenbogen, der Brauereidirektor Dr. Sobornheim, der Handelsrichter Tempelin sowie die Brauereidirektoren Kuhlman und Junke. Generaldirektor Rahenellenbogen gab zunächst eine Uebersicht über die Gliederung und Vermögensverhältnisse der Gesellschaften des Schultheiß-Pahenhofer-Konzerns, wobei er hauptsächlich den Gang der verschiedenen Konsortialgeschäften erläutern mußte. Die Verhandlung, die auf Montag verlagert wurde, schloß mit der Vernehmung der übrigen Angeklagten, welche zu den Anklagen Rahenellenbogens Stellung nahmen.

Die Sowjet-Union bleibt neutral.

Moskau (über Kowno), 30. Jan. In Moskau amtlich den Kreisen wird erklärt, daß die Sowjet-Union auch nach dem japanischen Angriff auf Schanghai im chinesischn-japanischen Streitfall strengste Neutralität bewahren werde.

Preis-Kommissar mahnt die Schuhmacher.

„Preisbindungen sind unzulässig“.

Berlin, 30. Januar.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung hat an den Reichsverband des deutschen Schuhmachers ein Schreiben gerichtet, weil festgestellt worden ist, daß die Preisverzeichnisse bei den Schuhmachern völlig gleichlautend und einheitlich gedruckt sind.

China erklärt Japan den Krieg!

London, 30. Jan. Wie aus Schanghai gemeldet wird, hat China Japan den Krieg erklärt.

Daraus sei zu schließen, so erklärt der Reichskommissar, daß noch Preisbindungen in diesem Handwerk beständen. Er wisse darauf hin, daß dieses Verfahren durchaus unzulässig sei. Die Mißstände müßten bis zum 3. Februar beseitigt werden.

Der Leopard im Wohnzimmer.

Berlin, 30. Jan. Als die Portierfrau Scharris mit ihrer zwijährigen Tochter die Wohnung des Kunstmalers von Othegraven im Hause Kaiserallee 98 in Friedenau betrat, sprang ihnen ein Leopard entgegen, der von dem Kunstmalers zu Filmvorführungen verwendet wird. Der Leopard tötete das Kind durch schwere Brandanschläge gegen den Kopf. Der auf die Hilferufe herbeieilende Vater ging mit einem Hammer dem Raubtier zu Leibe, das darauf von seinem Opfer abließ. Der Kunstmalers wurde in Haft genommen. Das Raubtier befindet sich noch in der Wohnung.

Was hat Deutschland gezahlt?

Eine objektive Berechnung. — Folgen der deutschen Armut.

Berlin, 30. Januar.

Bei der Erörterung der deutschen Zahlungsfähigkeit spielt seit neuem die Auffassung eine Rolle, daß Deutschlands innere Schuld im Verhältnis zu der seiner Gläubigerländer sehr gering sei und Deutschland dadurch bei einer Tributentlastung leistungsfähiger als diese Länder sein würde. Jedoch weiß jeder, daß fast die gesamten öffentlichen Schulden Deutschlands durch die Inflation gelöst wurden, welche andererseits nicht nur dem Staate die wichtigsten Steuerquellen entzogen, sondern das deutsche Volk nahezu um sein ganzes Vermögen gebracht hat. Diese fast unersetzlichen Verluste konnten nur durch Aufnahme ausländischer Anleihen einigermaßen ausgeglichen werden. Die ungeheure Kapitalarmut Deutschlands beruht außerdem noch auf den Leistungen, die Deutschland in Ausführung des Waffenstillstandes und des Versailler Vertrages bewirken mußte.

Ueber den Wert dieser Leistungen herrschen in der Öffentlichkeit verschiedene Auffassungen. Sie können nicht danach bemessen werden, was die Reparationskommission Deutschland gutgeschrieben hat. Will man ermitteln, was die deutschen Leistungen bedeutet haben und welche Folgen sie für die deutsche Wirtschaft und die Weltwirtschaft hatten, so muß man versuchen, ihren wirtschaftlichen Wert zu erfassen und die unmittelbaren Verluste und Kosten zu ermitteln, die Deutschland an der Durchführung des Versailler Vertrages entstanden sind.

Eine einigermaßen gründliche Aufstellung ergibt, daß sich die deutschen Leistungen bis 30. Juni 1930 auf rund 67,673 Milliarden Mark belaufen, wovon allein auf die Barzahlungen 12,8, die Sachlieferungen 12 und abgetretene Gebietsanteile sowie beschlagnahmtes Privateigentum 19 Milliarden kommen. Wie die Verteilung dieser Leistungen unter den Gläubigern erfolgt ist, läßt sich nicht ermitteln.

Die Staatsvereinfachung in Bayern.

Nur noch zwei Kreisregierungen. — Deutschnationaler Antrag angenommen.

München, 29. Januar.

Im bayerischen Landtag erfolgte Freitag nachmittags nach mehrstündiger Debatte die Entscheidung über die Staatsvereinfachung. Der deutschnationale Antrag, die Zahl der Kreisregierungen im reichsrechtlichen Bayern auf zwei zu verringern, wurde mit 52 gegen 45 Stimmen angenommen.

Gegen den Antrag stimmten die Bayerische Volkspartei, die Nationalsozialisten, die Kommunisten und der Abg. Hartmann (Bauernbund).

Die Regierung hatte vor der Abstimmung die Wirklichkeit des Antrages als Unmöglichkeit erklärt.

Bad Homburger Sport-Nachrichten.

D. J. A. Olympia Bad Homburg 1 -- D. J. A. Airdorf 1:9. Wie schon im voraus gesagt, war obiges Spiel sehr spannend, so daß man hätte annehmen können, es ging um eine Meisterschaft.

Beide Mannschaften zeigten ihr ganzes Können, so daß die jüngeren noch nicht so erfahrenen Homburger naturgemäß unterliegen.

Zum Spiel: In den ersten 20 Min. war Homburg von mehreren Torchancen begünstigt, die aber leider nicht ihr Ziel erreichten. In Olympias Mannschaft waren Tormann und Verteidigung die meist belasteten, während dieäuferreihe durch die kräftigen Abschlüsse der Airdorfer Verteidigung trocken gestellt wurde. Der Sturm Homburgs war mit Ausnahme des Rechtsaußen und des Mittelfelders das Gegenstück von dem Airdorfs. Der Tormann Homburgs zeigte trotz der hohen Niederlage seine beste Seite. Die Mannschaft Airdorfs war durch ihren Erfolg nicht geschwächt, sondern verstärkt, denn die Erfolge waren die besten Spieler. In der ersten Halbzeit konnte sich Airdorf nicht zusammensinden, was aber in der zweiten Halbzeit desto besser ging.

Im ganzen wurde das Spiel etwas zu hart ausgeföhrt.

Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Berg, Bad Homburg für den Inkeratenteil: Fritz W. A. Krägenbühl, Bad Homburg Drucker und Verleger: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Mus Bad Somburg und Umgebung

Der 29tägige Februar.

Seinen Namen hat der Februar von dem Reinigungs- und Schneesturm der Römer, das in diesem Monat fiel. Von unseren Vorfahren wurde der Monat Hornung genannt, weil in diesem Monat die Hirsche ihr Geweih abwerfen. Nur mehr neun Tage des Februars gehören in diesem Jahr dem Prinzen Karneval. Ist der Lichtmessstag, der 2. Februar, herangefommen, so rechnet der Landmann bereits mit der Ueberwindung des Winters, der sich bis jetzt recht milde angefallen hat. Ein alter Bauernspruch sagt: „Lichtmess im Schnee, Ostern im Alee“. Am 3. Februar, dem Tage des Heiligen Blasius, findet in den katholischen Kirchen, besonders auf dem Lande, alljährlich das sogenannte „Einblasen“ statt. Dieser Brauch war früher sehr stark verbreitet in verschiedenen Gegenden Deutschlands, Österreichs und der Schweiz und bestand darin, daß der Ortsgeistliche dem Hilfesuchenden brennende Kerzen an die beiden Seiten des Halses und kreuzweise vor das Gesicht hielt.

Am Aschermittwoch vollzieht sich in den Kirchen der uralte Brauch des „Einäschern“. In diese Tage fällt auch der Schluß des 40stündigen Gebets, jener kirchlichen Andachtsübung, die unter Kurfürst Ferdinand Maria für die letzten Fastenstage zur Sühne menschlicher Verirrungen eingeführt wurde. Besonders reich ist der Februar an seltsamen Bauernregeln, von denen schon alte Kalender Kunde geben: „Sonnt sich der Dachs in der Lichtmesswoche, geht auf vier Wochen er wieder zum Lohse“. — „Im Februar muß die Lerch auf die Heid, mag's sein lieb oder leid“. — Wenn die Hasen lustig springen, hoch in den Ästen Lärchen singen, wird's uns Frost und Kälte bringen. — Wenn an Lichtmess stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit; ist es aber klar und hell, kommt der Lenz wohl nicht sehr schnell. — Tummeln die Krähen sich noch, bleibt uns des Winters Loh; wenn sie vom Felde verschwinden, wärmere Tage sie künden.

Für den Jäger ist im Februar die Zeit der Begekommen. Bei mildem Wetter jagt der Waldmann, daß nicht nur an den Fütterungen die Salzleden in Ordnung sind, sondern auch im Revier an den Wechsel- und Refugienplätzen. Kleine stille Treibjagden auf den Füchsen, sowie das Sprengen aus dem Bau können allerlei Jagdsfreuden bringen.

Der Sternenhimmel im Februar.

Schon bevor es Nacht geworden ist, bemerken wir als ersten, wie hellsten Stern, den Planeten Venus im Südosten. Er ist es, der von jetzt ab bis zum Juni als Abendstern den Westhimmel beherrscht. Als zweiter Planet erscheint in den ersten Abendstunden der ebenfalls hell strahlende Jupiter im Osten; mit zunehmender Dunkelheit erkennen wir, daß er sich in nächster Nähe des Regulus, des Hauptsternes im Löwen, befindet. Im Laufe des Monats wird er sich ganz deutlich westwärts (von Regulus weg) bewegen in der Richtung nach den beiden Zwillingen Kastor und Pollux, welche Mitte des Monats 10 Uhr abends hoch im Zenit sich befinden. Weiter westlich von diesen funkt Capella im Fuhrmann, welche bereits ihren Abstieg zum Horizont begonnen hat; mit ihr die ganze leuchtende Pracht der Winterbilder; Orion, die gewaltige Figur des Himmelsjägers, steht im Südwesten. Ihm folgen, jetzt noch näher dem Meridian, Procyon im kleinen Hund und vor allem der hellste Fixstern: Sirius. Den Westhimmel schmücken der rötliche Aldebaran und in seiner Nähe das Siebengefüß. Die W-förmige Cassiopeia taucht bereits in die Dämme des nordwestlichen Horizontes ein. Und je mehr sie sich diesem nähert, desto höher fährt auf der anderen Seite des durch den Polarstern gekennzeichneten Himmelspols der allbekannte große Wagen zum Zenit empor. Er fährt rückwärts, das heißt seine Dehlsel weist zum Horizont hin, wo eben ein rötlicher Stern aufgegangen ist: Es ist der Arkturus im Bootes, der den baldigen Einzug des Frühlings verkündet. Der Monat Mai wird ihn auf dem höchsten Punkte seiner Bahn sehen.

Die beiden schon erwähnten Planeten Venus und Jupiter sind die einzigen, am Abendhimmel des Februars mit bloßem Auge sichtbaren. Der Sternfreund wird als dritten noch Saturn am Morgenhimmel finden können. Er geht anfangs eine halbe Stunde, Ende des Monats anderthalb Stunden vor der Sonne im Südosten auf. Jupiter gelangt am 7. Februar in Opposition zur Sonne, d. h. er erreicht um Mitternacht seinen höchsten Stand. Sein Aufgang erfolgt Anfang Februar bei Sonnenuntergang, zuletzt zweieinhalb Stunden vorher. Die Sichtbarkeitsdauer der Venus nach Sonnenuntergang wächst gegen Ende Februar auf dreieinhalb Stunden. Dagegen bleiben Mars und Merkur unsichtbar, da sie beide zu nahe der Sonne stehen, in deren gewaltiger Helligkeit ihr bescheidenes Licht verschwindet.

Der Mond begnügt auf seinem monatlichen Laufe durch die Ekliptik am 16. Aldebaran, 20. Jupiter, 21. Regulus. Ein besonders schönes Bild wird der Vorübergang des jungen Mondes vor Venus am 9. gewähren. Die Sonne wandert am 19. aus dem Zeichen Wassermann in das Zeichen Fische.

Mondphasen: 6. Neumond, 14. erstes Viertel, 22. Vollmond, 28. letztes Viertel.

Aus dem Magistrat. Zu dem Antrag der Gemeindefachschaft der „Gagla“-Gledler auf Freistellung von der städt. Grundvermögenssteuer, sowie auf Senkung der Tilgungsraten für die Grundstücksypotheken etc. hat der Magistrat Stellung dahin genommen, daß 1.) der Tilgungsatz der Grundstücksypotheken von 4 auf 2% und 2.) die jährlichen Raten der für die Stadt eingetragenen Sicherheitshypothek von bisher 62.10 Rmk. auf 24 Rmk. gesenkt werden sollen. Beide Beschlüsse gelten mit der Maßnahme, daß bei Erwerbslosen bis auf weiteres die Tilgung ausgesetzt ist. Den weitergehenden Anträgen auf Aussetzung der Verzinsung der Hauszinssteuer und auf Befreiung von der Grundvermögenssteuer konnte der Magistrat nicht stattgeben, da die Entscheidung über eine solche Maßnahme nicht seiner Zuständigkeit unterliegt.

Die Eingabe einer Anzahl hiesiger Handwerksmeister, die sich gegen die beabsichtigte Vergebung der Arbeiten für die Errichtung der in Bad Somburg vorgesehenen

Erwerbslosenleitung an die hier bestehende Handwerkerbaugenossenschaft richtete, konnte der Magistrat nicht Folge leisten, da bei der ihrer Natur nach einzigartigen Stellung, eine Vergebung an die einzelnen Gewerbezweige in der sonst üblichen Art der Stadt, die als Trägerin des Unternehmens die Bürgerschaft zu übernehmen hat, nicht die nötige Sicherheit für dessen wirkliche Durchführung geben würde. Eine solche ist vielmehr nur möglich durch eine geschlossene, auf ein gemeinsames Ziel gerichtete Zusammenarbeit vollkommen gleich interessierter und solidarisch haltender Meister, wie sie nur durch eine Genossenschaft gewährleistet wird. Eine etwaige Weitervergebung von Arbeiten durch eine neu zusammenzutretende lose Gruppe schließt sich hiernach von selbst aus, eine Auflösung, die auch von den übrigen Städten, in denen vorstädtische Kleinwohnungen geplant sind, geleitet wird und erst in diesen Tagen von den zuständigen Stellen der Regierung bestätigt worden ist. Handelt es sich doch nicht um den sonst üblichen Wettbewerb, zur Erzielung des wohlfeilsten Angebots, sondern um die Feststellung, welches Rechtsgebilde die größte Solidarbürgerschaft dafür bietet, zu einem festgelegten, niedrigen Preis unter Verwendung der Arbeitskraft von 14 Uhr zur Verfügung zu stellen und z. T. ungelerten Siedlern einen vorliegenden Bauplan einschl. des loten Inventars fertig zu stellen. Nun ist nach den Vorgängen von Oberursel, das fast seine sämtlichen Kleinwohnungsbauteile mit Hilfe der dortigen Handwerkerbaugenossenschaft erledigt hat, vor einigen Jahren auch die hiesige Stadtoberverwaltung der hier bestehenden Genossenschaft beigetreten, und es wäre unverständlich, wenn, ganz abgesehen von den oben angeführten Gründen, die erste Gelegenheit zu einer möglichen Zusammenarbeit ungenutzt bleiben sollte.

Kaufmännischer Schulungsabend in der Berufsschule. Am Mittwoch fand vor der Kaufmannsklasse der Städtischen Berufsschule in Somburg v. d. Höhe ein Lichtbildvortrag statt, der dem Zwecke diente, die Erweiterung und Vertiefung der Kenntnisse im Verkauf und in der Kundenbehandlung zu fördern. Als Redner hatte der Edeka-Verband deutscher kaufmännischer Genossenschaften e. V. Berlin den Verbandssekretär Sender, einen Kaufmann aus der Praxis, der selbst jahrelang hinter dem Ladenstisch gestanden hat, zur Verfügung gestellt. In etwa einstündigen interessanten Ausführungen wurde überzeugend dargelegt, daß der strebsame Verkäufer, um zu Erfolg bei seiner Tätigkeit zu gelangen, sich Menschenkenntnis aneignen muß, und reiche Kenntnisse aus der Werbe-, Verkaufs- und Warenkunde erwerben soll. Dann wird er jeden Kunden nach seiner Charaktereigenart richtig behandeln, zuverlässig beraten und in Wirklichkeit Kunden dienst im eigentlichen Sinne des Wortes leisten. Zahlreiche trefflich gewählte Lichtbilder trugen wesentlich zur Veranschaulichung des Vortrages bei. Wohl jeder Teilnehmer wird viele nützliche Anregungen für die tägliche Berufsarbeit mit nach Hause genommen haben.

Gerichtliche Nachklänge zu einer politischen Versammlung in Oberstedten. Uns wird berichtet: In Oberstedten fand am 19. September 1931 eine öffentliche Versammlung der Sozialdemokraten statt. Die Nationalsozialisten agitierten an diesem Abend für eine Versammlung ihrer Partei, die am folgenden Tage stattfinden sollte. Diese Agitation wurde durch Verteilen von Flugblättern, in denen in Gedichtform scharfe Propaganda getrieben wurde, unterstützt. Bezüglich der Reichsfarben endete der Reim so, daß man merke, daß nicht „gold“ gemeint war. Eine Verächtlichmachung des Redners des Abends, Professor Rilling, wurde in nachfolgenden Passus erblickt: „Er glaubt, wenn er den dunklen Erdbell schwarzgoldener Notverordnungen umschiffen hat, in Oberstedten ein Kaff der guten Hoffnung zu finden“. Das Flugblatt hatte Herrn Bürgermeister Schaller-Oberstedten zur Genehmigung vorgelegt, der in den Äußerungen lediglich einen Parteibader erblickte und die Verteilung genehmigte. Die Nationalsozialisten waren der Ansicht, hiermit alle Vorurteile beobachtet zu haben. Der Ortsgruppenleiter aus Oberstedten sowie der Parteivorstand, die sich nun vor dem Erweiteren Schiffsgericht zu verantworten hatten, wiesen auf die politische Genehmigung hin und verteilten ferner die Ansicht, daß die inkriminierten Stellen keineswegs beleidigender Natur seien. Der als Zeuge vor Gericht gehörte Bürgermeister erklärte, daß man in Oberstedten auf Flugblättern keinen Drucker angebe, das sei in Oberstedten nicht Usus.

Staatsanwaltschaftsrat Scharper, der Leiter des politischen Dezernats, beantragte die Verurteilung der Angeklagten wegen der zwei Wochen Gefängnis. Das Gericht ging über diesen Antrag hinaus und verurteilte sie wegen Vergehens gegen das Republikschutzgesetz zu je einem Monat Gefängnis. In der Urteilsbegründung führte Landgerichtsrat von Seggern aus, daß durch die Erlaubnis des Bürgermeisters das Vergehen nicht aus der Welt geschafft werden könne. Was in Oberstedten Usus sei, sei nicht geeignet, das Reichsgesetz außer Kraft zu setzen.

Im Restaurant „Karlshöhe“ ist heute abend großer Faschingsrummel.

Arbeiter-Radiobund. Der Gau Heffen-Nassau des Arbeiter-Radiobundes veranstaltet Sonntag vormittag 10 Uhr, in der „Neuen Brücke“ seine diesjährige Gaulagung.

Die Arbeiten des Landmanns im Februar richten sich in allererster Linie wohl nach der Witterung, gegen Ende des Monats kann manchmal schon auf hochgelegenen Land gepflügt werden. Auf den Wiesen sind Entwässerungsgräben anzulegen. Bei gutem Wetter kann im Garten Spinat, Zwiebeln, Erbsen, Salat gesät werden.

Der Stromstreik geht weiter!

Kann er auf das ganze Reich übergreifen?

In der gestrigen Zusammenkunft der Vertreter der Verbraucherorganisationen, in der auch die Vertreter von Kallbach, Oberstedten, Anspach, Wehrheim und anderen Taunusortschaften zugegen waren, gab der Versammlungsleiter zunächst einen Überblick über den bisherigen Verlauf des Stromstreiks. Am 11. Januar habe man zu der Notverordnungsenkung der Flagg., die rund 10% betragen habe, Stellung genommen. Hiermit seien natürlich die Wünsche der Verbraucher, die überhöhten Strompreise zu senken, nicht erfüllt gewesen, so daß man weiterstreike. Dank der Oberurseler Aktion habe man in den letzten drei Wochen stark besuchte Verbraucherversammlungen, die durchschnittlich von 300 Personen besucht waren, abgehalten. Der Streik werde in diesen Ortschaften strikte durchgeführt.

Bezüglich Abnageln — zwei Herren des dortigen Bezirks waren am Abend anwesend —, das von den Main-Kraft-Werk geliefert werde, wäre es zweckmäßig, wenn von dieser Seite aus der Stromstreik eine indirekte Unterstützung erfahren werde. Doch die Flagg. in den letzten Wochen ebenfalls nicht möglich war, habe ja jeder aus den verschiedenen Veröffentlichungen der Gesellschaft erfahren können. Mit Enttäuschung nahm sodann die Versammlung von dem Absagebrief des DSB. Kenntnis, in dem das Abblasen des Streiks für diese Organisation damit begründet wird, daß die jetzige Art des Kampfes kaufmännischer Gesinnung nicht mehr entspricht. Der Versammlungsleiter leitete weiter mit, daß im Handwerksamt vergangenen Dienstag eine Aussprache mit Herrn Direktor Höhne, und zwar auf Wunsch desselben, stattgefunden habe. Von Verbrauchersseite habe man den Eindruck gehabt, daß der Kampf vielleicht nicht diese Formen angenommen hätte, wenn Herr Höhne auch zu Anfang der Verhandlungspartner gewesen wäre und nicht sein Kollege. Der Flaggdirektor habe bei dieser Zusammenkunft erklärt, daß das, was man bisher von Verbrauchersseite unternommen habe, kaum mehr gutzu machen sei. Jeder weitere Preisabbau werde das Werk ruinieren; man müsse deshalb jede weitere Senkung ablehnen. Inzwischen habe auch der Preiskommissar Dr. Girdeler eine Anfrage der Verbraucher dahingehend beantwortet, daß eine Ueberhöhung der Strompreise im Oberaunuskreis nicht vorliege. Allerdings darf dieses Urteil über den Somburger Fall nicht als abschließend betrachtet werden. Eine intensive Prüfung der Strompreisverhältnisse wird erst durch den Unterkommissar für Preislenkung für das Main-Taunusgebiet, Herrn Dr. Langer, geschehen. Recht eigenartigen Eindruck machten in der folgenden Diskussion die Bekanntgaben des kaufmännischen Vertreters, die aber durch die Entgegnungen des temperamentvollen Vertreters von Oberursel keinen festen Boden finden konnten. Der Oberurseler Stromstreikführer bedauerte zunächst den Abfall des DSB., der allerdings durch seine Abtrünnigkeit die Verbrauchersfront nicht schwächen konnte. Er, Redner, habe in diesen Taunusorten Versammlungen mit glänzenden Erfolgen abgehalten. Die Schuld der Kampfesform treffe nur die Localbahn, die diese durch ihren ersten Verhandlungsdirektor direkt herausbesprochen habe. Nach Ansicht des Redners wolle die Rheinisch-Westfälische Elektrizitätsgesellschaft als Deckgesellschaft von Flagg. und Mainkraftwerken im Oberaunuskreis die Probe aufs Exempel machen. Der Geschäftsbericht der RWE. von 1930 wies aus, daß es diesen Herren noch sehr gut gehe, wenn man bedenke, daß sie in dem fraglichen Jahre über 24 Millionen Dividenden verteilen konnten, während die Tarifem für 40 Aufsichtsratsmitglieder 1,62 Millionen betrugen.

Der Versammlungsleiter wies auf die besonderen Somburger Verhältnisse hin, bei denen man die Kampfesart von anderer Perspektive aus betrachten müsse. Wesentlich sei, daß auch die Privathaushaltungen in großem Maße der Streikparole Folge geleistet hätten. Eine Tabelle der Flagg., die am Abend besprochen wurde und Vergleichsstrompreise im Stromversorgungsgebiet der Flagg. angab, konnte die Versammlung keineswegs überzeugen. Da der Unterkommissar bereits selbst Material angefordert habe, hoffe man von dieser Seite bald eine klare Stellungnahme. Ein Industrievertreter gab in der gestrigen Versammlung die Erklärung ab, daß man mit dem Stromverbrauchern seitens seiner Berufskreise auch weiterhin Solidarität üben werde.

Ein Somburger Handwerksvertreter, der sich in sehr sachlicher Weise mit der Somburger Situation, die sich für unsere Stadt als Flagg.-St. ergebe, beschäftigte, gab u. a. zur Kenntnis, daß nach einer Angabe der Tagesverlust der Flagg. infolge der Stromsparsung 10 000 Rmk. betragen solle. Ein Vertreter des Kreises Wingen gab Bericht über die Streikfreudigkeit im dortigen Gebiet, insbesondere in Anspach. Ein Delegierter aus Kallbach meldete gleiche Resultate aus seinem Bezirk. Der Abnagelsteiner Vertreter erklärte, man habe für seinen Bezirk, der von den Main-Kraftwerken beliefert werde, ein Gutachten eingefordert, und werde bei ungünstigem Ausfall schon die Konsequenzen ziehen. Viel Anklang fand auch der Vorschlag, die übrigen Organisationen des Regierungsbezirks Wiesbadens für einen Sympathiestreik mobil zu machen, ja, man solle eventuell die Stromstreikwelle auf das ganze Reich ausdehnen. Denn die Deckgesellschaft der Flagg. herrsche ja auch überall im Reich.

Die Versammlung war darin einmütig, den Stromstreik weiterzuführen und mit den Spitzenorganisationen für den Regierungsbezirk Wiesbaden bezüglich Weiterausbreitung des Streiks in Verbindung zu treten.



Freie Lieferung mit eigenen Autos auch nach auswärt.

BUCHDAHL IN WEISS

10

PROZENT RABATT

Während dieser Sonder-Veranstaltung 10 Prozent Rabatt auf Bettwäsche, Bettstellen, Kinderbetten, Matratzen, Deckbetten, Kissen, Patentmatratzen, Schondecken, Federn, Daunendecken, Inletts, Koltern, Steppdecken, Daunendecken, Weißlack-Möbel, Schränke, Wasch-Kommoden, Tochterzimmer, Frisiertische, Chaiselongues, Chaiselongue-Betten, Kaulsch, Sessel. Kostenlose Aufarbeitung von Deckbetten u. Kissen beim Einkauf von Inletts.

10

PROZENT RABAT

Betten-Buchdahl
FRANKFURT A.M. Große Eschenheimerstr. 8 u. 10

Nass. Brandversicherungs-Anstalt in Wiesbaden.

Anstelle des verstorbenen Herrn Stadtbaumeisters Karl Weil in Bad Homburg v. d. H. ist nunmehr

Herr Architekt C. v. Bahhnsen zu Friedrichsdorf

zum Vorsitzenden der 1. Schätzungskommission des Obertaunuskreises ernannt worden. Herr von Bahhnsen - Fernruf Nr. Bad Homburg 2814 - sowie die beiden anderen Kommissionsmitglieder, die

Herrn Zimmermeister Karl Haller zu Bad Homburg, Fernruf 2454, Bauunternehmer Hermann Georg Borig zu Bad Homburg, Fernruf 2478,

sind jederzeit zu Auskünften bereit.

Der Landeshauptmann.

Holzverkauf

der Oberförsterei Homburg v. d. H. am Mittwoch, dem 3. Febr. 1932, 9.30 Uhr vormittags, im Gasthof Klauer („Zum Löwen“) zu Oberstedten, Forsterei Tannenwald und Goldgrube, Distr. 7, 4, 23, 24.

Eichen: 4 Stk. = 3,88 fm., Nutzschl. u. Kn. 9 rm., Scheit u. Kn. 50 rm.

Buchen: Scheit u. Kn. 200 rm., Wellen 50 Hd.

Nadelholz: Fichtenslangen I./III. Kl. rd. 300 Stk., Nutzschl. u. Kn., 25 rm., 2,5 m. lg.

Auskunft durch die Oberförsterei (Fernspr. Anschl. 3002) und die zuständigen Förster. Zahlung kann im Termin erfolgen. Die durchkreuzten Nummern kommen nicht zum Ausbebot.

Drucksachen

billigst

liefern Ihnen die „Neuesten Nachrichten“

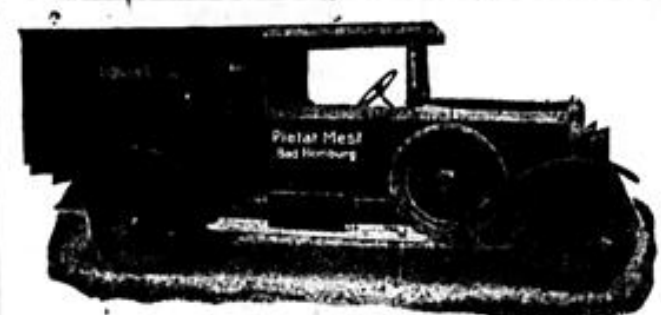
Allgemeine Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. Höhe.

Die Ausschuß-Sitzung

findet nicht am Dienstag, dem 2. Februar, sondern am Montag, dem 8. Februar, abends 8 Uhr, im Gasthause „Zur neuen Brücke“ mit gleicher Tagesordnung statt.

Bad Homburg v. d. H., den 29. Januar 1932.

Der Vorsitzende des Vorstandes Schmid.



Bei Sterbefällen wende man sich wegen Beerdigungen Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pictät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut Haltingasse 13 Telefon 2464

Kurhaus Bad Homburg.

Samstag, den 6. Februar, 20.11 Uhr

Karnevalistischer Unterhaltungs-Abend

mit anschließendem Maskenball.

„Karneval am Rhein“ rheinische Fröhlichkeit, dargeboten von den rheinischen Künstlern

Ernst Hartmann

(Schauspieler und Vortragsmeister)

Carlos Vlach

(Opern- und Konzertsänger)

und der Kurhauskapelle Bursart.

Darauf: Maskenball

Zwei Tanzkapellen.

Eintritt für Kurhausabonnenten Mk. 1. —, Nichtabonnenten Mk. 2. —.

Sonntag, den 7. Februar, 15 Uhr, im Mittelsaal

Kinder-Maskenball

Eintritt: Mk. 0.50 (Eltern frei).

Winterhilfe-Lotterie

1. Ziehung 17. u. 18. Februar 2. Ziehung 9. bis 14. März

Lose 1 RM - Doppellose 2 RM gültig für beide Ziehungen

69122 Gew. u. 2 Prämien i. Gesamtwert v. 625 000!

darunter Höchstgewinn auf 1 Doppellose i. W. von 200 000!

Höchstgewinn auf 1 Einlos i. W. von 100 000!

9 Haupt- u. 200 000! 2. Haupt- u. 40 000! 4 Haupt- u. 20 000! 4 Haupt- u. 10 000!

Für alle Gewinne 90% bar

Porto und 2 Gewinnlisten 50 Pf.

Glücksbrief mit 5 Losen 5 RM sort. u. verschied. Taus.

Glücksbrief mit 5 Doppellosen 10 RM sort. u. verschied. Taus.

In allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen und durch

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Dorotheenstraße 24.

Jetzt nur RM 3.-

kosten 19 der zur Zeit beliebtesten

Tonfilm- und Tanz-Schlager

für Klavier mit vollständig. Texten! Ungekürzte Original-Ausgaben!

Enthalten in dem neu erschienenen Schlager-Album

Zum 5 Uhr-Tee

Band 18

mit den großen Schlagern!

Das Blumenmädchen von Neapel (Tango)
Eins, zwei, drei — die ganze Kompagnie (Marsch-Foxtrot)
Denk dabei an mich (Tango)
Bitte, bitte, denk an mich (Foxtrot)
Streichholz-Wachtparole (Fox-Intermezzo)
Einer Frau muß man alles verzeih'n (Waltz)
Mein Herz sehnt sich nach Liebe (Engl. Waltz)
Arm wie eine Kirchenmaus (Slow-Fox)
In meiner Laube (Foxtrot)
Ich weiß nicht, wie ich Dir's sagen soll (Slow-Fox)
Haut geh ich auf's Ganze (Walzerlied)
Mädel, wenn Du mit mir Rumba tanzt (Rumba)
Das Schönste an der Woche ist das Wochenende (Foxtrot)
Lola, Dein spanisches Feuer (Mama yo quiero un novio) (Tango)
Manuela (Schenk mir einen Tango, Manuela) (Tango)
Ich steh um 8 an der Laterne (Tango)
Fahr mit mir nach Cuba, Schatz (Rumba)
Wenn Dich niemand liebt (Waltz)
Einmal fragt das Glück nach Dir (Waltz)

mit den großen Tonfilm-Erfolgen!

Weekend im Paradies
Reserve hat Ruh
Mein Herz sehnt sich nach
Liebe (Der Hallseher)
Einer Frau muß man alles
verzeih'n
Der Herr Bürovorsteher
(Konto X)
Mein Leopold
Arm wie eine Kirchen-
maus
Ein süßes Geheimnis

Allgewohnte vornehme Ausstattung! Künstler. Mehrfarbentitel!

Hierzu Violin-Stimme (RM 1.50)

Zu beziehen durch jede Musikalien-, Instrumenten- und Buchhandlung oder wenn nicht erhältlich direkt von ANTON J. BENJAMIN, A.-G., ABTEILUNG SORTIMENT, LEIPZIG 4, TAUBCHENWEG 20

Neubauwohnungen in Bad Homburg.

In Einfamilienhäusern 3 Zimmer, Küche, Bad, Garten und sonst. Zubehör Mk. 62.— sofort zu vermieten, oder als Einfamilienhäuser unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen. Anfragen erbeten an:

Nassauisches Heim

Siedlungsbaugesellschaft m. b. H., Frankfurt a. M., Untermainthal 13.

Holzversteigerung.

Oberförsterei Oberreifenberg.

Am Dienstag, dem 2. Februar 1932, vormittags 10 Uhr, im Saale des Gastwirts Kestner (Frankf. Hof) zu Schmitts Brennholz aus der Forst. Arnoldshahn Distrikte 1a (Weiße Berg), 5a, 6a, 7a (Bauleberg) und 11a (Großer Eichwald)

Buchen: 630 rm Scheit

307 rm Knüppel

6600 Stb. Wellen III. Kl.

Käufern, die für 50 Rmk. und mehr Holz kaufen, kann die Bezahlung des Holzkaufgeldes bei 1/3 Anzahlung des Kaufbetrages bis 6 Monate nach dem 1. 3. T. auf Antrag gestundet werden.

Der Preussische Staatsoberförster.

Stellung In Herrschaftshaus und Hotel finden Sie nach gründlich Ausbildung in der Fachschule für Herrschafts- und Hotelpersonal Bad Godesberg 17 Einziges und größtes Unternehmen Deutschlands. Prospekt frei. Männlich. Weiblich.

Wer kennt die Adresse des Rechtsanwalts Philipp Zimmer? — Belohnung! Antw an W. Zimmer, Frankfurt am Main, Bleichstraße 28.

Vertreter zum Verkauf von Saatgut (Kartoffeln, Hafer, Gerste etc.) & Frühjahrslieferung, die bei der Landwirtschaft at. eingeführt sind, gegen hohe Provision gesucht. Zuschriften u. B 70 an Thüringer Landbund, Erfurt, Seidlib 17.

Schöne 4-Zimmerwohn. Küche, Bad, 2 Balkone, Gartenanteil. Preis: 90 Mark. Zu erfragen: Villa Gähne, Saalburgstr. 121, 2. St.

5-Zimmer-Wohnung mit Bad u. Zubehör in guter Wohnlage sofort od. zum 1. April gesucht. — Offerten unt. A 890 an die Geschäftsst. dieser Zeitg. erbet.

Zeitungsreklame arbeitet auch wenn Du schläfst!

Bedenktage.

30. Januar.

1649 Hinrichtung Karls I. von England vor dem Palast Whitehall in London.
1781 Der Dichter Albalbert von Chamisso in Boncourt in der Champagne geboren.
1815 Der Dichter Karl Gerol in Baihingen a. d. Enz geboren.
1871 Uebertritt der französischen Ostarmee in die Schweiz.
1889 Kronprinz Rudolf von Oesterreich in Menerling gestorben.
1921 Der Afrikaforscher Karl Georg Schillings gestorben.
Sonnenaufgang 7,43 Sonnenuntergang 16,44
Mondaufgang 0,52 Monduntergang 10,12
Prot.: Adelgunde Rath.: Martina.

31. Januar.

1797 Der Komponist Franz Schubert in Wien geboren.
1854 Der Historiker Ludwig von Pastor in Aachen geboren.
1855 Der Forschungsreisende Friedrich Rüdert in Neufes bei Koburg gestorben.
1891 Der französische Maler Ernest Meissonier in Paris gestorben.
Sonnenaufgang 7,42 Sonnenuntergang 16,46
Mondaufgang 2,21 Monduntergang 10,33
Prot.: Vigilius Rath.: Petrus Nolasus.

45 000!

Ein paar Wochen noch und das Schuljahr, für viele auch die ganze Schulzeit, ist zu Ende. Die höheren Schulen werden zu Ostern 1932 die große Anzahl von 45 000 Abiturienten entlassen.

45 000 junge Menschen werden Abschied nehmen von Lehrern und Schülern, und dieser Abschied wird mannigfache Gefühle bei ihnen auslösen. Früher — da ging man heiter, mit erhobenem Blick und geschwelter Brust von der Schulbank weg. Die Welt lag in ihrer ganzen Herrlichkeit vor einem und schien nur darauf zu warten, von den jungen Stürmern und Drängern erobert zu werden. Zwar konnten auch zu jener Zeit nicht alle Blühträume reifen, aber es war doch so, daß sich für den weitaus größten Teil der Abiturienten sichere Aussicht auf eine wirtschaftlich und sozial befriedigende Stellung im späteren Leben bot.

Das ist nun alles gründlich anders geworden. Mit banger Sorge müssen Schüler, Väter und Lehrer den Tagen des Schlußjahres entgegensehen. Was soll nun aus den vielen jungen Menschen werden, die sich mit Eifer und dem nötigen Ernst Jahre hindurch einer Arbeit widmeten, die ihnen nun Befähigung und Berechtigung zu einer höheren Aufgabe geben sollte! Immer eindringlichere Warnungen werden laut, diesen oder jenen Beruf zu ergreifen; denn in allen Berufsgruppen zählt man heute schon Tausende von Arbeitslosen, die auf Einreichung in den Wirtschaftsmechanismus warten und die infolge ihrer abgeschlossenen Lehrzeit oder ihres nur mit großen finanziellen Opfern ermöglichten Studiums auch höheren Anspruch darauf haben. Vielleicht sind es auch familiäre oder ähnliche Verpflichtungen, durch die jene Berechtigung noch weit dringlicher gefordert wird. Welche Aussichten bleiben daher noch für den Abiturienten, dem doch die Aufgabe jetzt zufällt, sich für einen bestimmten Beruf zu entscheiden, übrig? Dadurch, daß der zur Entlassung kommende Jahrgang diesmal noch besonders stark ist, gewinnt diese Frage noch weiter an Bedeutung, so daß sie nicht nur ein Problem für die direkt betroffenen Kreise geworden ist, sondern auch das Interesse des Staates wachrufen mußte.

Aus diesem Grunde hat in den letzten Tagen Reichsinnenminister Brüning eine Konferenz abgehalten, die sich mit der Frage der beruflichen Eingliederung der Abiturienten beschäftigte. Da die Statistik zeigt, daß es jetzt

schon 40- bis 60 000 stellenlose Akademiker gibt — eine Zahl, die sich in den nächsten Jahren noch gewaltig erhöhen dürfte —, wurde mit größter Eindringlichkeit vor dem Studium gewarnt. Die Konferenz hat deshalb einen Ausschuss gebildet, dem die Aufgabe zufällt, in enger Gemeinschaft mit den Wirtschaftskreisen eine Eingliederung der Abiturienten in die außerakademischen Bereiche der Industrie, des Handels, des Handwerks und der Landwirtschaft zu ermöglichen. Mit dieser Aktion soll auch die große Gefahr der Bildung eines „akademischen Proletariats“ umgangen werden. Dieses Ziel will man noch dadurch erreichen, daß für die Zukunft der Zugang zu den höheren Schulen und der Uebergang von den mittleren zu den oberen Klassen wesentlich erschwert werden soll. Ueberhöhte Vorbildungsanforderungen sollen abgebaut und Schule und Arbeitsmarkt in zweckmäßiger Beziehung gesetzt werden. Die Berechtigungen der Volkshochschulen und der Mittelschulen der höheren Schule sollen erweitert werden, damit der Anreiz, auf Abiturium und Studium zu verzichten, vermindert wird. Sollte aber die gegenwärtige Krise auch weiterhin anhalten und eine weitere Schrumpfung unserer gesamten Wirtschaft eintreten, will man versuchen, in voller Tatkraft und Planmäßigkeit neuen Lebensraum für die deutsche Jugend zu erschließen.

Das sind, zusammengefaßt, die bisherigen Ergebnisse der Sitzungen im Reichsinnenministerium. Sie lesen sich ganz hübsch und so mancher Abiturient hofft vielleicht schon, daß er nun unerwartet schnell der bangen Sorgen und der fieberhaften Ueberlegungen, was jetzt zu tun sei, ledig wäre. Aber leider besteht ja zwischen Theorie und Praxis in den meisten Fällen eine große, schwer überwindbare Kluft. Jedenfalls wird man sich vor allzu großen Erwartungen hüten müssen, sollen nicht um so größere Enttäuschungen, die nur Schaden können, an ihre Stelle treten. In den Besprechungen mit den maßgebenden Wirtschaftskreisen wurde dringend davor gewarnt, allzu große Hoffnungen aufkommen zu lassen, da mit dem Rückgang des Beschäftigungsgrades unserer Wirtschaft das Angebot an Lehrstellen außerordentlich vermindert wird. Nicht viel besser steht es mit den Plänen, für den Arbeitsmarkt die sogenannte „mittlere Reise“ zu schaffen. Denn, wie die Erfahrung lehrt, ist es mit den Aussichten der Volkshochschulen und den Besitzern der „mittleren Reise“ — was ungefähr dem früheren „Einkaufsgesellen“ entspricht — auch nicht besser bestellt. Versucht man nun für die Abiturienten Lehrstellen in entsprechender Zahl frei zu halten, dann werden die Aussichten der ersten nicht unerheblich geschmälert. Das bewirkt, daß zwar ein Loch zugebott, ein anderes aber dafür wieder aufgemacht wird. Die Folge dürfte sein, daß durch das zu große Angebot an Lehrlingen der alte Zustand wieder hergestellt wird — viele werden ihre Zucht wieder bei der Hochschule suchen.

Schließlich bliebe noch der eine Plan übrig, für unsere jungen und frischen Kräfte „neuen Lebensraum“ zu schaffen. Doch das ist ein Problem, mit dem man sich erst in letzter Linie befaßt, weil es das Rühmste und Schwierigste ist. Wo dieser neue Lebensraum hergenommen werden soll, wird noch verschwiegen. Unsere wertvollen Kolonien, die in erster Linie in Frage kämen, sind uns durch das schändliche Diktat von Versailles abgenommen worden; die Aussichten, wenigstens einen Teil wieder zu bekommen, sind zur Zeit noch äußerst gering, so daß damit kaum gerechnet werden kann. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß mit der Fortdauer der weltwirtschaftlichen Krise nicht nur Deutschland, sondern auch das Ausland in immer stärkerem Maße betroffen wird. Jeder sucht sich seiner Haut nach Kräften zu wehren. Können wir daher hoffen, daß uns von fremder Hand Hilfe zuteil wird?

Trotz all' dieser ungünstigen Aussichten wäre es weit gefehlt, wollte man gleich nach den ersten schlechten Ergebnissen die Finte ins Korn werfen. Wir stehen vor einem Problem, das, wie so viele, nicht von heute auf morgen zu lösen ist. Es wird aber zu einer nicht unwesentlichen Erleichterung jenes drückenden Zustandes führen, wenn jeder nach Kräften versucht, an einer positiven Lösung mitzuarbeiten, um unser höchstes Gut, das wir noch besitzen, unsere Jugend, zu erhalten.

R. S.

Inferieren bringt stets Erfolg

aus dem heißen Geplänkel zurückzuziehen. Seit dieser Zeit ließ er sich weise genügen an den Gaben, die ihm freiwillig gesendet wurden, zumal seine Reizung und seine Begehrlichkeit den Frauen gegenüber nicht allzu stark waren.

Aber da war ein anderer, der deutlicher und beharrlicher Elja seine Verehrung bezeugte, und sie nahm ihn ernstlich als Rufius und die anderen alle, obwohl sie kein Wort mit ihm gewechselt hatte. Sie sah ihn ja jeden Abend in einer der Logen, sah sein schmales Gesicht, das durch das etwas grau melierte Haar älter erschien, als es in Wirklichkeit sein mochte. Sie empfing seine Blumenpenden, die so kostspielig zusammengestellt waren, daß der Fremde immerhin ihre Neugierde erweckte. Seitdem sie auf seinen Brief, worin er sie um ihre Bekanntschaft gebeten hatte, nichts erwidert hatte, fügte er seinen Blumen nichts anderes als seine Karte bei. Diese schweigende Bewunderung ließ Eljas Teilnahme für den Herrn in der Loge noch größer werden, und als sie eines Abends an Rufius Seite das Theater verließ, fragte sie ihn nach dem Fremden, dessen äußerst luxuriöser Wagen übrigens noch vor dem Eingang hielt.

Rufius zog die Augenbrauen vielversprechend empor und sagte lakonisch: „Ich warte seit vierzehn Tagen auf diese Frage, gnädigstes Fräulein.“

„Wer es ist?“ fragte sie gereizt.

„Ein — es ist ein Ritter Toggenburg von sehr beachtenswertem Format.“

Elja sah ihn fragend an und war zornig, daß er sie absichtlich warten ließ.

„Wollen Sie mir endlich sagen, wer er ist?“

„Nur!“ gab er zur Antwort und betonte übertrieben den Reim. Dann lachte er auf und fuhr fort: „Seien Sie nicht böse, seinen Namen, werden Sie ja

Neues aus aller Welt.

Gefängnis wegen Verstoßes gegen die Devotion. Im Schnellgerichtsverfahren wurden die beiden Vorstandsmitglieder der Vörscher Kreis-Hypothekbank wegen Verstoßes gegen die Devotionsverordnung zu je drei Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Die beiden Direktoren hatten eine langfristige Schuld nach der Schweiz nach dem Inkrafttreten des ersten Stillhalteabkommens als kurzfristigen Kredit behandelt und Rückzahlungen darauf geleistet. Da die beiden Direktoren das Urteil nicht annehmen wollten, wurde ein Haftbefehl gegen sie erlassen und beide wurden ins Gefängnis überführt. Später sind sie wieder aus der Haft entlassen worden.

„Do. X III“ fertig. Das Dornier-Flugzeug „Do. X III“ das, wie „Do. X II“, im Auftrag einer italienischen Luftverkehrsgesellschaft auf der Werft Alentejo in (Boden) gebaut wurde, hat mit den Werftarbeiten begonnen.

Ungeklärte Ursache des Münchener Glaspalastbrandes. Bei der Untersuchung des Brandes des Münchener Glaspalastes, der sich in der Nacht vom 5. auf 6. Juni vorigen Jahres ereignete, tauchte, wie erinnert, die Vermutung auf, das Feuer könne durch Selbstentzündung von Cellappen entstanden sein, die ein im Glaspalast beschäftigter Malermeister liegen gelassen habe. Gegen den Malermeister wurde ein Verfahren wegen fahrlässiger Brandstiftung eingeleitet. Ueber die Möglichkeit einer derartigen Selbstentzündung waren mehrere Gutachten eingeholt worden. Nunmehr wurde das Verfahren gegen den angeschuldigten Malermeister eingestellt.

Schiffszusammenstoß. Wie aus Hamburg gemeldet wird, stießen auf der Elbe im Nebel das auslaufende, etwa 3900 Brutto-Registertonnen große deutsche Motorschiff „Präsident Gomez“ und der ankommende 2000 Tonnen große norwegische Dampfer „Veda“ zusammen. Der „Veda“ ist der Steven eingedrückt worden. Das ganze Vorschiff ist verwüstet, doch hat das Kollisionsdeck gehalten. Das ganze Schiff hat innere Beschädigungen davongetragen. Ihm wurde vor der vierten Ladelade die Außenhaut aufgerissen, so daß das Wasser einbrang und sofort die Pumpen in Tätigkeit treten mußten. Mit Hilfe eines Schleppers konnte das Motorschiff die Rückreise nach Hamburg antreten. Die „Veda“ ist in Altona eingetroffen.

Ein reicher Bettler. In Breslau starb in ärmlichen Verhältnissen ein Almosenempfänger, der sich durch Sammeln von Papier auf den Straßen ernährte. Nach seinem Tod fand man ein Sparlakenbuch, Depotquittungen usw., die ergaben, daß er nicht weniger als 25 000 Mark Vermögen hinterlassen hat.

Drei Fischer ertrunken. Auf dem Stausee bei Rohnow (Pommern) hat sich in der Nacht ein schweres Bootsunglück ereignet, dem drei Fischer zum Opfer fielen. Die Fischer waren mit einem Boot zum Fischfang ausgefahren, sind aber von dieser Fahrt nicht zurückgekehrt. Man fand das Boot hieloben treibend auf. Die Leichen der Verunglückten sind auf dem Grund des Sees bei dem klaren Wasser gesichtet worden, konnten jedoch wegen der Tiefe des Wassers bisher nicht geborgen werden.

Doppelmord aufklärt. Der Rattowitzer Polizei ist es gelungen, eine schwere Mordtat, die sich in Jawisch abgepielt hat und der Rnecht und das Dienstmädchen des Landwirts Schuster zum Opfer fielen, aufzuklären. Der Mörder ist ein 21jähriger Bursche namens Stador, der früher bei Schuster als landwirtschaftlicher Arbeiter tätig war und jetzt arbeitslos ist. Stador legte ein umfassendes Geständnis ab. Die Tat will er verübt haben, um in den Besitz von Geld zu gelangen.

Wiener Universität geschlossen. Die Wiener Universität und ihre Nebengebäude sind infolge von Zusammenstößen, die sich bei Vorlesungen sozialdemokratischer Professoren zwischen deutsch-völkischen und links eingestellten Studenten ereigneten, bis auf weiteres geschlossen worden. Es kam zu Schlägereien, wobei der Führer der sozialistischen Studenten verletzt wurde.

48 Bombenanschläge aufklärt. Der politische Polizei in Rom ist es gelungen, rund 48 Bombenanschläge aufzuklären und den Täter zu verhaften. Es handelt sich um den dreißigjährigen Mario Merighi, der in Verona festgenommen wurde. Er ist geständig, im Laufe der letzten neun Jahre etwa 48 Postpakete mit Explosivstoffen an Privatpersonen und Verbände geschickt zu haben.

Das Auge des Râ.

38 Roman von Edmund Scholl.
Copyright by R. & D. Greller, G. m. b. H., Halle.

Jrgend jemand sah ihr im Nacken und peitschte sie vorwärts, irgend etwas lockte in der schimmernden Ferne. Sie hastete durch ihre Tage, als fürchte sie, etwas zu veräumen, zu spät zu kommen, ein Glück zu übersehen, das sich ihr darbot. Aber was sie auch immer für ein Glück hielt: alles war nur Betäubung, kurzes Vergessen.

Abend für Abend leuchtete an ihrer Stirn das Auge des Râ. Sie empfand sie den Besitz des Steinens wie ein Verhängnis, in das sie unentrinnbar verstrickt war. Aber schlimmer als die Unruhe, die aus diesem Bewußtsein kam, war die Erinnerung an jenes kurze Telefongespräch, da Oppen sich verleugnen ließ. Er hatte ja Elja Karoly, die Wittenbe, verschmäht, verachtet, absichtlich übersehen. Aus dieser schmachvollen Erinnerung wuchs ein Haß, der blind war und sie ersticke, der einen Weg zum Ziele, zur Vergeltung suchte und diesen Weg nicht fand.

Keiner der zahlreichen Verehrer Eljas fand den Weg zu ihr offen, und da es schwer war, diese Zurückhaltung aufrecht zu erhalten, gestattete sie, daß der Dichter Heinz Rufius sich ihr anschloß, und sie hatte auch nichts dagegen einzuwenden, daß er als ihr Liebhaber galt. Indessen war Rufius Ehrgeiz vollkommen befriedigt, als er sich Tag für Tag an der Seite einer der begehrtesten Frauen Berlins zeigen durfte. Anfänglich hatte er natürlich versucht, aus seiner gedrückten Stellung einen lustigen Angriff zu unternehmen, aber er stieß dabei auf einen so unerwarteten, überlegenen Widerstand, daß er nichts anderes tun konnte, als sich möglichst ehrenvoll

ohne ihn erfahren haben, denn er schickte ihnen ja Blumen. Im übrigen glaube ich, Sie hätten längst erfahren, was' Ram' und Art der üppige Herr ist. Also er heißt Frank Howard Anworthy — — —

„— — — und ist der reichste Mann der Welt.“

„Das weiß ich.“

„Sie sah ihn nun wirklich zornig an. „Ach verbiete Ihnen, dumme Witze zu machen. Wer ist Anworthy?“

Er lenkte ein und gab Antwort, als läge er aus einem Reflex vor: „Frank Howard Anworthy, geboren 1895 als einziger Sohn der Familie Anworthy in New York, in der fünften Avenue selbstverständlich. Besitzer eines Viertels von Manhattan mit sämtlichen darauf befindlichen Wollentragern, Hauptaktionär der Anworthy-Stahlwerke in Alleghany und der Anworthy-Reederei in New York und San Francisco. Näheres belieben Sie aus dem amerikanischen Zeitungslexikon der Public Library zu ersehen. Mister Anworthy hält sich in Berlin auf, um die Tibetexpedition des Professors Orthmann zu finanzieren. Man spricht von einem runden Millionen in nordamerikanischer Währung.“

Elja ging eine Weile neben ihm her, dann fragte sie in naive Tone: „Und er ist der reichste Mann der Welt?“

Da lachte Rufius: „Nun wohl nicht ganz. Wenn es sich aber um Hunderte von Millionen handelt, ist der Unterschied zwischen den Mannern in der amerikanischen Dollartwieße nicht allzu groß. Für uns sind das ja alles Unendlichkeitenwerte, und es kommt auf ein paar hundert Millionen Dollar mehr oder weniger nicht mehr genau an. Man kann jedenfalls auf höchst anständiger Weise sein Leben fristen und verdient mehr als man braucht, indem man „bäh!“ sagt.“

(Fortsetzung folgt.)

Mus Mah und Fern

Mit dem Auto in den Main gefahren und ertrunken.

:: Hanau. Auf der am Mainkanal in Hanau vorbeiführenden Nebenstraße ist der Bauunternehmer Wilhelm Kellermann aus Hanau mit seinem vierstigen Personenwagen, offenbar wegen Verlangens der Bremsen, in den einen tiefen Wasserstand zeigenden Mainkanal gefahren. Kellermann hat dabei, da er sich selbst nicht sofort befreien konnte, wahrscheinlich durch Hinzutreten eines Herzschlags den Tod gefunden. Als schnell herbeigeeilte Personen ihn herauszogen, war er bereits eine Leiche. Das Auto wurde von der Feuerwehr aus dem Wasser herausgeholt.

Den eigenen Vater erschlagen.

:: Alsterode (Kr. Jiegenhain). Hier ereignete sich ein aufregendes Vorfall. Der 58 Jahre alte Auszügler George hatte mit seinem etwa 26 Jahre alten Sohn eine Auseinandersetzung, die sehr scharfe Formen annahm. Als der Vater im Jähzorn die Frau seines Sohnes anzugreifen versuchte, erschlug der Sohn seinen Vater. Der Täter stellte sich später dem Ortslandjäger in Reunkirchen, der ihn in Haft nahm.

Unterstellungen bei der Gemeindefasse.

:: Thalheim (Kr. Limburg). Bei der Gemeindefasse Thalheim ist nach umfangreichen Feststellungen, die noch nicht abgeschlossen sind, ein Fehlbetrag von etwa 20.000 Mark ermittelt worden, der durch jahrelange Veruntreuungen des Rechners entstanden ist. Für die betroffene Gemeinde, die ohnehin eine schwere Schuldenlast zu tragen hat, ist dieser Schlag niederschmetternd, umso mehr als Thalheim in früheren Jahren zu den reichsten Gemeinden zählte.

:: Frankfurt a. M. (Ein schlauer Bauer.) Ein Bauer, der mit einem Wagen voll Kartoffeln von Eppertshausen nach Frankfurt fuhr, bemerkte unterwegs, daß sich seine Kartoffelsäcke bewegten. Beim näheren Zusehen stellte er fest, daß ein junger Mann unter die Plane auf seinen Wagen geklettert war, um die Kartoffelsäcke auf die Straße zu werfen. Als der junge Mann sich bemerkt sah, hatte er die Dreistigkeit, den Bauern zu bitten, ihn mit nach Frankfurt zu nehmen. Dieser stellte sich dumm und tat es. Bei seiner Ankunft in Frankfurt übergab er dann den Dieb dem ersten besten Schupmann.

:: Wiesbaden. (Zu Tode gestürzt.) Auf der Feldberg-Chaussee in der Nähe des roten Kreuzes stürzte der 27 jährige Koch Reimann bei der Rückkehr vom Feldberg mit seinem Rade, auf dem er sich mit erheblicher Schnelligkeit zu Tal bewegte. Ein vor ihm fahrender Freund bemerkte erst nach geraumer Zeit, daß Reimann nicht mehr hinter ihm fuhr und fand den Gestürzten bewußtlos auf. Er hatte eine Gehirnerschütterung und schwere Kopfverletzungen erlitten, an denen er im Krankenhaus Wiesbaden, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, starb.

:: Elzweige. (Schwerer Brand.) Ein Brand, der nachts in einer Scheune des Landwirts Karl Beck ausgebrochen war, verbreitete sich von dort aus auf die in der Nähe befindlichen Stallungen und das Lagerhaus der Raiffeisen-Gesellschaft. Vieh, Vorräte und landwirtschaftliche Maschinen fielen dem Feuer zum Opfer, das auf Brandstiftung zurückzuführen sein soll.

:: Limburg. (Ein Wohnturm aus dem zehnten Jahrhundert.) Bei vorgenommenen Grabungen für das Fundament der neuen Kirche in dem Westerwaldort Dornsdorf stieß man auf eine 1,80 m dicke Mauer, die nach den Feststellungen des Bezirkskonservators aus Wiesbaden die Reste eines alten Wohnturmes sind. Dieser Wohnturm stammt wahrscheinlich noch aus dem 10. Jahrhundert.

:: Biedenkopf. (Ein guter Fang der Polizei.) Von den im Zusammenhang mit den umfangreichen Osendiebstählen auf der Ludwigshütte bei Ballau festgenommenen neun Personen, die zurzeit im Gerichtsgefängnis Marburg in Untersuchungshaft sitzen, sind nach dem Ergebnis der bisherigen behördlichen Ermittlungen einige recht vielseitig auf dem Gebiete des Eigentumsvergehens tätig gewesen. Diese Leute werden sich neben ihrer Teilnahme an den Osendiebstählen auch noch wegen Holzdiebstählen und Jagdsprei zu verantworten haben. Die Diebstähle wurden meist zu vorgerückter Tagesstunde ausgeführt, weil man glaubte, auf diese Weise vor Entdeckung sicherer zu sein. Uebrigens ist die Gerichtsbehörde jetzt auch dahinter gekommen, daß die Gefangenen den Versuch gemacht haben, sich gegenseitig geheime Mitteilungen zuzustellen, um dadurch das Ergebnis der Untersuchung zu beeinflussen. Dem Raubüberfall wurde durch strenge Maßnahmen gegen die Gefangenen sofort ein Ende bereitet.

:: Biedenkopf. (Beschlagnahme einer Waffenhandlung.) Da der Inhaber eines hiesigen Waffengeschäftes, wie verlautet, an Forstbeamte Tschings ohne Bezugsschein verkauft und daher gegen das Waffengesetz verstoßen hat, wurden die in seinem Geschäft befindlichen Schusswaffen polizeilich beschlagnahmt.

:: Darmstadt. (Aus dem Stadtrat.) Der Darmstädter Stadtrat lehnte in seiner Sitzung einen Antrag der Positiven Arbeitsgemeinschaft auf Auflösung des Stadtparlamentes, der praktisch doch nicht durchführbar gewesen wäre, mit überwältigender Mehrheit gegen die Stimmen der Antragsteller, der NSDAP. und der KPD. ab. Ebenso wurde ein Antrag der Handwerkervereinsung auf Schaffung eines Notprogramms für Handwerker mit allen gegen 12 Stimmen abgelehnt. Der Berichterstatter teilte bei dieser Gelegenheit mit, daß die Aufwendungen der Stadt für Fürsorge allein den Betrag von über 7 Millionen erfordern, ein Betrag, der die Steuereingänge allein überschreitet.

:: Darmstadt. (Die Veruntreuungen beim Oberversicherungsamt.) Im Anschluß an die Verhaftung auch der Ehefrau des wegen Unterschlagung in Untersuchungshaft sitzenden Verwaltungsführers Franz Scholles vom Oberversicherungsamt wird bekannt, daß nach den bisherigen Feststellungen die unterschlagene Summe etwa 100.000 Mark beträgt. Obwohl das Ehepaar ein recht verschwenderisches Leben führte, ist kaum anzunehmen, daß dieser hohe Betrag reiflos verbraucht ist. Man nimmt deshalb an, daß ein Teil des Geldes in Sicherheit gebracht ist. Die Ermittlungen werden fortgesetzt.

:: Groß-Umsiedl. (Feuer in einer Lederfabrik.) In der Lederfabrik und Gerberei West hier, die am Ortseingang nach Höchst gelegen ist, brach Feuer aus, dem fast das ganze Anwesen, das noch viel Fachwerk besaß, sowie größere Lederbestände zum Opfer fielen. Nach einigen Stunden war der Brand so weit gelöscht, daß nur noch eine kleine Brandwache zurückbleiben brauchte. In der vergangenen Nacht und heute ist das Feuer erneut aufgelebt, so daß die Feuerwehr erneut eingreifen mußte. Während der Nacht ist noch eine Mauer eingestürzt, so daß nun das Anwesen fast vollständig in Schutz und Asche liegt. Der Schaden ist sehr erheblich. Die Brandursache ist noch nicht festgestellt. Polizeiliche und staatsanwaltschaftliche Ermittlungen sind noch im Gange.

:: Bensheim. (Aufgeklärter Diebstahl.) Im Laufe des Monats Dezember wurde hier ein großer Gemüsediebstahl verübt. Die Beute der Täter betrug etwa 200 Mark. Als Diebe wurden jetzt zwei Männer und zwei Frauen aus Bürstadt ermittelt, die das gestohlene Gemüse in Worms abgesetzt haben.

:: Offenbach a. M. (Die Winterhilfe sucht einen Drillingen wagen.) Die Ehefrau eines in großer Not befindlichen Erwerbslosen wurde mit Drillingen begnadet. Nun wendet sich die Offenbacher Winterhilfe an die Öffentlichkeit mit der Bitte um Ueberlassung eines brauchbaren Gefährtes für die drei Sprößlinge. Da derartige Gelegenheitswägelchen wohl nicht so häufig sein dürften, darf man die Bitte der Offenbacher Notgemeinschaft um geschenktweise Ueberlassung wohl auch über die Grenzen Offenbachs hinaus tragen.

:: Rüsselsheim. (Schiffszusammenstoß auf dem Main.) Auf dem Main stießen zwei unbeladene Motorschiffe zusammen, von denen das eine ein schweres Leck über dem Wasserpiegel erhielt, so daß es möglich war, es nach Mainz-Rostheim zu bringen.

:: Mainz. (Zu werden Wiber zu hängen.) Begegnung der Festnahme eines Kommunisten versuchte eine Reihe von dessen Genossen, den Polizeibeamten zur Freigabe des Inhaftierten zu nötigen. Besonders hervor traten sich dabei zwei Frauen, von denen die eine, die den schönen aber eigentlich zur Sanftmütigkeit verpflichtenden Beruf einer Arbeiterfamariterin hat. Sie griffen den Beamten tätlich an und hatten sich nunmehr zusammen mit sechs Genossen wegen Aufruhr, Landfriedensbruch, Beamtentötung und versuchter Gefangenensbefreiung vor dem hiesigen Großen Schöffengericht zu verantworten. Der Haupttäter wurde zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt; zwei weitere Angeklagte, darunter die Arbeiterfamariterin, erhielten je sechs Monate Gefängnis, und zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

:: Worms. (Konkurs einer Baugenossenschaft.) Ueber das Vermögen der Wormser Baugenossenschaft zur Förderung des Bauwesens e. G. m. b. H. in Worms ist das Konkursverfahren eröffnet worden, nachdem ein Vergleichsverfahren abgelehnt worden ist. Zum Konkursverwalter ist Rechtsanwalt Dr. Depplich in Worms ernannt worden. Konkursforderungen sind bis 31. Januar beim Amtsgericht Worms einzureichen.

:: Gern. (Zur Nachahmung empfohlen.) Der Vorstand des Landbundes in Gern hat im Hinblick auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse beschlossen, bis auf weiteres den Milchpreis auf 18 Pfennig pro Liter und den Preis für die Butter auf eine Mark pro Pfund zu setzen. Dieses vorbildliche Beispiel zum Preisabbau verdient Nachahmung.

Hundst.-Programme.

Frankfurt a. M. und Rüssel (Südwestfront).

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht, anschließend Frühstück; 7.55 Wasserstands-meldungen; 12. Zeitangabe; 12.05 Konzert; 12.40 und 13.50 Nachrichten; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13. Konzert; 14. Werbesong; 14.45 Gießerer Wetterbericht; 15.05, 17. 18.30 und 19.30 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17.05 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 31. Januar: 7. Bremer Hafenkonzert; 8.15 Katholische Morgenfeier; 10. „Siegfried“, Einführungsvortrag mit Orchester; 10.45 „Die Volksmusikforschung in Ungarn“, Vortrag; 11.30 von Leipzig: Bachkantate; 12.15 Mittagskonzert; 14. Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15. Jugendstunde; 16. Nachmittagskonzert; 18. Franz Weidling, Vortrag; 18.25 Die Dämmerstunde; 18.50 Vortrag der Frankfurter Zeitung; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Eine Viertelstunde Lyrik; 19.45 Klavierkonzert; 20.30 Anekdoten, Ludwig Hardt; 21.15 „Siegfried“, Oper, 2. Aufzug; 22.30 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Montag, 1. Februar: 15.20 Frauenvortrag; 18.40 „Das britische Weltreich“, Vortrag; 19.05 Englischer Sprachunterricht; 19.35 „Wirtschafts- und Kommunalpolitik“, Vortrag; 20.20 Volkstümliches Konzert; 22.30 Zeitbericht.

Dienstag, 2. Februar: 15.20 Hausfrauen-Nachmittag; 15.20 „Bewegliche Seilbahnen, die Lösung der Transport-schwierigkeiten im Weinberg“, Hörbericht; 18.40 Vortrag; 19.05 Arbeitslosenversicherung, Vortrag; 19.45 Aktueller Dienst; 20.05 Symphoniekonzert, Pfitner; 21.30 Im Flug um die Welt; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Mittwoch, 3. Februar: 10.20 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.40 „Die Luft zwischen den Generationen“, Vortrag; 19.45 Unterhaltungskonzert; 20.45 Aktueller Dienst; 21. Dichtergalerie; 21.30 Sündel-Konzert; 22.30 Nachrichten.

Donnerstag, 4. Februar: 9. Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.40 Stunde des Buches; 19.05 „Wirtschafts- und Wirtschafts-lage: Italien“, Vortrag; 19.45 Emil Schleich, Heinrich von Kleist; 19.50 Aktueller Dienst; 20.05 Großes Blasorchester (Karlsruhe); 21.40 Funfbericht; 22.20 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik.

Freitag, 5. Februar: 18.40 von Freiburg: Vortrag; 19.05 von Mannheim: Vortragsvortrag; 19.40 Deutsche Symphonien; 20. aus New York: „Wörter man in Amerika spricht“, Vortrag; 20.15 Bunte Stunde; 21. Als Gekleidete empfohlen sich; Singpiel; 22.15 Nachrichten; 22.35 Tanzmusik.

Samstag, 6. Februar: 10.20 Schulfunk; 13.40 Störungsschulplatte; 15.15 Jugendstunde; 18.40 „Die 40 Stunden-woche“, Vortrag; 19.05 Spanischer Sprachunterricht; 19.45 Musikalische Grundbegriffe, Vortrag; 20. Aktueller Dienst; 20.15 Bunter Abend; 22.30 Nachrichten; 22.50 Tanzmusik.

Sonntagsgedanken.

„Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ — Daß ein Mensch freudig loben und danken kann, ist mehr innerlich als äußerlich begründet. Es gibt murrende Gesunde und lobpreisende Kranke, unzufriedene Reiche und dankersüchtige Arme. — Nicht als ob es einem Christenmenschen immer, überall und unter allen Umständen ums Lobbingen sein müßte. Gott erwartet nicht Loben und Jauchzen von uns, während seine heimsuchende Hand auf uns liegt, oder wenn er uns etwas Schweres und Schmerzlichendes zu verarbeiten gibt. Er erwartet, daß wir in der Wahrheit wandeln wollen. Zur Wahrheit gehört auch das, daß wir das Leben nicht leicht, sondern ernst nehmen, wenn es ernst ist, daß wir die harten, dunklen Eindrücke des Lebens nicht rasch und unbewegt von uns ab-schütteln, sondern in uns nachwirken lassen. Sie sind gesandt zu unserem inneren Werden und Wachsen.

Aber diese Welt ist doch nicht nur eine Welt der Mäh-sale, der Sorgen und der Leiden, und das Leben nicht nur ein trüber Tag ohne Sonne. — Für jedes Leben kommen Stunden, Tage, wo die Sonne scheint. Und wenn sie scheint, gießt sie dann nicht ihr goldenes Licht auf das Wenige, wie auf das Viele? Ist denn das beglückende Bewußtsein, das die erfüllte Pflicht, das die gute Tat erwählt, sind denn die unvergesslichen Freuden, mit denen treue Liebe und Kameradschaft das Leben schmücken, an Stand und Besitz gebunden? Und Gottes Gnade, die das geklagene Gewissen mit dem Tau der Vergebung erquid, seine Wahrheit, die einen hellen Schein in das Herz bringt und ein hohes Ziel vor die Seele stellt, sein Geist, der zum Guten tüchtig und freudig macht, das ganze, tiefe, innere Glück eines Menschen, der seines Gottes gewiß und froh geworden ist, die wunderbare Kraft und Ruhe, die ein lebendiges Gottvertrauen gibt, die Fähigkeit zu Dienst und Opfer, in brüderlicher Liebe, ist das alles von Gott nur für die Reichen und Bevorzugten der Erde bereit? — Wir wollen nicht loben und rühmen, wenn Dinge vor uns liegen, worüber wir Leid tragen oder worüber wir uns rechthafte empören sollen, aber wir wollen ebensowenig über den Mangel und Fragen vergessen, was Gott auch uns Gutes getan hat und tut

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erbskirche.

Am Sonntag Sexagesimae, dem 31. Januar.
Kirchenvisitation durch den Herrn Landesbischof.
Vormittags 9.40 Uhr: Defan Dolghausen. (2. Kor. 12, 1—11)
Der Kirchenchor singt: 1. „Lobet den Herrn alle, die ihn ehren“, vierstim. Sag von J. Krüger als Wechselgesang mit der Gemeinde mit „Lobet den Herrn, den mächtigen König der Ehren“, 2. „Kommt her, des Königs Aufgebot“, vierstim. Sag von H. Schüb.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Hippolt.
Nachm. 5.30 Uhr: Gemeindevand: Vortrag des Herrn Landesbischof Dr. Korthauer aus Wiesbaden über „Die Kirche im Kampf“. Beim Gemeindevand wirkt der „Gemischte Chor der Gedächtniskirche“ und der Sängerkreis mit.
Am Donnerstag, dem 4. Februar, abends 8.10 Uhr: Wochen-gottesdienst mit anschließender Beichte und Feiern des Heiligen Abendmahls: Defan Dolghausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Sonntag, dem 31. Januar, fällt der Gottesdienst aus.

Evangelischer Vereinskalender.

Kirchlicher Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagsabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erbskirche.
Übungsstunden: Dienstag, den 2. und am Freitag, den 5. Februar, für den Gesamtchor.
Erläuterungsverein.
Am Montag, dem 8. Februar, abends 8.15 Uhr im Kirchen-saal 2 der Erbskirche: Vortrag des Herrn Lehrers Schwager aus Frankfurt a. M. über eigne Erlebnisse in Marokko und Tontin in der französischen Fremdenlegion und als Sträfling.
Missionärsfrauenverein.
Am Mittwoch, den 3. Febr. nachmittags 4 Uhr Versammlung im ersten Pfarrhaus.

Blaufreuzstunde.
Am Montag, dem 8. Februar, abends 8 Uhr im ersten Pfarr-haus.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 31. Januar.
6.30 erste hl. Messe. 8 Uhr zweite hl. Messe. 9.30 Uhr Hoch-amt. 11.30 Uhr letzte hl. Messe. Nachmittags 4 Uhr Andacht. 8 Uhr veranstaltet der Marienverein im Saalbau einen heiteren Abend. Dienstag, Maria Lichtmess, 6.45 Amt mit Segen für die Gemeinde. Mittags um 2.30 Andacht zur Muttergottes. Vor und nach der Andacht Segen. Ebenso am folgenden Tag vor und nach jeder hl. Messe Segen. Mittwoch abend Männerverein mit Vortrag. Donnerstag 5 Uhr Segenarbeit zur hl. Beichte. Freitag 6.45 Uhr Herz Jesuamt mit Segen. Freitag abend Gesellenverein. Mittwoch von 6 Uhr Widerrückgabe im Vorraumverein. Am nächsten Sonntag gem. hl. Kommunion des Männervereins und der Schulkinder.

Evangelische Kirchengemeinde Gengenheim.

Sonntag, den 31. Januar.
9.15 Uhr Christenlehre (Knaben).
10 Uhr: Hauptgottesdienst.
11.15 Uhr: Kindergottesdienst.
Mittwoch abend 8 Uhr: Frauenhilfe.
Donnerstag 8.15 Uhr: Kirchenchor.
Pfarrer S. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 31. Januar 1933.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt Prediger W. Birl.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Von Montag bis Freitag je abends 8.15 Uhr: Vorträge über wichtige Lebens- und Menschheitsfragen von Direktor C. Döbereiner.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Bahnhofstraße 52.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger W. Birl.

Sonntagsdienst der Apotheke: Engel-Apotheke

Gebt für die Winterhilfe!

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Mit der linken Hand

In der Bibel steht der Satz zu lesen: „Dah Deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut“ — oder war es umgekehrt? Jedenfalls soll es so sein, daß die eine Hand keine Ahnung von der Beschäftigung der anderen haben soll, daß sie sich nicht um die andere kümmern darf, daß der Mensch zwei Hände erhalten hat zu dem Zweck, zweierlei und verschiedenes mit ihnen zu tun.

Die rechte Hand haben wir doch wohl zum Arbeiten, nicht wahr? Mit ihr sehen wir Feder oder Bleistift in Bewegung oder einen Hebel an einer Maschine, wir halten den Jügel eines Pferdes oder unser Handwerkszeug — wie immer es aussehen mag. Mit dieser rechten Hand verdienen wir in den meisten Fällen unser Brot. Von ihr leben wir. Sie ist ein kostbarer, notwendiger, unantastbarer Besitz.

Aber da ist doch noch die andere Hand? Die Hand, die in manchen Berufen, bei manchen Beschäftigungen frei bleibt? Was fangen wir mit dieser linken Hand an? Wenn wir arbeiten, liegt sie stumm neben uns — arbeitslos. Dabei ist sie doch eine kräftige Hand, mit Knochen und Sehnen, ebenso ausgebildet, oft genau so geschickt wie ihre Schwester, von deren Tun und Lassen sie nichts wissen soll.

Was fängt unsere linke Hand an, während wir mit der rechten arbeiten? Sie geht spazieren. Sie macht sich selbständig. Sie erfindet sich kleine Spiele, nervöse oder nicht nervöse, winzige Zerstreuungen, damit sie sich aus, um ihrer Unbeschäftigkeit, ihrer Langeweile zu entziehen.

Der Säugling bekommt, wenn er nicht plappern oder schreien soll, wenn sein Mundwert aus irgendeinem Grund stillgelegt werden muß, einen Schnuller zwischen die Lippen gesteckt, Mittelstück zwischen Spielzeug und Knebel. Auf diese Weise bekommt sein unbeschäftigter Mund zu tun. Später, wenn der Säugling ein wenig erwachsener ist, erseht er selbst den Schnuller durch eine bide Zigarre oder eine Zigarette. Und wenn er gerade Nichtraucher sein sollte, dann gibt es Kaugummi oder Pfefferminz. Und wenn auch das nicht in Frage kommt, dann sieht er bei seiner Arbeit mit geschäftigen Händen und singt oder pfeift den „fröhlichen Kesselfiedler“ oder was immer sein Lieblingslied sein mag.

So ist es mit dem Mundwert. Die linke Hand hat ähnliche Probleme zu lösen.

Da liegt auf dem Arbeitstisch unter anderem eine bide Lage Löschpapier. Die rechte Hand hält den Telefonhörer. Die linke



Originalzeichnung von R. Reimesch

Eine deutsche Stadt in Not

Vor dem Artushof in Danzig. Links Rathaus, vorn der Neptunsbrunnen, im Hintergrund der Marienkirchturm

sieht sich, neugierig wie sie ist (es gibt Neugierde nicht nur im Bild, sondern auch im Gehör und Tast-sinn) — die Gegend an. Da steht sie auf zweierlei (zum Beispiel). Erstens auf dieses Löschpapier. Zweitens auf einen herrenlosen Bleistift. Sie nimmt kurzerhand den Blei in Besitz, zückt ihn gegen das Friespapier. . . . Haben Sie schon manchmal die vielen Männchen auf den Schreibunterlagen gesehen? Die Buchstaben, die Zahlen ohne Sinn? Die Sterne, Kringel, Ellipsen? Das ist sie, die Arbeit der linken Hand. Das Unterbewußtsein des Arbeitenden ist in diese Hand gerutscht und lebt sich dort mächtig aus.

Eine kindige amerikanische Zeitung hat eines Tages eine Photographie der Schreibunterlagen im Arbeitszimmer des Präsidenten Hoover veröffentlicht. Dieses Photo wäre angetan, sämtliche Schmierereien in den Hefen ungezogener Schüler — nicht nur zu entschuldigen, sondern geradezu zu beschämen. In jedem echten Mann ist ein Kind versteckt — das will spielen.“ Dieser kindliche Spiel-

trieb verflucht noch nicht einmal einen so gewichtigen Mann wie den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Lieber Gott, was hat sich da alles seine linke Hand ausgedacht! Hübsche regelmäßige Sternfiguren sind darauf hingekleckt, kühn wie geometrische Figuren, logisch und lebendig zugleich wie Seesterne. Alles, während Präsident Hoover regierte. . . . Wirklich, laß deine rechte Hand nicht wissen, was die linke tut!

Und etwas Nehmliches haben wir in der Gesichtsstunde gelernt. Sie erinnern sich doch noch — Kaiser Karl der Vierte (1346—78), der Mann, der die Goldene Bulle herausgegeben hat? Nun, eben der pflegte, wenn er Beratungen abhielt oder sonst wichtige Geschäfte abwickelte, ein Stückchen Holz und ein Messer in der Hand zu halten. In Gedanken vertieft, schnitzte er langsam an dem Holz herum. Span nach Span fiel zu Boden, bis sich die Gedanken in seinem Kopf geklärt hatten. All das ist die berühmte „linke Hand“.

Zum Schluß eine Bitte: tun Sie mir und sich selbst den Gefallen

und beobachten Sie einmal in Ihrem Büro oder Ihrer Werkstatt die Kollegen, die Ihnen am nächsten sitzen. Schauen Sie ihnen einmal auf die Finger — ganz besonders auf die Finger der linken Hand. Sie werden, wenn nicht alles täuscht, einen großen Spaß daran haben. Menschen, die arbeiten, sind sehr oft kuriose Erscheinungen. Was sie nicht alles, so ganz nebenbei, unternehmen! Heftklammer, Federhalter, Brieföffner, Stückchen Papier — all das wird in den Arbeitsprozeß einbezogen. Von wem? Bewußt von den Arbeitenden? Nein! Nur eben vom Unterbewußtsein, vom „Kind im Manne“, wenn man will, und vor allem von der „linken Hand“, die viel mehr ist als bloß die linke Hand.

Wenn Sie ein ganz überlegener Geist sind, dann können Sie auch sich selbst beobachten, während Sie so dastehen und Ihre Briefe oder Rechnungen schreiben. Aber Vorsicht! Nur ganz wenig Menschentinder können sich den Luxus leisten, sich bei ihrer Arbeit selbst zuzusehen. D a n s.

RHYTHMUS des Alltags

Jeder hat seinen eigenen Entspannungsrhythmus und muß versuchen, das zu finden, was ihm wahre Be-glückung bringt. Es ist sicher im Anfang schwer, sich aus der Arbeit heraus zu lösen und vielleicht nur für ein paar Minuten eine ganz andere Welt einzuschalten. Immer wieder wird der Gedanke an verlorene Zeit uns beherrschen und die Umstellung erschweren, aber mit dem ehrlichen Willen ist es bald erreicht.

Nichts ist zu klein und zu unbedeutend, um nicht Entspannung und Beglückung zu werden. Ein Kapitel eines Buches, ein kleiner Spaziergang, der dem Körper wohltut und die Augen erfreut, ein wenig Musik, das Zünde-denken eines Gedankens, der uns beschäftigt hat, das Spiel eines Tieres, die Umgeleitung der Zeit, die Beschäftigung mit irgend-einem Interessengebiet, welches außerhalb der zu verrichtenden Arbeit liegt, kann genügen.

Man nimmt oft irrtümlich an, daß eine Unterbrechung der Arbeit schadet, das Gegenteil ist der Fall. Der Entspannte wird mit viel größerer Intensität an seine Arbeit herangehen und sie ausführen, als der an ihr müde werdende Mensch. Denken Sie einmal daran, wenn Sie als Kind eine Aufgabe nicht lösen konnten und Sie verzweifelt beiseite legten. Nach einer Stunde, in der Sie sich mit ganz anderen Dingen beschäftigten hatten, gelang es spielend.

Kein Mensch verträgt ein ewiges Einerlei, es macht unsere Nerven weh und unser Gehirn faul. Nicht ohne Grund erlaubt man beim Militär den Truppen den Gesang während eines anstrengenden Marsches. Man weiß, daß die Abwechslung neue Frische in die bis zum äußersten erschöpften Menschen bringt.

Nicht ohne Grund haben Kinder zwischen jeder Unterrichtsstunde eine Pause. Ohne diese Entspannung wären sie einfach nicht aufnahmefähig. Menschen gehen aneinander zu Grunde, wenn sie das Einerlei ihres Zusammenlebens nicht unterbrechen. Aus den Momenten der Entspannung, der Loslösung vom Gewohnheitsmäßigen, dem Sichhingeben an Dinge, die tief in uns schlummern, kommt die Beglückung, die uns die Kraft gibt, unser Tagewerk und unser Leben im besten Sinne zu vollenden. Wir müssen einsehen, daß die Arbeit allein nicht genügt, und daß sie unterbrochen werden muß, um unsere seelischen und geistigen Güter von ihr nicht erdrücken zu lassen. Nur der Zusammenhang von Arbeit, seelischer Entwicklung und geistiger Beweglichkeit kann den Rhythmus ergeben, den ein Mensch braucht, um sich wohl zu fühlen und über sich selbst hinaus an der Entwicklung mitzuwirken.



Der weisse Tod

Der Autor des nachfolgenden Aufsatzes ist der einzige Ueberlebende aus einer der größten Lawinenkatastrophen der letzten Jahre. Die Katastrophe ereignete sich in den österreichischen Alpen.

Gegen elf Uhr morgens kamen wir drei an den Lawinengang. In etwa dreiviertel Stunden Abstand stiegen sieben weitere Läufer hinter uns auf. Fünf Minuten vor uns geht ein Alleingänger. Am Vortage ist die sogenannte Neuschneelawine herunter gegangen, auf die man zu warten pflegt, ehe man die Tour beginnt. In drei großen Serpentinaen müssen wir den Gang queren und überwinden. In der zweiten Serpentine stoßen wir auf die Massen der alten Lawine. Es ist ein schlechtes Laufen. Man besteht etwas neugierig die Klöße und Brocken von Schnee, die da gestern herabgekommen sind. Nach einer halben Stunde etwa sind wir in der obersten Schleiße, ca. 2300 Meter hoch. Rechts von uns hebt sich noch 400 Meter höher die schneebedeckte Felswand. Wir sind vollkommen im Schatten. Es ist erhellend kalt. Aber unter uns und gegenüber liegt die volle Sonne über Schnee und Bergen. Noch zwei Minuten, und wir werden aus dem Lawinengang heraus sein. 25 Meter vorweg der Führer, dann ich, 30 Meter hinter mir der Dritte. Ein Blick hinunter: — in der untersten Schleiße kriechen gerade die sieben Letzten herauf. Ein Blick hinauf: — und im selben Augenblick ein tödlicher Schreck. Ich habe es nicht sofort erfasst; es ist, als ob der Gang über uns abblättern will. In großen Felsen bricht die Schneerinde ab und stürzt herunter. Bruchteile einer Sekunde überlege ich: was tun? Es ist doch alles umsonst. Aber dann steigt wieder der Lebenswille: ich muß, werde durchkommen. Entschließen! Aber wie? Senkrecht kann ich nicht mit den Brettern herunterfahren, das wäre glatter Selbstmord. — Wieder löst sich die Schneedecke in großen Patschen, häubt hernieder. Raslos stehe ich noch immer bebend auf den Stiern. Von meinen Gefährten kann ich keinen sehen. Alles um mich her ist in dichtes, prasselndes Schneegestöber eingehüllt. Bald wird die große Lawine angerollt kommen. — Merkwürdig, mit welcher Ruhe ich ausrechne, wieviel Zeit mir noch zur Flucht zur Verfügung steht. Flucht — schon — aber wohin soll ich fliehen? Wäre es nicht besser, sich in das unvermeidliche Schicksal zu fügen? Den Tod erst nicht zu langer Heijagd herausfordern? Aber diese Resignation währt nur kurze Zeit. Oben höre ich dumpfes Poltern. Jetzt beginnt dort erst der wahre Höllentanz, wird hier unten immer losender werden. Das ist mein letzter klarer Gedanke. Alles weitere überflutet sich in mir in dem einzigen, großen: Flucht! Ich muß der Lawine zu entkommen versuchen. In der nächsten Sekunde habe ich die Stier herumgerissen zur Abfahrt. Vergeblich. Schon spüre ich den ersten Schlag im Rücken; ich stemme mich fest ein, zusammengekauert, die Stöße tief in den Schnee gehohlet, in dem vagen Gefühl: vielleicht geht alles nur über dich hinweg. Aber schon sind mir die Lederriemen der Stöße von den Armen gerissen, und in wüstem Sturz werde ich durch die Luft geschleudert. Schneemassen über mir, neben mir, unter mir, zu Boden geworfen, ein letzter Gedanke: schwimmen. Ich versuche, richtige Schwimmbewegungen mit Armen und Beinen zu machen, aber es ist zu spät; die Stier an den Füßen hindern jede Bewegung, und nun weiß ich, daß ich langsam eingesart werde. Ich liege an dem Bauch, den Kopf nach unten, ich

HÄNDE und ihre BEDEUTUNG

Von Ch. Kießlich

Instinktiv spüren wir, daß Hände uns etwas zu sagen haben. Ihre Form, die Art ihrer Gepliegtheit, ihre Bewegungen, ihr Druck, ihr Ausdruck vermitteln uns auch ohne Kenntnis des Besizers, mit wem wir es zu tun haben. Hände sind die Ausläufer des Gehirns und haben eine wesentlich größere Bedeutung als beispielsweise die Füße. Sie sind dem Gehirn näher.

Wir unterscheiden zwei Grundformen. Die arbeitende und die kultivierte Hand. Natürlich verschiebt sich dieser Begriff in den meisten Fällen und wir finden den ganz reinen Typus nur sehr selten! Die arbeitende Hand in ihrer Grundform hat Ähnlichkeit mit den Tierformen. Der Handteller ist wesentlich größer als die Fingerpartie. Die Finger sind kurz, breit und oben an den Fingergelenken stumpf. Sie sind nicht sehr beweglich. Ihre Besizer sind einfache Menschen mit bescheidenen Lebensansprüchen. Landarbeiter und einfache Handwerker haben diese Hände.



Die feingliedrige, kultivierte Hand des geistig Schaffenden

Die Grundform der kultivierten Hand hat im Gegensatz dazu lange, schmale Finger, der Handteller ist geschmeidig und sensibel. Diese Form ist aus jahrhundertalter Kultur hervorgegangen. Der Mensch hat sich von der groben Arbeit gelöst und sich mehr den künstlerischen und ästhetischen Dingen des Lebens gewidmet. Die Lebensform dieser Menschen ist anspruchsvoll, aber arbeitsmäßig meist nicht sehr ergiebig. Hier wurde der Höhepunkt bereits überschritten.

Die Verschmelzung dieser beiden Grundformen ergibt die Hand aller Menschen, die etwas leisten und im praktischen Leben weiterkommen. Erfinder, Künstler, Ärzte u. a. haben diese Hände.

Einen weiteren Aufschluß gibt uns die Gepliegtheit der Hand. Eine völlig ungepflegte Hand mit schmutzigen Nägeln und eingewachsener Haut sagt uns ohne Worte,



Die kurze kraftvolle Hand des Komponisten d'Alberts.

was wir von ihr zu halten haben. Hier verbindet sich Primitivität mit Unsauberkeit, die sich niemals mit einem edlen Innenleben verträgt. Auch der einfachste Mensch, der Sauberkeitsbedürfnis hat, wird trotz schwerer Arbeit saubere Nägel haben.

Die übermäßig gepflegte Hand wirkt besonders beim Manne un-

sympathisch, da sie zu große äußere Eitelkeit verrät. Der ernstzunehmende Mann hat eine tadellos saubere Hand, aber er kennt keine lackierten Fingernägel, er trägt keinen Schmuck.

Auch die Bewegungen der Hände sprechen zu uns. Der einfache Mensch empfindet seine Hände stets als etwas Feinliches. Er streckt die Finger nicht aus und verbirgt sie möglichst. Der kultivierte freut sich seiner schönen schmalen Hände und seiner gestreckten Finger und treibt ein bewußtes Spiel mit ihnen. Er zeigt sie soviel wie möglich. — Der Zwischentyp mit der kultivierten Arbeitshand spielt nicht und versteckt nicht, seine Hand



Die überzüchtete Philosophenhand Voltaires

die uns mit festem, empfindsamem Druck umschließt, zeigt uns den entwickelten Menschen. Unsympathisch ist auch die zu schmale Hand, bei der man fürchtet, sie zu zerbrechen, sowie die unbeherrschte kraftvolle Hand, die uns die eigene Hand aus den Gelenken schüttelt. Der ersten fehlt gesundes Lebensgefühl, bei der zweiten herrscht ein Kraftmelertum vor, das durch seine geistige Regung gezügelt wird.

Die gleichen Grundzüge gelten auch für Frauenhände, nur daß die Natur bei ihr alle Formen ein wenig weicher und zarter geschaffen hat. Sie darf es sich daher, ohne daß es gegen ihren Charakter und ihre guten Eigenschaften spricht, erlauben, ihre Hände zu schmücken.



Die arbeitende Hand zeugt von gesundem Materialismus und zielbewußter Energie des Besitzers.

fühle einen immer stärkeren Druck, ich höre mit dumpfem Brall Masse auf Masse sich über mich legen. Ich denke: nun wirst du begraben. Kein Schmerz, keine Angst, nur ein ohnmächtiges Wutgefühl, sich nicht wehren zu können. Dann, mit einem Male, blitzschnelle Erinnerungen, die sich kreuzen: Eltern — meine Bücher — was werden sie im Büro sagen? — die andern — und ein letztes: die Feststellung, daß sich, ganz wie im Roman, die Gedanken zu kreuzen beginnen. — Plötzlich bin ich wieder bei Besinnung. Ich merke, daß alles um mich herum in Bewegung ist. Die Schneemassen lockern sich, schieben sich, und ich spüre, wie ich immer weiter nach oben gehoben werde. Mir ist alles gleichgültig. Aber dann mit einem Male spüre ich, daß irgendwo Luft sein muß. Mit aller Kraft suche ich zu atmen. Es geht nicht. Ich liege wieder vollkommen fest. Die Hände unter dem Leib tief verkreuzt — wo sind nur die Füße? Und das furchtbare Gewicht des Schnees auf mir; jede Bewegung ist ausgeschlossen. Ich liege eingekippt. Aber der Kopf kann nur wenig unter der Schneedecke stecken, denn nun habe ich plötzlich ein Loch vor dem Mund, durch das die Luft strömt. Sehen kann ich freilich noch nichts, denn noch liegt wie ein Wächter der Schnee über meinem Kopf. Ich versuche zu schreien, denn jetzt habe ich furchtbare Angst bekommen; jetzt, wo ich wieder Luft habe, wo ich wieder lebe und denke: nun wirst du bei Bewußtsein erstarren, verrecken. Ich überlege mir, ob wohl beten hilft, aber ich bete nicht. Ich konnte vor Angst gar nicht mehr beten. Ich fror immer stärker; ich merkte, wie ich steif wurde.

Später erfuhr ich, daß ich nur etwa eine halbe

Stunde verschüttet war. Der Alleingänger war als einziger nicht von der Lawine erfasst worden. Andere Touristen, die vom Gipfel kamen, schlossen sich ihm an. Sie suchten, und sie fanden mich. Man legte mir den Kopf frei, man steckte mir eine Zigarette in den Mund, man fragte, wo meine Beine wären. Ich wußte es nicht. Ich wußte überhaupt nicht, wo mein Körper war. Sie gruben mit den Stiern und brauchten eine halbe Stunde, um mich aus der festgepressten Schneemasse herauszuholen. Als sie mich auf die Füße stellen wollten, sackte ich zusammen. Ich sah die riesige weiße Fläche um mich, getürmte Schneemassen und kein Mensch mehr war da. Totenstille, ich war der einzige, den man herausgeholt hatte. Neun Menschen waren noch unter dem Schnee. Nie wieder in meinem Leben werde ich mich so einsam, so verlassen und so verzweifelt fühlen können wie in diesem Augenblick, da ich wußte, daß ich gerettet war. Mich interessierte meine Rettung nicht. Ich dachte nur immer: wo sind die andern? Wenn du raus bist, müssen doch auch die andern rauskommen. Das ist doch gar nicht möglich, daß sie weg sind! Und dann hörte ich überall die Stimmen meiner Begleiter rufen. Ich weinte hilflos. Man schlug auf mich ein mit allen Kräften, rief mich, hängte mir Tade auf Tade um — die Kälte wollte nicht nachlassen. Aber ich konnte wieder denken, ich wurde plötzlich ganz ruhig, ich martierte die Stellen, auf denen die andern gestanden hatten. Ich versuchte zu helfen, mit den abgeknallten Stiern den Schnee zu durchstechen, um die Vermissten zu finden. Ich konnte den Stier nicht mehr heben. Immer mehr Stieläuser fanden sich vor der Hütte ein, man stellte mich zwangsweise wieder auf die

Stier, vor und hinter mir je ein Läufer, so ließ man mich abfahren. Ich weiß nicht, wie oft ich hingefallen bin, ich weiß nicht, wie ich die zwei Stunden Abfahrt geschafft habe, ich weiß nur, daß ich kurz oberhalb unseres Hotels den Übungshügel wiedererkannte und dachte: hier mußt du mit sieben Stembögen herunterfahren — und ich fuhr in sieben einwandfreien Bögen den Gang hinab. Dann kam die kurze Schlusfahrt. Viele Menschen standen vor dem Hotel und warteten. In die fuhr ich hinein und brach zusammen. Die Lawine war eine sogenannte Grundlawine gewesen, d. h. bis auf den Grund war die Schneedecke vom Gang gerissen und talwärts gestürzt. Eine Fläche von 500 Metern Breite und 100 Metern Länge hatte sich in Bewegung gesetzt und zehn Menschen bis zu 12 Meter Tiefe verschüttet. Daß ich als einziger gerettet wurde, lag daran, daß ich mich stark auf dem Rande des Lawinesturzes befand, sehr weit, etwa 200 Meter,

mit hinabgerissen wurde, so daß ein zweiter kleinerer Lawinengang, der die Massen noch einmal in Bewegung brachte, mich fast ganz aus der Lawine herauswarf. Mein Führer dagegen, der bereits aus der Linie der Lawine heraus war, mußte durch den Luftdruck zurückgerissen sein, denn er wurde einen Meter hinter mir erst am nächsten Morgen tot aufgefunden.



GEBURT und TOD der ERDE

Ein Planet wird geboren

Von Chr. H. Bauer

Im pechdunklen All zelehen gepenstlich leuchtende Nebel, in ungeheuren Fernen ballen sie sich, Millionen von Jahren ist alles ein einziges Chaos. Aber in den durcheinanderwogenden Massen und Schemen hebt sich deutlich ein riesiger Ball hervor. Zwar ist auch an ihm noch nichts beständig, doch wir wissen: es ist die Urform der Sonne, die später, nach Millionen von Jahren, die Planeten in ihren Bann reißt, Mittelpunkt eines ganzen Sternsystems sein wird. Immer heftiger, wilder wird der rasende Wellentanz, die Gasugel verdichtet sich, die Schwaden baden langsam aneinander, der riesige Ball gewinnt allmählich Gestalt. Aber kaum erkennt man deutlich die Kugelform, da verändert sie sich wieder, verursacht durch die furchtbare Macht der immerwährenden Drehung. Die Kugelform wird eiförmig, schon sehen wir das Ende: Mählich schnürt sich von der großen Kugel eine zweite, kleinere ab. Die Sonne gebiert ihr Kind: die Erde! Nun ist sie mit ihr nur noch durch dünne Nebelschwaden verbunden, plötzlich reißt auch die, die Narben verheilen langsam, frei schwebt die Erde, auch bei ihr beginnt nun rasender Tanz, bis sie selbst nun an sich das Spiel der Abschnürung beginnt und den Mond gebärt. Auch er wird frei, umkreist nun selbst in rasender, tosender Bahn seine Mutter, die Erde.

Wieder vergehen undenkbar lange Zeiten; der Gasmantel der Erde verdichtet sich mehr und mehr, aus dem Gasnebel wird schließlich Kruste, die jedoch von Zeit zu Zeit aufreißt, um glühende, tausende Kilometer lange Feuerbrände ins All zu schleudern. Langsam beginnen die schwerer schmelzbaren Stoffe dem Erdmittelpunkt zuzustreben, werden unten jedoch wieder gasförmig umgewandelt, steigen wieder an die Oberfläche. Ein schier ewig wechselndes Spiel, Kreislauf der kosmischen Körper. Ungeheure

Hitze strahlt der Planet dabei ins All und der Ball wird mählich kleiner, die feuerflüssige Schicht auf seiner Oberfläche verdichtet sich mehr und mehr. An den Polen verkrustet die Schicht schon langsam, langsam beginnen auch die tieferen Schichten und äquatorialen Zonen etwas zu erkalten. Die Krustenhülle gewinnt immer mehr an Stärke.

Dampf, später Wasserdünste, senken sich auf die Erdoberfläche, ersticken das Brodeln und Rollen im Innern der leuchtenden Kugel, bedecken schließlich die Rinde. Der Dampf, nun Urmeer, wogt und grollt in ewigen Stürmen, Jahrtausend um Jahrtausend, bis sich langsam, unmerklich fast, schüchtern Gesteinsfalten aus der Wasseroberfläche reden. Das erste Zeitalter hält vorsichtig seinen Einzug, wir nennen es das Cambriische, weil wir in den Gneis- und Granitmassen des Cambriischen Gebirges in Wales (England) erste Urgesteinsmassen vor uns zu haben glauben.

Als nächste Zeitperiode folgt das Zeitalter des Silur, seine Hauptformationen sind Ton und Kalk, um schließlich dem Devon mit seiner spärlichen Meeresfauna und Flora zu weichen. Aber nach Jahrtausenden vergeht auch dieses Zeitalter, sinkt unter in den gewaltigen Wogen des Urmeeres. Die Steinkohlenzeit beginnt, so genannt, weil sich in dieser Epoche Tonablagerungen mit Kohlenflözen abwechseln. Eine üppige, aber schwermütige Vegetation entsteht: Noch fehlen alle Blütenpflanzen und kein Vogel wiegt sich zwischen den breiten Wedelblättern der haushohen Palmen. Die Luft ist schwül und von heißen

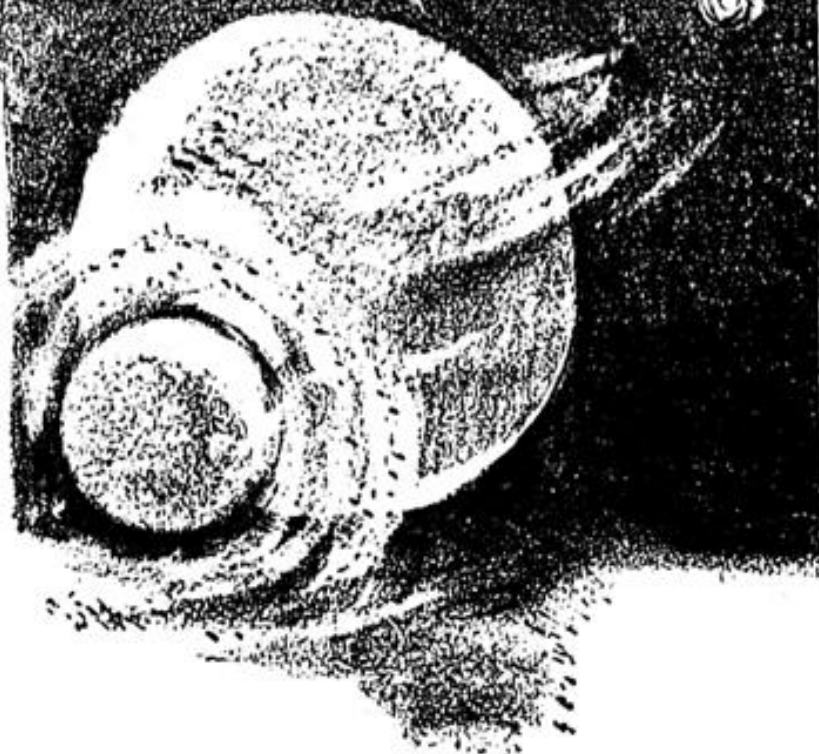
Dämpfen erfüllt, der Boden heiß und rauchend; noch ah niemand den blauen Himmel, denn eine dichte, feuchte Wolkendecke, über hundert Kilometer hoch, umschließt den Planeten gleich einem Panzer. Doch zum zweiten Male versinkt die üppige Herrlichkeit langsam im Urmeer, es dauert wieder fast unmerkbar lange Zeiten, bis sich ein neues Festland aus den Fluten hebt: die alte organische Entwicklung unserer Erde schließt ab mit der Dvaseit. Im Gebiet des jetzigen Deutschland, Russland, Amerika, England, Nebraska, erkennen wir schon ausgeprägte Strand- und Uferbildungen des Festlandes.

Ebenso langwierig und allmählich vollzieht sich die Entwicklung der Erde zur Sekundärzeit mit ihren drei Epochen: Trias, Jura- und Kreidezeit. Die wenigen niederen Tiere sterben aus, andere und höher entwickelte treten an ihre Stelle, in der Pflanzenwelt überwiegen noch die Nadelhölzer; um diese Zeit herum beginnen die großen, oft bis zu dreißig Meter messenden Saurier und Dinosaurier ihre unermüdliche Jagd nach Nahrungsmitteln. Wieder wird alles vom Urmeer verschlungen, Deutschland und Frankreich sind jetzt ein einziges Meer, die Jura-epoche schafft durch neue Ablagerungen neue Gesteinsarten. Aber nicht ewig beden die grauen Wogen des mächtigen Wassers das Land: sacht zeigt es schon wieder seine höchsten Erhebungen, wieder läßt es Tiere und Pflanzen, die auf dem Trocknen leben, gedeihen: ungelenke, riesige Vögel mit ungeheuren, messerscharfen Zähnen in den Schnäbeln, Kängurus, Reptile, die oft eine Höhe von über sechs Meter erreichen. Namensgebend aber sind die gewaltigen Kreideablagerungen, nach deren Beendigung ein neues Zeitalter anbricht: das Tertiär. Im „Dinothierium“ sehen wir die Urform des Elefanten, Halbaffen und Riesenschildkröten daneben sind die wichtigsten Kennzeichen des neuangebrochenen Zeitalters.

Wenn sich Kreide- und Tertiärzeit nicht sehr wesentlich voneinander unterscheiden, kommt es nun, in der sogenannten Diluvialzeit, zu gewaltigen Abkühlungen. Von den Polen her schiebt sich unaufhaltsam eine mächtige Eisbarriere vor und begräbt langsam, in vielen Jahrtausenden, alles Lebende unter sich. Viele Gründe werden für dieses Vordringen des Eises angegeben: keine Erklärung ist restlos stichhaltig. Wir wissen nur „genau“, daß die älteste Kälteperiode 2 1/2 Millionen Jahre zurückliegen muß. Wahr ist auf jeden Fall, daß sie den auf primitivster Kulturstufe lebenden Urmenschen zwang, weiter und weiter zurückzuweichen und ihn schließlich bis auf vereinzelte Reste vernichtete.

Seit dieser Zeit sind Jahrtausende vergangen. Groß ist unterdessen der Einfluß menschlicher Kultur auf die Naturverhältnisse gewesen, doch falsch wäre es, den Gedankengang nach dieser Richtung hin mit dem Siege der Kulturwelt über die Naturwelt abzuschließen zu wollen.

Auch unsere, scheinbar für die Ewigkeit geschaffenen Himmelskörper entwickeln sich, reifen, um schließlich wieder zu vergehen. Wer unter uns vermag das Ende der Erde zu schildern? Wird sie allmählich verfallen, den letzten Menschen qualvoll erfrieren lassen? Wird sie zurückstürzen in ihre uralte, glühende Mutter, die Sonne?



Sturz in die Sonne.

Von Alwin Dressler

Viele Millionen Jahre hatte die folglose Erde ihren Kreislauf um die Sonne genommen, ohne die geringste Störung im Weltgetriebe zu verursachen. Mit gewohnter Pünktlichkeit traten Jahr um Jahr die angesagten Finsternisse ein, die von den Astronomen auf Generationen im voraus errechnet wurden. Die Tag- und Nachtzeiten wechselten seit Menschengedenken in gleichmäßigem Rhythmus, und jedem Jahr folgte ein neues auf den Glodenschlag der präzisen Weltenuhr. Mit Ausnahme der jährlich wiederkehrenden Erdbeben, Hagel- und Stürmewetter, Vulkanausbrüche und Uberschwemmungen, traten keine außergewöhnlichen Ereignisse ein. Kometen kamen und gingen, Meteore und Sternschnuppen leuchteten auf und fielen zur Erde, und eine Anzahl neuer entdeckter kleiner Planeten, sowie aus dem tiefsten Kosmos matt hervorleuchtende neue Sternensinseln vermehrten den Vorbeh der astronomischen Forschung.

Indessen hatte sich im Betriebe der Menschheit vieles geändert. In rasendem Tempo des Fortschritts durchschossen Raketenrisse den Luftraum der Erde, elektrische Wellen dirigierten das Steuer unbemannter, mit Fracht beladener Luftkreuzer, und in allen Städten der überbevölkerten Erde kostete ein unterirdisches Leben in künstlich erzeugter Tageshelle. Das elektrische Zeitalter überwand alle Hindernisse. Ein technisches Wunder übertraf das andere, und was der Menschheit des 20. Jahrhunderts noch ein Wunder dünkte, war längst stürmisch geforderte Selbstverständlichkeit. Man lebte in einem Rausch übermenschlicher Technik.

Doch da geschah etwas, das dem Getriebe der Menschheit für Sekunden den Puls aussetzte. Ein Zittern und Beben ging über den Erdball von Pol zu Pol, nur von Sekunden Dauer, aber doch erschreckend genug, um aufzuwachen. Doch es geschah nichts weiter, als daß einige Tage darauf die nicht minder erschreckende Nachricht kam, daß die Erdoberfläche auf unaufgeklärte Weise verschoben habe und sich bereits eine Veränderung der Tageszeiten bemerkbar mache. Diese Nachricht wirkte ungeheuer sensationell. Man bestürmte die Astronomen mit Fragen über die Ursache dieses Ereignisses. Aber man wußte es nicht zu erklären. Die Erdoberfläche war, wie es schien, um ein beträchtliches Stück von ihrer Bahn gewichen, denn die Temperaturen erreichten plötzlich eine für die bestehenden Jahreszeiten außergewöhnliche Höhe. Die Folgen dieser allgemeinen Temperatursteigerung machten sich sogleich in katastrophaler Weise bemerkbar. In den Polgebieten trat eine ungeheure Schneeschmelze ein, die Gewässer der Erde schwellen an

und bereiteten verheerende Überschwemmungen. In den Tropenländern wurde die Hitze zur unerträglichen Qual.

Von den Sternwarten kamen geheime Meldungen über eine sich vorbereitende Erdkatastrophe, wie sie grausiger nicht auszu-denken sei. Man entdeckte eine Störung in der Gravitation, deren unvermeidliche Folge der Sturz in die Sonne sein müsse. Diese Befürchtung gründete sich auf die errechnete Tatsache, daß sich die Erde bereits um einige Millionen Kilometer der Sonne genähert hatte und daß es nur noch eine Frage der Zeit sei, wann sie ihren unaufhaltsamen Todessturz antreten würde.

Mathematiker stellten Berechnungen und Pläne her, wie sich das spiralförmige Heranschieben des Erdballs an die Sonne vollziehen würde. Sie errechneten hierbei eine Sturzdauer von etwa 62 Stunden und eröffneten damit eine grauenhafte Perspektive für die nahe Zukunft der noch unbekümmerten und nichtsahnenden Menschheit.

Die Stunde der Erde war endlich gekommen, der Welt ein grandioses Schauspiel zu liefern und in den glühenden Riefenleib der Sonne zu tauchen. Auf den Sternwarten begann eine fieberhafte Tätigkeit, als man entdeckte, daß die Erde sich plötzlich von ihrer bisherigen Bahn löste und jetzt geraden Kurs auf die Sonne zu nehmen begann. Wie schlagende Wetter mit Donnergewalt durchzuckten plötzlich starke elektrische Entladungen in grellem Aufblitzen den Luftraum der Erde, und unter ungeheurem Zischen und Brausen schossen Feuerfäden zum Himmel empor, von mächtigen Wasserdampfwolken begleitet. Die Erde hüllte sich in Rauch und Dampf, der Himmel verfärbte sich wie zu urweltlichen Zeiten, als die Elemente noch rasend über die Erde jagten. Gewaltige Explosionen zerfetzten das Land, und ein schneusenartiger Regen ergoß sich dampfend und zischend über die Erde, die eine Stätte des Grauens und der Vernichtung ward. Die ganze Erde begann zu kochen unter der flammenden Glut der Sonne, der sie sich näherte, denn unbarmherzig zog diese ihr Opfer an sich, ihren Sturz von Stunde zu Stunde beschleunigend.

Die Lebensgeschichte eines Planeten neigte sich ihrem Ende. — Ein glühend gewordenes Staubkorn, Erde, Heimat und Wohnsitz für Milliarden mikroskopischer Wesen, folgte dem großen Geleth vom Werden und Vergehen. — Ein kurzes Aufleuchten im Glutmeer der Sonne, von anderen Sternen kaum wahrnehmbar, bildete den Schlußakt dieser grauenhaften Szenen — ein bescheidenes Fünkchen Feuerwerk zur Ehre des Schöpfers aller Welten.



DAS UNSICHTBARE LUFTSCHIFF

Originalroman von Knut Gatzwiller

Autorisierte Uebersetzung von Elsa v. Hollander-Lossow

(Urheberrecht durch Presse Verlag Dr. A. Dammert, Berlin 1914)

Inhalt der bisher erschienenen Romanfortsetzungen

Der dänische Ingenieur Karl Holm ist nach New York ausgewandert. Auf dem Schiff hat er die Bekanntschaft von Juul, einem jungen Landsmann, gemacht. Durch einen Zufall lernt er Ikho, den Inhaber einer japanischen Kunstfirma, kennen, und wird nach kurzer Prüfung sofort angestellt. Nach einiger Zeit lernt Holm den Baron Mamimura kennen, einen Freund Ikho's; sie sprechen zusammen über die Möglichkeit, einen Farbstoff herzustellen, der je nach seiner Lage die Farbe der Umgebung annimmt. Auf einer Motorbootfahrt lernt Holm Nick und Molly, die Kinder eines reichen Metallwarenfabrikanten kennen. Holm trifft noch am selben Abend Juul auf der Straße. Als sie sich trennen, findet er einen von Juul verlorenen Brief, aus dem hervorgeht, daß sein ehemaliger Reisekamerad das Werkzeug einer deutschen Spionagewelt ist, die sich die Erkundung von Nicks Patent zum Ziel gesetzt hat. In der Flugzeughütte finden Nick und Holm den Japaner vor, der eben drei Eindringlinge hinausgeworfen hat. Morley wird von Molly und Holm nach Hause gebracht. Sie fahren sofort zum Schuppen zurück; er ist leer! Ein Schreiben an Mr. Bradley bringt Gewißheit, daß Nick und sein Aeroplan entführt worden sind. Am folgenden Tage schon macht Holm im Laboratorium eine wichtige Entdeckung, die ihm den lang ersehnten Ziele nahebringt. Als er am nächsten Vormittag mit Ikho zusammen das Lager besichtigt, wird er plötzlich gefesselt, geknebelt und in einen leeren chinesischen Sarg gesteckt. Wenige Minuten später fühlt er, daß er sich in einem Flugzeug befindet. — Molly liegt am nächsten Tag von einem Motorbootunglück Holm auf See. Sie ahnt nicht, daß Holm nach langer Fahrt im Flugzeug zu Nick gebracht wird, der sich auf einem prächtigen, jedoch von aller Welt abgeschlossenen Landsitz aufhält, unter strenger Bewachung der Japaner. — Holm und Nick besprechen einen Fluchtplan, um den Japanern entweichen zu können. Unterdes forschet Molly selbst nach den beiden Vermissten.

(21. Fortsetzung.)

Eine alte, gekrümmte Frau, die lange Mollys Unterhaltung mit jüngeren Frauen zugehört hatte, mischte sich plötzlich in das Gespräch: „Die Stimme meiner weißen Tochter klingt wie Silber. Sie sollte die alte Wah-too fragen, die alles sieht, alles hört, alles weiß. Frage sie mit der Stimme von Silber und lohne Wah-toos Antwort mit Gold! — Meine weiße Tochter wundert sich. Ich sehe es an ihren Mienen und lese es in ihren Gedanken, aber ich war auch einmal jung und eines weißen Mannes Squaw. Ich habe ihn getötet, als er mich um einer andern willen verstoßen wollte.“

Molly blinnte erschrocken auf die krallenähnlichen Finger der Alten und fühlte sich von einer Mischung von Angst und Abscheu erfüllt. Dennoch fragte sie: „Weißt du etwas von dem weißen Mann und seiner Squaw, so sage es, und ich werde dich dafür belohnen.“

Die Augen der Alten blinnten listig, als sie antwortete: „Ja, ich kenne den jungen Mann mit dem roten Haar und der falschen Junge. Mit meiner Tochter aus dem Osten hat er nichts Gutes vor. Der weiße Mann hat nie mit unsern dunklen Töchtern etwas Gutes vor. Deshalb soll die weiße Frau den weißen Mann jagen, aber unsere dunkle Tochter schonen.“

Mollys Herz klopfte vor Spannung. Sie zog ein Goldstück hervor, das die trummen Finger der Alten blitzschnell umklammerten, während sie Molly winkte, sich neben ihr auf die Matte zu setzen. Lange sah die Alte stumm da, während der zahnlöse Mund bibberte und die schwarzen, ränenden Augen vor sich hinstarrten. Endlich begann sie mit ihrer heiseren, unheimlichen Stimme zu sprechen: „Wir gaben ihm, wir halfen ihm, er war geheilt wie die Tiere des Waldes. Manchmal Morgen ging die Sonne hinter den Bergen auf und sank wieder, ohne daß die weißen Männer, die ihn suchten, ihn fanden. Sia-wah, die schönste unserer jungen Mädchen, beschloß den weißen Mann. Der große Manitoo wollte es so, und sie fanden ihn nicht. Ehe weiße Männer mit goldenen Sternen auf der Brust und Feuerwaffen in der Hand das nächste Mal in unsern Hütten uchten, war er fort, und Sia-wah mit den tiefen Augen und den schnellen Füßen war ihm gefolgt. Der weiße Mann war uns gleichgültig, aber Mutter und Schwester beweinen das rote Mädchen, das den Wigwam eines weißen Mannes teilt und seine Squaw wird. Der Jörn des großen Manitoo wird sie treiben.“

Einer von unsern jungen Männern, der in den Bergen viele Tage und Nächte gewesen war, daß die alte Wah-too sie nicht zählen kann, kam zurück. Wir hatten ihn lange als tot beweint, aber der Große Geist führte ihn heim. Er hatte den weißen Mann und seine Squaw gesehen und gesprochen, hatte sich an ihrem Feuer gewärmt und in ihrem Wigwam geschlafen. Aber er kam allein. Sia-wah wollte in den Armen des weißen Mannes bleiben bis der Große Geist sie abberiefe.“

Dann begann sie wieder zu sprechen: „In nördlicher Richtung liegen die hohen, wilden Klippen, die die weißen Männer Colorado Canzon nennen. Wenige rote Menschen und noch weniger weiße haben jemals diese Gegenden betreten. Aber wenn der große Vogel meiner Tochter hoch fliegen kann, ohne daß die Sonne seine Flügel verzehrt, wenn er über die Gipfel hintritt, so könnte sie vielleicht dorthin gelangen, doch die Berge sind so hoch, daß die große, glühende Feuerkugel jeden Morgen und jeden Abend auf ihren Gipfeln austritt.“

Weit hinter diesen Bergen liegt ein mächtiges, fruchtbares Tal. Hier wohnt ein Volk von unserer Farbe, einsam und glücklich. Kein weißer Mann kennt den Stamm oder das Tal, in dem es lebt, nur wir alten Leute des Pueblo-Stammes wissen von unsern Anverwandten und schicken einmal im Jahre einen unserer jungen Söhne auf die gefährvolle Reise, um ihnen Botschaft und Grüße zu senden.

Den Stamm nennen wir das Havasupavolk, und das Tal heißt bei unsern Männern Palwath. Aber meine Tochter muß die Augen eines Falken und die Flügel eines Adlers haben, wenn sie es finden will. Ich weiß auch die Wege, die unsere jungen Söhne einschlagen. So viele — sie streckte zehn Finger dreimal in die Luft — gehen nach Nordosten, bis sie auf dem Gipfel des höchsten Berges an eine Felswand kommen, die wie zwei Arme geformt ist. Jetzt kann meine Tochter suchen. Ich habe gesprochen.“

Die alte Wah-too schloß die Augen und verstummte. Sie sah noch immer so da, in tiefen Schlaf versunken, als Molly die Hütte verließ und sich nach einem freien Platz mitten im Dorf begab, wo ihre „Libelle“ flugbereit stand, wie gewöhnlich von einem Schwarm von Indianerkindern umgeben, die ungeniert und furchtlos auf den Tragflächen des Flugzeuges spielten. Molly hatte heute aber weder Auge noch Ohr für die hübschen Kinder, sondern näherte sich stumm und nachdenklich dem Flugzeug, und bemühte sich, sich alle Einzelheiten einzuprägen, die sie von der alten Wah-too erfahren hatte.

Sie bestieg den Aeroplan, warf eine Handvoll Münzen unter die Kinder und flog empor.

Lange und heimlich hatte sie daran gearbeitet, unterwegs Depots anzulegen und nach photographischen Luftaufnahmen des Gebirges Kartenstücken anzufertigen.

Heute stand das Flugzeug auf dem vorgeschobenen Posten, wo Molly ihr letztes Depot angelegt hatte, auf einem ovalen, ebenen Felsplateau.

Mollys Hände waren zerschrammt und wund. Sie hatte sich zwei Stunden lang abgemüht, aus losen Steinblöcken eine Art Höhle zu bilden, in der Proviant und Benzin vor Tieren und Menschen gesichert liegen konnte.

Von hier wollte sie ihre Beobachtungsfüge unternehmen, mit diesem geschützten Platz als Ausgangspunkt. Schlimm war nur, daß sie sich hier so tief in den Bergen befand, daß die „Libelle“ den Weg von Hause bis



Nicht hundert Meter von ihr entfernt saß ein Mann

hierher und wieder zurück gerade zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang zurücklegen konnte. Also mußte sie wenn sie ihre Expeditionen fortsetzen wollte, es irgendwie so einrichten, daß sie, ohne Aufsehen zu erregen, einige Tage ausbleiben konnte. Mollys Hirn arbeitete und hämmerte mit dem summenden Motor der „Libelle“ um die Wette, als sie heimwärts fuhr, und ehe sie im Gleitflug hinter dem Hause landete, hatte sie ihren Plan fertig.

„Guten Tag, Papachen. Ich komme eben von Sennor Savarese, zehn Meilen nordöstlich von hier. Ich sollte dich vielmals grüßen. Uebrigens habe ich ihm versprochen müssen, nächstens einmal eine Woche draußen bei seinen beiden Töchtern zu verleben. Wollen wir jetzt zu Abend essen, Papa?“

Molly arbeitete eifrig. Seit mehreren Stunden mühte sie sich, die Steinhöhle auszubessern, die sie bei ihrem letzten Besuch hier draußen angelegt hatte.

Ihre Gedanken flogen über hohe Berge und tiefe Täler, nach Hause, wo ihr Vater jetzt auf der gemütlichen Veranda bei elektrischem Licht die letzten Abendzeitungen las, eine seiner mächtigen Zigarren rauchte und keine Ahnung hatte, daß Molly in einer Felsenhöhle oben in den Bergen lag und fror.

Dann bereitete sie sich einen Glühwein, sah die beiden Revolver nach, die sie neben sich legte, wickelte sich fest in die Decken und löschte das Licht.

Sie versank bald in einen tiefen, traumlosen Schlaf, während die Sterne der Nacht über den Klippen von Colorado funkelten.

Zwei Tage hatte die „Libelle“ über den Klippen gekreuzt, und wenn Molly nach ihrem Depot zurücksteuerte, geschah es immer nur aus zwingenden Gründen, nämlich wenn das Benzin auszugehen drohte oder wenn die Sonne ihre goldene Scheibe dem Horizont näherte.

Am Morgen des dritten Tages, als Molly nach ständendem Schlaf wieder mit der „Libelle“ aufstieg, nahm sie den Kurs etwas südlicher als gewöhnlich. Sie hatte am Tage vorher auf dem Rückfluge eine ganz dünne Rauchfäule von einem wie es schien bewachten Berghang aufsteigen sehen. Da sie davon ausging, daß da, wo Feuer zu finden war, auch Menschen sein mußten, war sie, so lange der sinkende Tag es zuließ, über der Stelle gekreist, bis sie einen einigermaßen günstigen Landungsplatz gefunden hatte.

Furchtlos und fest entschlossen, auf Umwegen die Sache genauer zu untersuchen, steuerte Molly run die „Libelle“ nach dem Platz, den sie sich gemerkt hatte, und landete eine Stunde später.

Sie spähte nach allen Seiten umher, um zu entdecken, wie sie nach dem Ort hingelangen könne, von wo sie den

Rauch hatte aufsteigen sehen, und auf einmal gewahrte sie eine Schar Bergkafas hinter der nächsten Kaktushede. Aber kaum witterten die Tiere sie, als sie leicht machten und im Galopp hinter Gestrüpp und Klippen verschwunden waren.

Molly steckte ein Päckchen Keks und ihre Revolver in die Tasche. Hier führte anscheinend nur ein Weg nach der Richtung, die sie, ihrem kleinen Kompaß gemäß, einschlagen mußte, und sie schritt rasch einen kleineren Berghang entlang.

Ein paar aufgeschreckte Antilopen kreuzten ihren Weg, um ebenso rasch wie sie aufgetaucht waren, hinter den Felsblöcken zu verschwinden.

Eine Zeitlang folgte sie ihrer Spur; aber sie sah bald ein, daß dieser Weg, obwohl die Hufe der Antilopen mit Sicherheit darauf gehen konnten, für Menschenfuß unzugänglich war, so daß sie in schräger Linie hinaufsteigen mußte, um den gleichmäßig ansteigenden Bergkamm zu überschreiten, der ihrem Blick jede weitere Aussicht verbarg.

Bald kletternd, bald kletternd, oft gezwungen, große Umwege zu machen, weil undurchdringliches Kaktusgebüsch ihr den Weg versperrte, war sie gegen Mittag erst bis auf den Gipfel des nicht sonderlich hohen Bergkammes gelangt; aber hier hatte sie die Befriedigung, den Abhang eben zu einem Busch- und Kaktusgürtel abfallen und an seinem Fuße etwas glühern zu sehen. Es mußte Wasser sein. Sie blickte mit ihrem Felsstecher hinunter und sah einen ganz schmalen Bach in engem Bett dahintiefeln, um in schlängelnden Windungen sich dann von neuem unter Gestrüpp und Felsblöcken zu verlieren.

Die Hand fest um den Revolver gelegt, schlich sie vorsichtig nach dem kleinen Bergbach hinunter, jeden Busch, jeden Felsblock als Deckung benutzend, um sich nicht unnötig Schüssen auszufehen.

Lange dauerte der Abstieg, und erst zwei Stunden später langte sie an dem kleinen Bache an, der mit spärlichem Wasser in dem fast ausgetrockneten Bett dahintriefelte.

Der Weitermarsch ging nun etwas rascher vonstatten, und plötzlich sah Molly vor sich etwas, was ihr Herz heftig klopfen ließ. Sie mußte sich Zwang antun, um nicht einen lauten Ausruf der Verwunderung auszustößen.

Nicht hundert Meter von ihr entfernt lag ein Mann, den Rücken ihr zugekehrt. Er sah auf einem Stein und war damit beschäftigt, einem Bergkafas das Fell abzuziehen. Wenige Schritte von ihm, unmittelbar an der Bergwand, war ein kleines Zelt errichtet, an dem eine Jagdflinte lehnte. Mehr hatte Molly in dem kurzen Augenblick, ehe sie in den dunklen Schatten des Felsens zurücksprang, nicht gesehen.

Sie zwang sich zur Ruhe, während sie mit größter Vorsicht, den Revolver in der Hand, an dem Felsen entlangschlich, bis sie so weit gekommen war, daß sie, ohne selber gesehen werden zu können, den ganzen Platz übersehen konnte.

Der Mann war noch immer eifrig mit dem Tier beschäftigt. Neben ihm lag sie die noch glimmenden Reste eines halb erloschenen Feuers.

Jetzt legte er das Jagdmesser hin, stopfte sich eine kurze Pfeife und bückte sich, um eine glimmende Kohle aufzuheben. Dabei fiel ihm der Hut herab, so daß das Sonnenlicht ungehindert auf den entblößten Kopf scheitern konnte. Molly atmete hastig, die Spannung drohte sie zu überwältigen. Hier war der Mann, den sie suchte. Es war kein Zweifel möglich. Es war Juul.

Er schien bewaffnet zu sein. Zwei Revolverfutterale und ein Messer waren am Gürtel befestigt.

Molly hob die Hand, um ihre Waffe noch einmal zu prüfen, und streifte dabei mit dem Ellenbogen einige kleine Steine, die sie hinter den Hang hinunterkollerten.

Das leise Geräusch machte den Mann stutzig. Eine Sekunde lag er lauschend da, ehe er langsam den Kopf wandte; als er Molly erblickte, sprang er auf.

Ehe er Zeit hatte, nach seinem Revolver zu greifen, stand Molly mit ein paar falkenähnlichen Sprüngen, die beiden Revolver gehoben, dicht vor ihm und kommandierte: „Hände hoch, Herr Juul!“

Und Juul gehorchte, ohne Uebereilung, und mit einem Ausdruck, der mehr lächelnde Verwunderung war als Schreck.

Einen Augenblick betrachtete er stumm Mollys Züge, ehe er ruhig sagte: „Ich kann meinen Augen nicht trauen. Sind Sie es wirklich, Fräulein Bradley? Das geht über meinen Verstand. Aber tun Sie mir den Gefallen, Ihre Schußwaffen zu senken, Fräulein Bradley! — Sie könnten ein Unglück anrichten!“

„Schertz beiseite, Juul! Legen Sie erst Ihre Waffen weg, dann können wir verhandeln! Aber etwas rasch!“

Juul zögerte einen Augenblick, aber als er in Mollys energisches Gesicht sah, zog er langsam seine Waffen aus dem Gürtel und warf sie mit nachsichtigem Lächeln zu Boden.

Molly, die jede seiner Bewegungen genau beobachtete, steckte ihren einen Revolver in die Tasche, während sie den andern noch immer auf Juul gerichtet hielt, und sagte:

„Gerade Sie suchte ich, Herr Juul! Endlich habe ich Sie gefunden. Wagen Sie jetzt nicht, mich auf eine falsche Spur zu bringen! Kurz und gut: Wo halten Sie meinen Bruder und Holm gefangen?“

Ein Ausdruck des Erstaunens kam in Juuls Gesicht. Er zögerte mit der Antwort, und Molly, die annahm, daß seine Verwirrung auf sein Schuldgefühl zurückzuführen sei, trat einen Schritt näher und wiederholte:

(Fortsetzung folgt.)

Perlen

Skizze von E. Gröndig.

Sechs Uhr. Es ist dämmerig in dem kleinen eleganten Juweliergeschäft in der Breitenaustraße. Draußen rollen die Autos, und man sieht in der blauen Dämmerung die Umrisse der Vorübergehenden.

Die meisten Geschäfte sind schon strahlend erleuchtet, ihre Schau-fenster weisen die schönsten Waren, Roben, Schmuck, Kleider, mächtige, lederne Koffer, Toilettenartikel, alles Dinge, vor denen man gern verweilt. Das Publikum ist vornehm hier in diesem Viertel, große Wagen laufen fast lautlos auf dem glatten Asphalt, nur selten trifft der Blick auf einen schlecht gekleideten Menschen. Die Wagen sind nicht mehr hierhin, bleiben in ihrem Viertel.

Nachdenklich bläht Eduard Dubas den Rauch seiner Zigarette vor sich hin. Er hat keine Lust, Licht zu machen. Um diese Zeit kommt nur noch selten ein Kunde. Macht nichts, er hat erstaunlich gute Geschäfte gemacht in den letzten Wochen... wenn man diese Zeiten bedenkt... wirklich erstaunlich. Er scheint Glück zu haben.

Da geht die Tür auf. Eine Dame tritt in die Dämmerung, und mit einer raschen Bewegung hält sie seine Hand, die zum Lichtschalter greift, auf.

Und an dieser Bewegung und der Stimme, die halblaut „Guten Abend, Eduard“ sagt, erkennt er plötzlich, wen er vor sich hat. Angela, seine Frau, die ihn vor 20 Jahren verlassen hat, um zu seinem besten Freund zu gehen. Und die er nicht hat vergessen können, um derentwillen er so einsam ist...

Leise bittet er sie, sich zu setzen. Keiner von beiden wagt zu sprechen.

Und so hat er Zeit, sie zu betrachten. Ja, sie ist immer noch schön. Aber es ist um sie herum eine Atmosphäre von Unglück, die ihn ganz ratlos macht. Sie ist elegant, aber von einer Eleganz, die sicher schon zwei Jahre alt ist. Die Handschuhe sind gestopft, der Stoff des schwarzen Mantels glänzt an ein paar Stellen...

Endlich wagt er zu fragen, wie es ihr geht.

Der Freund ist tot. Und ihr geht es... so schlecht, wie es einer Frau gehen kann, die einmal sehr glücklich war.

Er macht eine Bewegung, die sagen will: Aber ich bin doch immer da, um dich aufzunehmen. Sie versteht.

„Glaub“ nicht, daß ich zu dir gekommen bin wie zu einer letzten Zuflucht. Dazu bin ich zu stolz. Ich bin gekommen, um deinen sachverständigen Rat zu erbitten.

Als er starb... er starb ganz plötzlich, weilt du, nach einer jener Krankheiten, die über einen Gesunden herfallen wie der Blitz... da ließ er... unser Freund... mir fast nichts zurück. Mir blieb nichts, als eine Perlenkette, die er mir kurz nach unserer Heirat geschenkt hatte, und an der ich hing, wie an einem lebendigen Wesen. Aber ich bin in Not. Und so ging ich zu einem großen Juwelier... ich will dir hier seinen Namen nicht sagen — und ließ die Kette schätzen. Und weilt du, was er mir sagte? Die Kette sei falsch!

Das kann nicht sein! Ich sie plötzlich auf, das kann nicht sein, daß er, dem es so gut ging, der so... sagen wir es ruhig, reich war, mir, der Frau, die er über alles liebte, eine falsche Kette geschenkt hat! Ah, es geht wahrhaftig nicht mehr um das Geld, es ist der furchtbare



Ich verstehe die anderen Juweliere nicht — die Kette ist von seltener Schönheit.

Von Frauen - für Frauen

Der Allerweltsliebhaber

Ist er Ihnen schon einmal begegnet? Mit allen ist er gut, jeder spricht nett von ihm, er ist immer da, er ist hilfsbereit, er macht alles, er tut alles. Man kann ihn um ein Viertel vor acht zu einem großen Abendessen einladen, zu dem drei Wochen vorher die Einladungen hinausgegangen sind — er kommt. Man kann ihn ins überfüllte Reisebüro schicken, — er wartet stundenlang und kommt mit dem Gewünschten nach Hause. Wenn man ihn trifft, oder mit ihm telefoniert, hat man stets das Gefühl, daß seine ganze Zuneigung nur uns persönlich gilt; alles an uns interessiert ihn, Dinge, die wir selber bereits vergessen haben, weiß er und ist an-geliegtlich um unser Seelen- und Körperwohl besorgt.

Eines Tages kommt man durch einen Zufall darauf, daß er genau in dem gleichen Verhältnis zu anderen Menschen steht, und unsere liebe Eitelkeit ist gekränkt. Vielleicht mit Recht; denn wir haben keine Gefühle von ihm verlangt, er selbst hat sie uns in überreichem Maße an-getragen und durch sein langes Werben vielleicht Liebe und Zu-neigung erweckt. Jetzt sehen wir, daß es nur eben seine Art ist, vielleicht auch sein Beruf, Liebling zu sein.

Es gibt tatsächlich eine Reihe Menschen, die von dem Charme und der Bereitwilligkeit ihres Wesens leben. Ein bißchen Vorsicht ist hier immer am Platze. Es genügt schon, zu wissen, daß ein Mensch mit allen gut ist, um den sicheren Schluß ziehen zu können, daß er nicht aufrichtig ist. Da alle Menschen verschieden sind, ist es unmöglich, seine Feinde zu haben, wenn man auch noch so geschickt ist und unnötigen Dingen aus dem Wege geht. Darum — etwas Vor-sicht vor dem Allerweltsliebhaber! Wir sind alle nur eine Nummer in seinem Leben, die je nach ihrer Nützlichkeit bearbeitet wird.

Schönheitspflege auch für Sie

Ein wenig über das Wasser.

Die einen schwören aufs Wasser, die anderen verdammen es. Dieser krasse Unterschied in der Beurteilung des Wassers für die Haut- und Körperpflege muß einen anderen Grund haben, als die mangelnde Urteils-kraft der Frau; denn es steht die Erfahrung dahinter, und wenn es sich um die eigene Schönheit handelt, wissen sie eigentlich alle recht gut Bescheid.

Es hat auch wirklich einen anderen Grund, nämlich, das Wasser ist verschieden. Es gibt Städte und Länder mit ganz weichem Wasser, und da bekommt es naturgemäß der Haut sehr gut — und umgekehrt. Hartes Wasser enthält meist Che-mikalien, die jede Haut reizen und vergrößern. Daher muß man das

Wasser künstlich weich machen. Das ist sehr einfach, man braucht nur ein wenig Borax oder Natron hinein-zugeben.

Der alte Glaube, daß nur Wasser allein die Haut wirklich sauber mache, ist einigermaßen überholt. Die Frauen wissen, daß sie genau so sauber werden, wenn sie für die Pflege der Haut Fette und Öle ver-wenden, und daß sie die Haut damit nicht anstrengen. Wichtig ist weiter für die Verwendung von Wasser das Klima. Wenn die Luft hart und rau ist, wie an der See und im Gebirge, sollte man auf Wasser ver-zichten, da die Haut hier doppelt ge-reizt wird und gar nichts von ihrer natürlichen Fettigkeit entbehren kann.

Frau Mode empfiehlt

Die Zeit des Faschings ist da, und der Gedanke, für eine Nacht unter-zutauchen in dem Strudel ausgelassener Menschen, von denen jeder seinen Alltag abgelegt hat, gibt uns die Be-schwingtheit, auch in diesem Jahr über die Kostüme nachzudenken, um so schön, so originell und so preis-wert wie möglich angezogen zu sein. — Es gibt unendlich viele Möglich-keiten, mit wenigen Mitteln etwas Hübsches zu erreichen. Einige Schnitt-musterdienste haben dieses Mal be-sondere Alben herausgebracht, in denen jedes Modell mit seinem Her-

stellungspreis genau beziffert ist. Die Preise bewegen sich durchschnittlich zwischen 11 und 20 Mark, wie man sieht, auch für kleine Geldbeutel er-schwinglich. Immer wieder hübsch ist die Biedermeierin, zu ihr gehört ein geblühter Kattunkost, ein wenig Seidenband und die charakteristische Schürze. Sie ist ihrer Kleidbarkeit und Jugendlichkeit wegen ihres Er-folges sicher. Phantasielose Kostüme sind unzählbar vorhanden. Hübsch ist das Land des Lächelns, einfacher Gold-lammé mit schwarzen Samtkanten, originelles Hütchen, unten weit fal-lende volantbesetzte Hosen, ärmel-loses Wams aus hellem Stoff und Schifferhosen. Wer ein schwarzes langes Samtleid mit Vernetz be-sitzt, kann sich durch eine weiße oder silberne Perle und einen kleinen schwarzen Dreimaßer mit Schleier schnell in eine vornehme Veneziane-rin verwandeln. — Neu ist es, die Haare mit einer Flüssigkeit zu tranken, die für diesen Zweck gemacht wurde, und ein Farbpulver in der Tönung des Kostüms darauf zu streuen. Der Kopf wirkt wie bron-ziert und gibt ungeahnte Wirkungen. Schädlich sind diese Pulver nicht, sie können leicht ausgewaschen werden. — Aber auch ganz ohne Unkosten ist in manchen Fällen ein Kostüm her-zustellen. Man muß nur einmal richtig in seinen alten Beständen nachsehen, ob nicht das eine oder andere, oder vielleicht zwei alte Kleider oder Kostüme, die man zu-sammenverarbeiten kann, sich dazu

eignen. Je weniger man sein Vor-temoniale belastet, um so größer ist die Freude an einem Kostüm.

Die Köchin

Eierpfaffen gelten im allgemeinen als so leicht herzustellen, daß ein Kind sie machen kann. Ich finde, daß sie sehr schwer sind, und daß man sie nur selten wirklich gut zubereitet be-kommt. Meistens werden Fehler in der Fettmenge oder im Hühnergrad des Fettes gemacht. Selbst das Eier-lochen ist nicht so einfach, wie es scheint, und das Pflaumenweiche Ei in heißem Zustand ist fast eine Aus-nahme auf dem Frühstückstisch.

Veredelte Eier.

Ein Kügelchen Kapern, drei Car-dellen, ein wenig gehackte Petersilie und feine Kräuter, wie sie die Jahreszeit bringt, eine feingehackte Zwiebel, ein wenig Salz, Pfeffer, Muskat, vier Eidotter und der feig-gehackte Schnee werden mitein-ander vermischt. Nun gibt man in eine reichlich mit Butter aus-gestrichene feuerfeste Form sechs frische rohe Eier, man muß sie vor-sichtig hineinschlagen, um sie vor dem Zerlaufen zu hüten, und gibt die obige Masse darüber. Obendrauf gibt man Reibbrot und Parmesankäse und läßt im Ofen ungefähr zehn Minuten überbacken. Dazu schmeckt eine dicke Tomatensoße ausgezeichnet.



Das Narrenkleid in unserer Zeit

Gedanke, eine solche nachträg-liche Erniedrigung, die mir das Andenken dieses Menschen zer-stört... Ich wollte eigentlich nicht zu dir gehen... aus Scham, aus Furcht... aber jetzt: du bist der einzige Mensch, zu dem ich Vertrauen habe! Du kennst den Wert von Juwelen! Du mußt, du wirst mir die Wahr-heit sagen!

Und die Frau zerrte aus ihrer Handtasche eine Reihe von mittel-großen, gleichmäßig blassen Perlen und hielt sie ihm hin. Eduard Dubas hatte seine Augen nicht von ihrem Gesicht gelassen. Wie schön, trotz all ihrer Falten, trotz ihrer Blässe und ihrer schlecht ver-steckten Vermittlichkeit war sie, die einst seine Frau gewesen war.

Die Kette in der hohlen Hand, stand er langsam auf. Schwer-fällig, wie in einem Traum, holte er Lupe und Tuch aus einer Schublade, knippte er die helle Untersuchungs-lampe an. Lange und gründlich untersuchte er, Perle für Perle, die Schnur. Dann drehte er die Lampe aus, und, nach einem kaum wahrnehmbaren Moment der Stille, sagte er:

„Es ist gut, daß du zu mir ge-kommen bist, Angela. Ich verstehe den Kollegen nicht. Die Schnur ist von seltener Schönheit. Wirklich prachtvoll. Unfasslich, wie man sie auch nur für einen Augenblick lang für eine Imitation halten konnte. Uebrigens... du trägst sie ja auch schon lange genug, man hätte dir ihre Wertlosigkeit sicher schon früher gesagt... wenn sie es wäre. Aber sie ist so rein, daß ich selber... obwohl man heute schwer große Antike tätigt... sie dir gern für... sagen wir... 200 000 Franken abkaufen würde.“

Ganz ruhig und sachlich hatte er gesprochen. Die Frau war blaß geworden.

„200 000... mein Gott... das ist die Rettung...“

Das bedeutete eine nette kleine Wohnung, vielleicht sogar einen Wagen. Das hieß neue Kleider und Pelze, Schuhe, Wäsche — zweihunderttausend — das be-deutete Reisen in schöne, ferne Länder, Wiedersehen mit alten Bekannten, vor denen man sich nun nicht mehr seiner abgetragenen Kleidung wegen zu schämen brauchte. Man konnte sich eine

Jose halten, vielleicht auch einen gut erzogenen Diener mit einer hübschen Livree. Zweihundert-tausend...

Und, als ob es sich um die selbstverständliche Sache von der Welt handelte, zog bereits Edmond das Schedbuch aus der Tasche. „Einverstanden?“ fragte er. Sie nickte nur, stumm, immer noch fassungslos.

Ihre Dankagungen schnitt er, da sie aufstand, mit den Worten: Es sei für ihn ein großartiges Ge-schäft! ab. Und als sie versprach, bald wieder zu kommen, ihn zu besuchen, küßte er ihr nur rasch die Hand.

Als sie, nun wieder federnden Schrittes, zur Tür ging, sah er ihr still nach. Zweihundert-tausend...

Als sie gegangen war, blieb er einen Augenblick bewegungslos. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn, als erwache er aus einem Traum.

„Man wird schwer zu kämpfen haben...“ murmelte er. — Und mit einer achtsamen Handbewegung wischte er die Kette wie ein wert-loses Stück Papier vom Tisch.

Sonntag der Jugenda

Scherze mit Apfelsinenschalen



Apfelsinen werden nicht nur gegessen, sie können auch für ganze Gesellschaften Gegenstand wichtiger und fröhlichster Unterhaltung werden.

1. Versuch: Der weinende Herr!
In eine Frucht wird das Gesicht des Herrn geschnitten. Die Augen werden durch kleine Pfeifferkörner vorgetäuscht, der Mund wird „traurig“ geschnitten. Wie soll der Herr aber nun weinen?



Kierographie



Heute will ich euch erzählen, wie ihr auf die einfachste Weise die phantastischsten und lustigsten Zeichnungen anfertigen könnt. Ihr nehmt einen Bogen starkes, glattes Schreibpapier und tupft mit einer Feder oder einem Pinsel einige Kleckse Tinte in die Mitte des Bogens. Dann faltet ihr den Papierbogen in der Mitte auf dieser Kleckse zusammen — natürlich mit der Tinte auf der Innenseite —, reißt kräftig mit dem Daumen oder Handballen auf dem Papier herum, und faltet den Bogen dann wieder auseinander. Das Ergebnis: Die Kleckse haben sich teils verwischt, sind teils ineinandergelassen, und eure Phantasie muß nun Gestalten daraus

Ihr braucht ihm nur den Hinterkopf etwas ungerat zusammenpressen, und die dicken Tränen füllen ihm schon über beide Backen!

2. Versuch: Das Körbchen!

Auf unserer Abbildung seht ihr ganz genau, wie es gemacht werden muß. Aber Vorsicht! Reist zerbricht das zerlückte Körbchen beim Herausnehmen der Frucht!

3. Versuch: Der Kletteraffe!

Das ist schon recht schwierig und ihr müßt, wenn ihr den Versuch auch wirklich durchführen könntet, stolz auf eure Leistung sein. Wie man zu schneiden beginnt, zeigt euch wiederum unsere



Abbildung. Man beginnt ähnlich wie beim Körbchen, nur hat es diesmal zwei Henkel, die Arme und Beine des Affen bilden. Zwischen Armen und Beinen wird die Schale der Apfelsine bis auf den „Rumpf“ weggeschnitten, oben bleibt nur das runde Stückchen als Kopf stehen, unten wird spiralförmig der Schwanz aus der Apfelsine geschnitten.

Versucht nur selbst, Figuren zu erfinden, aber — räubert dabei nicht alle Apfelsinen, die Mutter auf den Tisch stellt!

Vom Zylinderhut

Dem Londoner Hutmacher John Hetherington gebührt das Verdienst, den Zylinderhut erfunden zu haben. Als er eines Tages stolz — man schrieb das Jahr 1797 — durch die Straßen Londons ging, einen funkelneuen Hut auf dem Kopf, erregte er mit diesem unbekannten Gebilde nicht geringes Aufsehen. Einige Frauen, so berichtet der Chronist vielleicht etwas übertrieben, sollen bei diesem seltsamen Anblick sogar in Ohnmacht gefallen sein. Bei uns stammt jedenfalls die Bezeichnung „Angströhre“ von jener Schilderung her. Als das Volk schließlich in großen Haufen zusammenlief, um die seltsame Kopfbedeckung zu begaffen, nahm ihn die Stadtwache fest und arrezierte ihn wegen groben Unfugs.

Seltames Rauchen

Vielfach noch gibt es in den unzulänglichen Gebirgstälern von Zentral-Amerika Indianerstämme, die sich ihre alten Sitten und Gebräuche, trotz aller moderner Wohnheiten, trotz aller modernen Kultur und Zivilisation rein erhalten haben.

Wenn sie rauchen wollen, vergraben sie den notwendigen Tabak dicht unter der Erdoberfläche und stecken dünne, lange Schilfstengel durch die Erde in den glimmenden Tabak. Diese sonderbare Tabakspitze gleicht dann einem Maulwurfsbaufen, aus dem lauter spitze Stacheln herausragen. Nun legen sich die Wilden rund um den „Rauchpfahl“, nähern sich mit den Köpfen und stecken die Schilfstengel in ein Nasenloch, während sie das andere mit

einem Finger zuhalten. Eine noch seltzamere Art zu rauchen, haben die Ureinwohner der Philippinen, eines Insellandes, das ungefähr in der Mitte zwischen Australien und Südchina liegt. Die Aeta, wie man die Wilden dieses kaum erforschten Landes nennt, stehen noch auf einer sehr niedrigen Kulturstufe.

So jagen sie zum Beispiel noch mit Pfeil und Bogen. Trotzdem aber sind sie leidenschaftliche Raucher.

Doch machen sie es umgekehrt, wie wir es zu tun gewohnt sind:

Zwar drehen sie sich auch eine lange, dicke Zigarre aus Tabakblättern, zünden ein Ende an, um dann jedoch das glimmende Zigarrenende in den Mund zu nehmen!



Indianer beim Rauchen

Im WALD und auf der HEIDEN



Vom Gamsbock
lern' das Steigen,
Das Pärchen
lern' vom Fuchs,
Vom Spielhahn
lustigen Reigen,
Und kecken Griff
vom Luchs.

Die Jagd auf Kridelwild liegt eigentlich zwischen dem 1. September und dem 23. November. Aber es ist nun einmal nicht zu leugnen, daß dort, wo der „schwarze Teufel“ sein „Scharf“ zusammenhält, in der grandiosen Einsamkeit der hohen Berge, Jägern und Wilderern so ziemlich eins ist, und daß Schonzeiten schon aus dem Grunde keine eigentliche Bedeutung haben, weil das Wild, von der Natur sorgfältig unterstützt, sich durch seine Eigenart, insbesondere seine außerordentliche Menschenscheu, selbst schützt. Um sich die „Kruden“ oder den „Wachler“ zu holen, muß man viele Eigenschaften besitzen, die sich selten in einer Person vereinigen. Der echte Gamsjäger ist ein zäher, wetterfester Mann, vertraut mit Wegen, Klippen und Tritten an den Felsmassen, schwindelfrei und scharfen Auges. Er ist abgehärtet gegen Hunger, Kälte und Anstrengung, umsichtig und fast berechnend, mutig und von guter Zunge, und Muskelkraft. Jeden Gamspfad muß er kennen und ihm zu folgen vermögen. Bald hängt sein Weiterkommen von der Kraft des Ellbogens, bald von der Festigkeit der Zähne oder des Rückens ab; bald stemmt er sich mit den Schultern an, bald stützt er sich aufs Knie, kurz, er benützt jeden Körperteil als Klammer und als Hebel.

Gleich allem Wilde im Hochgebirge hält auch die Gams niemals so stetig Steig und Wechsel ein wie das Wild des Flachlandes. — Den vielfachen Gefahren dieser edelsten aller europäischen Jagden sind schon manche Opfer an menschlichen Leben gebracht worden. In den Alpen erzählt man sich noch heute Geschichten von dem berühmten Kaspar Blumer von Glarus. Dieser kühne Bergmann war einer der leidenschaftlichsten und verwegendsten Jäger seines

Tales, der an einem Seile auf einem kaum handbreiten, unebenen Felsengestein ruhig über die fürchterlichsten Abgründe hinwegschritt. Er stieg zuletzt am Vordergrünlich hinauf, um seinen zwei Jagdgefährten, die vom Klöntal aus emporgestiegen waren, die Gamsen zuzutreiben. Allein vergeblich harrierten diese des Wildes und des Treibers. Seine Familie ließ, als er lange nicht nach Hause kam, das fürchterliche Gebirge durchsuchen, ohne eine Spur zu finden. Erst im folgenden Sommer traf man auf seinen fürchterlich zerschellten und halb verwesten Leichnam am Fuße einer ungeheuren Felswand, über die der Unglückliche abgestürzt war.

Ein unvorhergesehenes Naturereignis, Stein Schlag, Veränderungen in Wind und Wetter, Lahnen, Einbrechen des Schnees und Nebels oder auch eigene Launenhaftigkeit können die Gams plötzlich von den Einsamkeiten fernhalten, wo sie bisher regelmäßig öfte oder durchwechselte. Dazu kommt in neuerer Zeit die Beunruhigung durch die Touristen, die das Wild mit Gröhlen und Steinwürfen vergrämen und als Störläuffer mit freilem Uebermut die hungernden, darben Gamsen sprengen, versprechen und vielfach ihren Untergang verschulden. Tritt Regen ein, dann ist der Jäger an die Hütte gebannt. Aber ebenso schnell kann das Unwetter schwinden. Dann leuchtet die Sonne in schöner Pracht als in den Tälern und wohlthuend trifft ihr goldener Strahl den Fröstelnden. Alles lebt auf und eine Wirtin ist sehr Götterlust.

Die Ausrüstung des heimlichen Gamsjägers ist sehr einfach. Er kleidet sich leicht, trägt einen Filzhut und führt den langen Alpenstock mit der Eisenspitze, eine gute Büchse und ein Fernrohr bei sich. Auch eine eiserne Kochkelle und in der Jägertasche Brot, Käse, Mehl und Kirchgeld dürfen nicht fehlen, da er sich abends und morgens eine Suppe kocht, um sich zu erwärmen. Ein paar zusammengepackte Seile, die der Jäger braucht, um sich zu versichern, Gamsen herabzulassen, vervollstän-

digen die Ausrüstung. Der weiche Lodenhut muß Stirn und Nacken gut bedecken und darf keinen Firlefanz zeigen. So ein Spielhahnstock oder sonst etwas Blendendes und Wackelndes ist für die Gamsen das beste Warnungssignal. Vor allem sei man auf das Reinhalten der Kleider von Schmutz und Wirtshausgerüchen bedacht! Kleidungsstücke mit Gasthausgeruch, von vergossenen Getränken durchnäßt oder von altem Tabaksqualm durchzogen, wittern, ebenso wie die Hirsche, die Gamsen auf ganz unwahrscheinlich große Entfernung.

Tierhege im Winter

Winterlandschaft hält den Wald gefangen. Dichter Raureif liegt auf den vom Schnee befreiten Zweigen, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne zaubern alles zu reinstem Kristall. Goldammer und Sperling hüpfen zwischen den Radspuren der schweren Holzwagen dahin, vielleicht, daß ihnen die Pferde den Tisch gedeckt haben. Amseln und Finken, Meisen, Spechte und Baumläufer haben sich in die Dörfer zurückgezogen, wo ihnen von milder Hand reichlich Futter gestreut wird, während Bergfink und Ringeltaube sich am Futterlohl in den Gärten gütlich tun. Während im Dorfe das Pfarrhaus freigiebige Gastfreundschaft gewährt, haben der Förster und der Waldhüter alle Hände voll zu tun, Futter und Tränkestellen für ihre Schutzbesohlenen zu schaffen. Schon früh jagen sie in die Stille des winterlichen Waldes, wo der Eiskönig mit tiefem Haß sein Lieblingst: Dampf donnern die Eisdecken der Seen von Ufer zu Ufer.

Drüben an den Eisbergen sing die Arbeit an. Es geht hier Hindeer- und Brombeergestrüpp frei zu legen und ein paar warme Quellen aufzuwässern, um den Rehen die Brunnenkresse zu erhalten. Heldekraut mußte freigeplügt werden und den Wildbäuren einige Rudrad Kartoffeln hingeshüttet werden, damit sie sich nicht das Gebrech am steinharten Boden wund reiben, wenn sie nach Nahrung suchen, und nachher zu Mördern an kümmernden Rehen werden. Nur ein paar Stübe der Dedo und die Räufe, um die sich die Krähen zanken, zeugen später von der Untat M. Wiese.

DER PATRIOT

Der berühmte französische General Bismarck kam auf einem seiner Feldzüge (1794—95) auch in die Stadt Maasticht. Wie üblich, wurden seine Soldaten durch Quartiermeister bei den einzelnen Bürgern der Stadt untergebracht. Kaum waren diese Quartiere besetzt, als sich ein Bürger beim General selbst melden ließ und als er vorgelassen wurde, übergab er eine Liste der in der Stadt lebenden Orangisten. Diese Anhänger des Könighauses Oranien waren natürlich Feinde der Franzosen und der Bürger antwortete auch, als er vom General nach dem „Warum“ gefragt wurde, er tue das nur aus patriotischer Pflicht, denn der General könne ja seine Soldaten, um den Orangisten einen Streich zu spielen, bei ihnen unterbringen. Je mehr beim einzelnen, desto besser wäre es wohl. Scheinbar wohlwollend fragte der General weiter:

„Habt Ihr auch Einquartierung, Bürger?“

„Zawohl, Herr General!“

„Wieviel?“

„Vier Mann, Herr General!“

„Gut, Ihr könnt gehen!“

Kaum war der brave Patriot, zufrieden mit seiner Angeberei, nach Hause gekommen, als auch schon vierzig französische Soldaten bei ihm eintrafen.

„Was, um Gottes willen, wollt ihr denn bei mir?“ fragte er sie erschrocken.

„Wir sind deine neue Einquartierung!“

„So?“

„Ja, es ist alles in Ordnung. Hier sind unsere Quartierscheine mit der Unterschrift unseres Generals!“

Sofort griff der Brave wieder zu Hut und Stock und kam, noch völlig atemlos, beim General an.

„Was hat denn das zu bedeuten, Herr General?“

„Es ist alles in bester Ordnung! Kein Mißverständnis. Ihr habt euch mir gegenüber als ein so guter Patriot erwiesen, daß ich es für besser hielt, alle meine Soldaten, die bei den Orangisten lagen, zu euch zu schicken, denn da sind sie gewiß besser aufgehoben als bei unseren Feinden!“

Was sollte der Arme auf eine solche Antwort schon erwidern?



Frauen, die Geschichte machten

Die „jungfräuliche Königin“
Von Gerhard Henningsen

„Merry old“ England.

Die Nachwelt kennt Elisabeth als löwenherzige Jungfrau, die kühn und groß Spaniens Armada zerstörte, ihre Widersacher vernichtete, Maria Stuart, die Rivalin und Verschwörerin dem wohlverdienten Schicksal überantwortete, stets die richtigen Männer an den richtigen Platz stellte. Die geschichtliche Elisabeth sieht anders aus. Der spanische Gesandte, der tausend bestochene Jungen zur Verfügung hatte, nennt als Hauptcharakterzug der Königin ihren Kleinmut und ihre Unentschlossenheit. Und alle die großen Erfolge ihrer langen Regierungszeit verdankt sie nächst ihrem Glücke, gerade der Eigenschaft, die einer „löwenhaften Jungfrau“ wie sie die zeitgenössischen Schmiedler nennen, am wenigsten ansteht: sie war ewig, und nur selten erfolglos, verliebt, sie war unentschlossen, schmieglam und geizig bis zum Exzeß. So waren ihre Antwort und ihr Dank an die Sieger der Armada und der Befehl. Sold und Verpflegungsgorationen herunterzufahren, da ja nun die Gefahr überwunden sei.

„Mein Spielzeug, das Schafott“

Das frühreife Kind, das später dem elisabethinischen Zeitalter den Namen geben sollte, bewahrte eine grausige Erinnerung: Eines Tages, sie war zwei Jahre und acht Monate alt, ließ ihr Vater, Heinrich VIII., ihrer Mutter, der schönen und unglücklichen Anna Bolenn, den Kopf abschlagen. Das Kind in seiner Unschuld wußte kaum, was hier geschah, jedenfalls verfertigte sie sich als Spielgerät ein Miniaturschafott und vollzog lustig Puppenhingerichtungen.

„Mein Spielzeug, das Schafott!“ begehrte sie morgens von ihrer Amme. Die Kindheit, die das ganze Leben bestimmt, war für das junge Mädchen voller Schrecken und blutiger Eindrücke. Mit fünfzehn Jahren fiel sie dem Admiral Seymour, dem Bruder des Regenten, in die recht gewissenlosen Hände. Die furcht-

baren Ergebnisse dieser Zeit waren ohne Zweifel der Anlaß zu ihrer späteren Ehescheu.

Mit 25 Jahren, am 17. November 1558, bestieg Elisabeth den heilumstrittenen englischen Königsstern. In Europa tobten die Kämpfe um die Niederlande.

Spaniens Weltmacht hatte eben den Zenit überschritten, alle Fürstentümer waren eng verwandt, der schottische Hochadel stand auf der Seite der katholischen Stuarts, deren Thronansprüche auch in Südbritannien mancherlei Anhänger hatten.

Maria Stuart.

Die Schuld Maria Stuarts bestand eigentlich in der einzigen Tatsache, daß sie thronberechtigt war. Alle Vorwürfe der Verschwörung und des Hochverrats sind nicht stichhaltig vor der geschichtlichen Forschung. Wohl aber ist es selbstverständlich, daß es die schöne und ehrgeizige Frau nicht an persönlichen Ueberzeugungsverfälschungen und an den üblichen Intrigen fehlen ließ. 1568 war Maria Stuart am Hofe der Elisabeth erschienen, hilflos, schuchseln, stolz, doch zu jeder Verjüngung bereit. Es ist oft genug versucht worden, Elisabeth zu entlasten und alle Schuld auf ihren Geliebten und Berater Leicester zuwälzen. Aber Elisabeth trägt tatsächlich die Alleinverantwortung für die ungeheuerliche Tatsache, daß Maria, die als Schutzhündin und Aufsuchende kam, zuerst eingekerkert wurde, dann ganze grauenvolle neunzehn Jahre gefangen saß und schließlich das Blutgericht bestiegen mußte. Im Jahre 1587 fiel ihr Haupt.

Die Tat war von westpolitischen Folgen.

Sieg über die Armada.

Im selbstgebauten Escorial thronte einsam und finster Phi-

lipps harten Lager öffnete sich eine Falltür, durch die Philipp hinuntersteigen konnte in die Gruft seiner Väter. Ein gigantischer Eiferer, ein Streiter des Glaubens, wie ihn die Erde kaum ein zweites Mal sah, — da mußte die Hinrichtung der ihm durch die Bande der Religion und des Glaubens eng verbundenen Maria Stuart seinen ganzen Ingrimm und seine Rachgier bis zur Weißglut entfachen.

Philipp II. beschloß, Elisabeth, die keiserliche und blutbesetzte Königin, und mit ihr das weltliche „merry old England“ zu demütigen.

Mit diesem Entschluß vollzog Philipp selbstverständlich nur eine Entscheidung, die westpolitisch reif war, und die nur einen persönlichen Anlaß, eine Auslösung gewissermaßen, brauchte. Denn unter Elisabeths genialen Staatsmännern: Bacon, Cecil, Burleigh, Walter Raleigh, Salisbury, hatte die große Epoche des englischen Imperialismus begonnen.

Noch ging in Spanien die Sonne nicht unter, für das imperialistische England aber ging die Sonne eben strahlend auf.

Ein Jahr nach der Hinrichtung Maria Stuarts vernichtete Lord Essex, Elisabeths Günstling und Geliebter, die gewaltigste Flotte des Mittelalters, Philipps II. „große Armada“. Das „meerbeherrschende Albion“ entstand.

Den Geliebten aufs Schafott!

Der Sieger über die Armada empfing jede Gunst, die eine Königin und eine Frau gewähren kann. 15 Jahre lang herrschte

Essex über Elisabeth und über England. Er war ein Günstling. Essex aber strebte nach höherem Ziel. Mißerfolge zur See ließen ihn vorübergehend in Ungnade fallen, Beschimpfungen der Königin, die er ein „altes Elendsgerippe“ nannte, brachten Elisabeth zu ihrer Königswürde zurück. Alles hätte sie verziehen, den Hohn des junggelebten Geliebten, während sie selbst verblüht war, überwand die verwundete Frauenseele nicht. Ein tödlicher Aufruhr Essex, der zwar die Königin nicht entthronen wollte, dafür aber auf Befehl ihrer Räte und Minister Bacon und Raleigh ausging, schlug fehl. Das Schicksal ging krause Wege: Elisabeths Vater hatte ihre Mutter, Anna Bolenn, das Blutgericht bestiegen lassen. Nun schickte die Tochter den Neffen des Vaters, ihren eigenen Vetter ebenfalls auf das Schafott. „Mein Spielzeug, das Schafott!“ so hatte das Kind Elisabeth begehrte. Sie verstand, ihr „Spielzeug“ bis zu ihrem Lebensende zu handhaben.

Elisabeth überwand den Tod von Essex niemals. Sie wurde launenhaft und unberechenbar. Stundenlang ließ sie die Gesandten vor sich stehen, antwortete in wirrem Latein, widersetzte sich ärztlichem Beistand, stand schließlich 15 Stunden auf den Beinen, als der Tod sich ihr nahte. Dann war ihr Trost gebrochen. Am 21. März 1603 entschlief England „jungfräuliche Königin“, die so ganz anders war, als die Geschichte sie sehen will. Ihr Thronerbe war der Sohn eben der Maria Stuart, die sie hingerichtet hatte. Ihr Werk aber: England als Nation, die Herrschaft zur See, die Grundlage der kommenden Kolonialherrschaft, diese drei Pfeiler ihrer Lebensarbeit, dieses Werk hat die Jahrhunderte überdauert.

Zwar wissen wir nicht, ob sie ihre Tat jemals wirklich bereute, fest steht jedoch, daß eine Wandlung, auch in ihrem äußerlichen Leben, eintrat.



Zeitgenössisches Porträt Elisabeths und Faksimile ihres Namenszuges.

lipp II. Viermal war er die Ehe eingegangen, viermal war der düstere Herrscher enttäuscht worden. In wüstenhafter Einsamkeit ließ er sich sein Königsschloß erbauen, um von der Welt getrennt zu sein. Er selbst hauste nur in einer kleinen fensterlosen Kammer, deren einzige Öffnung auf den Hochaltar führte, wo Tag und Nacht die Messe gelesen wurde. Vor

Der enttäuschte Mörder

Eine wahre Begebenheit auf Ceylon

Von H. Kojutnig.

Mit Mag aus dem Polizeikommissariat zu Malata auf Ceylon. Der Inspektor hatte sich eben hingelegt, um zu verdauen. Da stürzte ein Eingeborener herein, fiel auf die Knie: „Sahib, ich habe Kengen ermordet!“

„Wer...?“ Der Beamte sprang hoch und sah den Anderen grimmig an. Weniger des Mordes als vielmehr der Störung wegen. „Wer ist Kengen? Wie heißt du?“

„Mutthia!“ stammelte der Aufgeregte. „Kengen war mein Freund. Wir arbeiteten zusammen auf der Plantage von Karagahatena. Vorhin stritten wir uns. Da habe ich ihn mit meiner Hade erschlagen. Strafe mich, Sahib!“

„Immer hübsch der Reihe nach!“ sagte gemessen der Beamte, ohne sich in seinen Notizen stören zu lassen. „Sol und wohin hast du die Leiche geschafft?“

„Im Dschungel versteckt. Strafe mich doch endlich, Sahib!“

„Das kommt noch!“ beschied ihn der Inspektor mit amtlicher Ruhe, und griff nach seinem Dienstrevolver. Mutthia kniete noch am Boden. Nun breitete er die Arme aus und schloß die Augen.

„Nanu!“ wunderte sich der Inspektor mit Recht. „Was soll denn das? Steh doch auf, du Esel!“

Mutthia öffnete erstaunt die Augen und sah den Beamten verständnislos, fast entsetzt an:

„Sahib, willst du mich nicht strafen?“

„Unfinn! Zuerst das Protokoll. Du wirst mir wo die Leiche liegt. Los!“ Ein sanfter Stoß mußte damit der Mörder das anscheinend lähmende Erstaunen abschütteln und sich erhob. Dann führte er den Beamten ein wenig geistesabwesend auf die Straße nach Karagahatena hinaus. Mutthia fiel wieder auf die Knie: „Sahib! Es ist nicht wahr — Kengen lebt!“

„Verd... Esel — du lügst.“

„Wenn du es bestehst, werde ich dich zu Kengen führen!“

So blieb dem armen Inspektor der saure Weg bis zur Plantage nicht erspart, und mit gemischten Gefühlen überlegte er sich, daß der ermordete Kengen wirklich lebte. Nun entlud sich das Gewitter seines Zornes über den falschen Selbstbezüglichkeit: „Warum hast du mich belogen, du Dummkopf?“

Der Eingeborene schwieg anfangs. Möchte der Teufel wissen, was sich in seinem Inneren während dieser Minuten abspielte. Sein Gesichtsausdruck wechselte zwischen Grinsen und Heulen, aber trotzdem konnte man nicht eine Silbe hören. Der Inspektor wurde immer ungeduldiger und wütender. Was bezweckte der Lügner mit seinem hartnäckigen Schweigen? Vielleicht half eine kleine freundliche Aufforderung. Seine kurze lederne Reitpeitsche piff lautend ein paarmal durch die



Der Beamte sprang empor: Du hast gemordet!

Luft. Der Eingeborene vor ihm rührte sich nicht. Zum Teufel! Hatte der Kerl nun Kengen er-

mordet oder nicht! War er deshalb Inspektor, um sich von diesen verdammt dummen hinteren Licht führen zu lassen? —

Ein mittelstarker, aber doch gutgezierter Schlag mit der schweren Peitsche, verhalf dem vor sich hinstarrenden Eingeborenen endlich zur Sprache. Winselnd und vor Schmerz auf beiden Beinen hüpfend begann er seine Erklärungen:

„Sahib, ich hatte keine Freude mehr am Leben. Ich wollte sterben, aber ich mochte mich nicht

selbst töten. Deshalb habe ich den Mord an Kengen ausgedacht, weil ich glaubte, du würdest mich zur Strafe gleich erschießen. Sahib, warum hast du das nicht gleich getan?“

„Dürfte ich es nur!“ seufzte der Beamte aus innerstem Herzen. „Ich darf es leider nicht, so muß ich dich auch noch nach Malata zurückbringen, und dort wirst du eingesperrt.“

Mutthia schüttelte den Kopf. Er verstand die Welt gar nicht mehr.

Zeitvertreib für lange Abende Was spielen wir heute?

Das „Brüll-Spiel“

Voraussetzung für dieses Spiel ist, daß ein tüchtiger Lärm gestattet sein muß. Aus der Gesellschaft wird zunächst ein Ratender bestimmt, der das Zimmer verlassen muß. Hierauf wählen die Spielenden ein mehrsilbiges Wort, z. B. „Hannibal“ und teilen sich in so viele Gruppen, als das Wort Silben hat, hier also drei Gruppen; die erste hat die Silbe „han“, die zweite „ni“, die dritte „bal“. Der Ratende wird nun heringerufen, die andern alle bilden nach den Silbengruppen geordnet, um ihn einen Kreis, in dessen Mitte er steht und nun zählt er „eins — zwei — drei!“ Auf drei schreit jeder seine Silbe so laut wie möglich heraus, nun soll der Ratende aus diesem einzigen, vielstimmigen Schrei das Wort heraushören. Das ist schwer und gelingt die ersten Male fast niemals. Doch den Ratenden beirrt das nicht,

immer wieder zählt er bis drei, immer wieder tönt wie ein Schrei die gebrüllte Silbensilbe ihm entgegen, bis er schließlich das Wort erraten hat.



LIES LACH und RATE

O diese Rangen!

Der Vandeschulrat war zur Befichtigung in einem kleinen braunschweigischen Dörfchen eingetroffen. Die junge Lehrerin, die in der Schule unterrichtete, war ob des hohen Besuchs in nicht geringe Verlegenheit geraten.

„Fräulein“ nimmt schließlich einzelne vollstündliche Sprichwörter durch und fragt die Kinder nach der Erklärung. Der Schulrat beteiligt sich an den Fragen. Auch die sprichwörtliche Redensart: „Man soll den Teufel nicht an die Wand malen“ wird besprochen.

Der Schulrat fordert die Lehrerin auf, einen Teufel, so gut es geht, an die Wandtafel zu malen.

„Das kann ich leider nicht, Herr Schulrat!“ erklärt verlegen die Lehrerin mit puterrottem Gesicht.

„So werde ich auch den Teufel aufmalen, und wir werden dann weiter mit der Erklärung des Sprichwortes fortfahren“, erklärt der Schulrat und zeichnet dabei die nicht eben gut getroffene Figur eines Teufels an die Wandtafel.

„So, liebe Kinder, was habe ich nun gemacht? Wer weiß es?“

Meldet sich da doch die kleine Edith und ruft triumphierend aus: „Narrenhände beschmieren Tisch und Wandel!“

Herr Meyer hatte von Fräulein Lehmann behauptet, sie lähe aus wie bestellt und nicht abgeholt. Fräulein Lehmann ließ sich das selbstverständlich nicht gefallen, und so kam die ganze Sache schließlich vor den Richter.

Die erste Frage, die dieser an Fräulein Lehmann stellte, war folgende:

„Wie alt sind Sie?“

Fräulein Lehmann schwieg beharrlich.

Der Richter fragte noch einmal, lauter.

Stodend und verwirrt brachte Fräulein Lehmann schließlich hervor:

„Könnte man nicht — vielleicht — einen Vergleich?“

Bei der medizinischen Prüfung wurde ein Kandidat vorgeführt. Ebenso fand sich auch ein Patient ein.

„Nun, Herr Kandidat, was sehen Sie an dem Manne?“ fragte der Professor.

Der Kandidat sah nichts.

„Erkennen Sie nicht aus dem tragenden Gesichtsausdruck, aus der ganzen stumpfsinnigen Physiognomie, daß der Mann blöde, daß er daneben auch taubstumm ist?“

„Verzeihung“, mischte sich da der Patient ein. „Ich bin nicht taubstumm, ich wollte nur fragen, wann mein Bruder, den Sie heute hierher bestellt haben, ins Zimmer kommen soll!“

Ein hübsches, junges Mädchen mit leuchtend rotem Haar steigt in die Straßenbahn und setzt sich neben einen Jüngling. Der will seinen Blick funkeln lassen, rückt ein wenig zur Seite und sagt grinsend:

„An Sie darf man nicht zu dicht ran kommen, Fräulein, sonst brennt man an!“

Das Mädchen aber erwidert kühl:

„Haben Sie keine Angst — grünes Holz brennt nicht!“

„Nun, wie gefällt Ihnen denn mein neuer Kamelhaarmantel?“

„Wundervoll — sieht wie angewachsen!“

„Ich glaube, Helene würde viel weniger Sorgen haben, wenn sie einen Mann mit weniger Geld geheiratet hätte.“

„Beruhige dich, er wird bald weniger haben.“

„... und nun bitte“, wendet sich der Zauberkünstler an den neben

ihm stehenden Herrn aus dem Publikum, „würden Sie mir bitte ihre Taschenuhr für zwei Minuten überlassen? Vielen Dank — bitte, achten Sie genau auf meine Bewegungen“ — und läßt die Uhr blühschnell in seinem Taschentuch verschwinden.

„Hier, mein Herr, überzeugen Sie sich — Sie hören doch hoffentlich

Sie: „Hallo — Schah!, bist du?“ Stimme am Telephon: „Ja — wer ist dort?“

„Sie beklagen sich über den hohen Preis für das Rasieren, mein Herr? Ich bitte Sie aber, auch an unsere Extrararbeit zu denken!“

„Was für eine Extrararbeit aber denn?“

„Na, bei der heutigen Wirtschaftslage sind die Geister unserer Kunden bedeutend länger geworden!“

„Kellner im Luxusrestaurant:“

„Wünschen Sie italienische oder französische Küche, mein Herr?“

„Gast: „Ist mir ganz egal — ich möchte ein wenig gekochtes Ei!“

„Vehar dirigierte einmal ehrenhalber eine seiner Operetten in einem kleinen Kurtheater.“

„In Ihrem Orchester, das doch nur aus wenigen Musikern besteht“, sagte er zu dem Direktor, dürften Trommel und Schlagzeug nicht so laut sein. Man hört ja Geige und Cello gar nicht.“

„Seien Sie froh“, entgegnete der Direktor.

„Wohlthätige Dame: „Können Sie denn im Laufe des Tages soviel zusammenbetteln, um davon leben zu können?“

„Bettler: „Nein — manchmal muß ich selbst etwas dazu legen!“

„Anna, ich muß dir leider mitteilen, daß ich bankrott bin!“

„Na — dann habe ich dich eben aus Liebe geheiratet!“

Gute Bekannte.

Rossini wurde eines Tages von einem seiner Bekannten zu einer Premiere eines neuen Stückes eingeladen. Er sah, nach italienischer Sitte mit dem Zylinder auf dem Kopf, in der Loge neben seinem Freund und schwenkte ihn bei jeder neuen „Arie“ begeistert.

„Was machen Sie denn da?“ erkundigte sich der Freund teilnahmsvoll.

„Ich grüße meine alten Bekannten“, erwiderte Rossini schlicht.

Tromwell hielt seinen Einzug in London. Das Gedränge auf den Straßen war ungeheuer, und man beglückwünschte ihn von allen Seiten.

Trocken sagte er: „Glaubt ihr, daß es weniger sein würden, wenn man mich zum Galgen führte?“

Ein Schotte hatte eine besonders häßliche Frau geheiratet. Nach der Trauung ging er mit bedrückter Miene zum Geistlichen und erkundigte sich: „Was bin ich Ihnen dafür schuldig?“

Der Geistliche, auch ein Schotte, der seine Landsleute schon kannte, fragte den neugebackenen Bräutigam: „Wieviel ist es Ihnen wert?“

Errötend brückte der andere dem Geistlichen ein Markstück in die Hand.

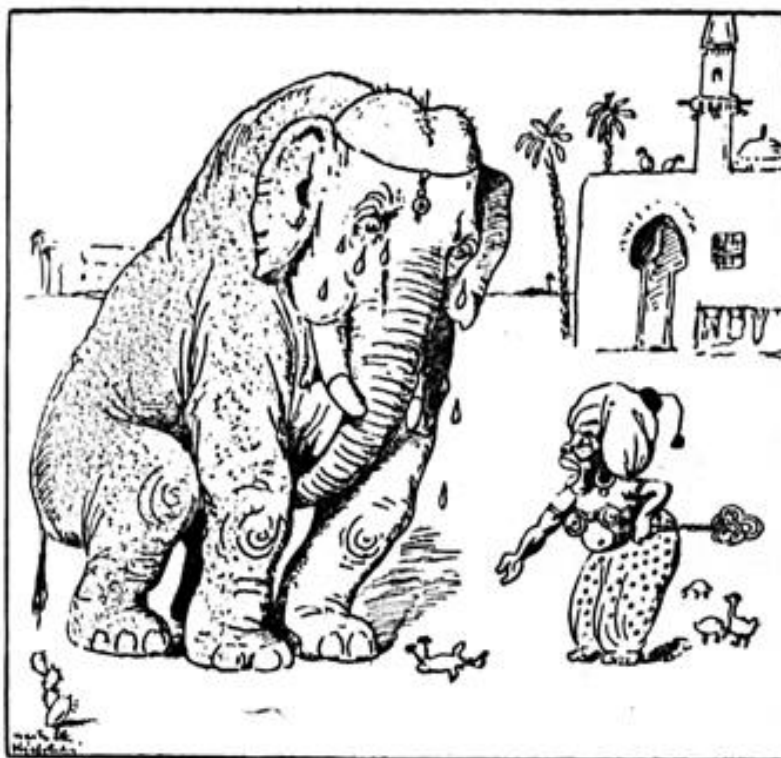
Der Geistliche beschah das Geld, dann die Braut und gab dann schließlich dem Bräutigam 75 Pfennige heraus.

Lotte ist mit der Schule fertig und soll Kochen und Haushaltung lernen. Eines Tages hatte sie ihren ersten Pudding gekocht und erkundigte sich bei der Mutter danach, wie sie feststellen könne, ob der Pudding fertig sei.

„Stech ein Messer hinein, und wenn es sauber herauskommt, ist der Pudding fertig“, erklärte die Mutter.

Einige Zeit herrschte Schweigen. Dann berichtete Lotte strahlend: „Mutter — der Pudding muß wirklich fertig sein. Ich habe sämtliche schmutzigen Messer hineingesteckt, und sie sind alle sauber geworden!“

Exotisches Drama



Alter Tolpatsch, was hast du nun wieder angerichtet! —

die Uhr ganz vernehmlich unter dem

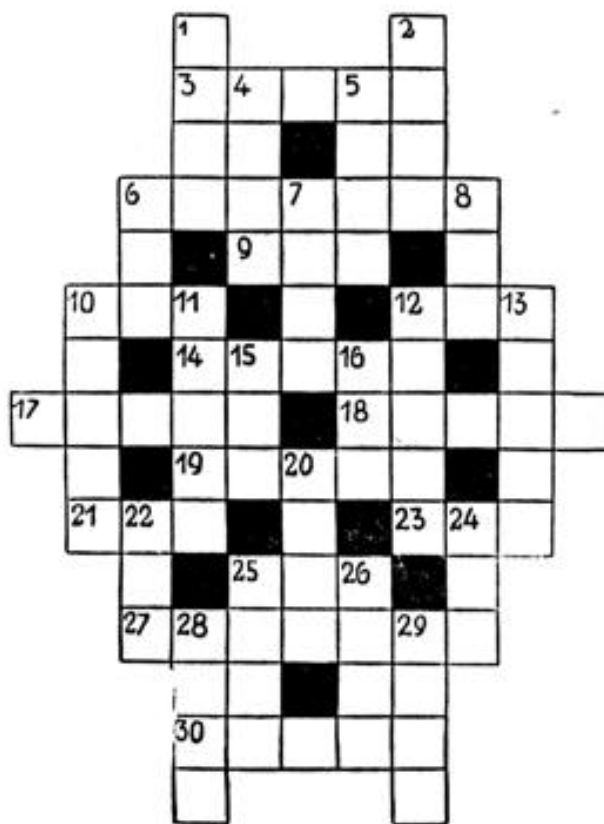
Tuch tuden? Sie sind doch zufrieden?“

„Mehr als das!“ versichert der Herr. „Seit einem Monat steht sie nämlich!“

Großmutter: „Ihr Mädchen von heute wißt ja nicht einmal, wozu man Nadeln braucht!“

Enkelin: „Aber Großmutter, fürs Grammophon natürlich!“

Kreuzwörterrätsel.



Silbenrätsel.

Aus den Silben:
al — ar — bl — bro — burg —
ca — deich — den — der — dl —
dis — e — eg — feith — ge —
go — go — gol — heim — l — ls —
jam — jow — fus — lam —
land — lls — lon — mag — mar —
me — me — mir — mu — mut —
na — nac — nau — neu — nl —
nl — nord — o — on — or —
ra — se — see — si — sit — so —
ta — tah — tels — tos — u —
ul — un — ven — wal — wo —
— je — jin

sind 26 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Zitat aus dem Cervantes nachgebildeten Drama „Preziosa“ ergeben. (Jede ein Buchstabe.)

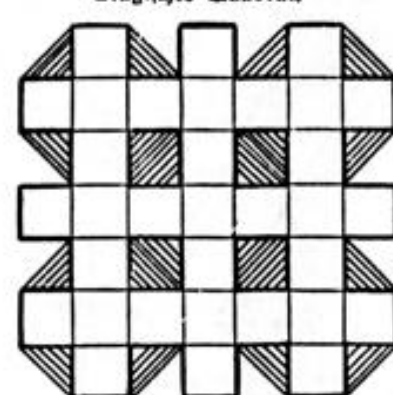
- Schweizer Kanton
- Religion
- Stadt in Italien
- Debatte, Ausspruch
- Heilkunde
- Gebirge in Asien
- Großfunkstation
- Metall
- Stadt in Ostpreußen
- Russischer Dichter
- Altägyptisches Gewicht
- Berühmter Dirigent (Italiener)
- Landschaft in Südfrankreich
- Staat in Nordamerika
- Sagenhafter norwegischer Held
- Mongolische Wüste
- Landwirtschaftliches Gerät
- Inselgruppe im Stillen Ozean
- Stadt in Dänemark
- Festzelt
- Taukunst
- Fluß in Spanien
- Deutsches Heilbad
- Biblische Gestalt
- Baumgattung
- Gesetzgeber des Altertums

Schach.



Weiß zieht an und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Magisches Quadrat.



a — a — a — a — a — b — b —
c — c — c — c — c — d — d —
e — e — e — e — e — f — f —
g — g — g — g — g — h — h —
i — i — i — i — i — j — j —
k — k — k — k — k — l — l —
m — m — m — m — m — n — n —
o — o — o — o — o — p — p —
q — q — q — q — q — r — r —
s — s — s — s — s — t — t —

Die Buchstaben sind derart in die leeren Felder einzusetzen, daß senkrecht und waagerecht die gleichen Wörter entstehen.
1. deutscher Revolutionär, 2. Stadt in Syrien, 3. Gabe.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzwörterrätsel.
Waagerecht: 1. Schlaf, 3. Mutter, 8. Uri, 9. Brille, 10. Turnen, 11. Rat, 13. Vers, 15. Amos, 19. Ela, 20. Etage, 22. Ort, 23. Ren, 24. Ton, 25. Gnu, 26. Torte, 29. neu, 30. Steb, 32. Erle, 36. Teller, 37. Pinsel, 38. He, 39. Meran, 40. Liebe.
Senkrecht: 2. Carl, 3. Lille, 4. Fuert, 5. Mittag, 6. Torso, 7. Esel, 12. Gelge, 13. Varus, 14. Renle, 16. Meier, 17. Sonne, 18. Staub, 21. Aar, 27. Oberin, 28. Tempel, 31. Iller, 33. Linse, 34. Leim, 35. Heise

Versrätsel.
fest, Fest

Doppel-Pyramidenrätsel

E
L E I
T E I L
E I T E L
L E I T E R
L I T E R
T I E R
I R E
E R
E

Füllrätsel.
1. Albert, 2. Saline, 3. Koralle, 4. Gewalt, 5. Labnal

Buchstaben-Rätsel.
Baß, Gaß — usw.

Schraufgabe
Weiß Schwarz
1) Dc1 — f4 1) Tg4 — f4:
2) Sc7 — g5 matt.
Auf andere Züge folgt entsprechend Matt, wie nach Tg4 — g6, 2) Df4 — f5, Lg6, 2) Df6, Lc4, 2) Te2 — e4, d6 — d5, 2) c4 — d5, Sa8, 2) d4 — d5, Sb5 beliebig 2) Sc8 — c7 matt.

Waagerecht: 3. Teil des Rundfunkgerätes, 6. Vogelart, 9. Lebensgemeinschaft, 10. englisches Bier, 12. Verwaltungsbezirk, 14. Sternfisch, 17. amerikanischer Pflanzler, 18. Stodwert, 19. weiblicher Vorname, 21. Geschlechts, Aktion, 23. russische Tageszeitung, 25. Erfrischung, 27. Stechmücke, 30. Atmungsorgan.

Senkrecht: 1. arabischer Stamm, 2. Weinstock, 4. russischer Geistlicher, 5. Theaterplatz, 6. geographische Bezeichnung, 7. Handwerkszeug, 8. Nebenfluß der Saale, 10. Vermittler, 11. Skandal, 12. Blume, 13. Vorort von Berlin, 15. Teil des Wagens, 16. babylonische Gottheit, 20. Dichtungsart, 22. Körperteil, 24. männlicher Vorname, 25. biblische Gestalt, 26. Nebenfluß des Rheins, 28. europäische Hauptstadt, 29. Rohleprodukt.